This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

K. S. T. Walsh

Köpp v. Felsenthal del. J.J. Wagner sc. Lips.

Dürnstein an der Donau.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschland's

von

Friedrich Gottschalck.

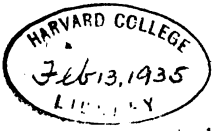
Askanienburg.

Siebenter Band.

Halle,

bei Schwetschke und Sohn. 1829.

FA 2328.1.25



Prof. K. G. T. Webster
NCIR

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands.

Siebenter Band.

Inhalt

des siebenten Bandes.

157. Ascanienburg bei Aschersleben im Magdeburger Regierungsbezirk des Königreichs Preußen Seite 1

158. Coburg bei der Stadt Coburg im Herzogthum Sachsen-Coburg 19
(Vom Herrn Justizamtmann Appun in Coburg.)

159. Willibaldsburg bei Eichstädt im herzogl. Leuchtenbergschen Fürstenthum Eichstädt in Baiern 49

160. Löwenstein im Odenwalde im Großherzogthum Hessen 59
(Vom Herrn Pfarrer Karl Jäger in Bürg bei Heilbronn.)

161. Bodenlauben bei Kissingen im Untermainkreise des Königreichs Baiern 99
(Vom Herrn Regierungsrath von Gruner in Coburg.)

162. 163. 164. Falkenburg. Soneck. Heimburg, zwischen Bingen und Bacharach am linken Ufer des Rheins im preußischen Regierungsbezirk Koblenz 109
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)

165. Neideck, zwischen Erlangen und Baireuth im Königreich Baiern 119

166. Hohentübingen bei der Stadt Tübingen im Königreich Würtemberg . . . . Seite 129
(Vom Herrn F. L. J. Dillenius, Dr. der Philosophie und Pfarrer in Steinenberg.)
167. Lauterburg, zwischen Schwäbisch-Gemünd und Aalen im Königreich Würtemberg . . 155
(Von demselben.)
168. Boyneburg bei Eschwege im Kurfürstenthum Hessen 171
(Vom Herrn Major Albert von Boyneburg in Weiler.)
169—171. Voutsberg, Reichenstein und Rheinstein am Rhein unterhalb Bingen, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz 269
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)
172. Leuchtenburg an der Saale, im Herzogthum Sachsen-Altenburg 281
173. Flochberg bei Bopfingen im Würtembergschen 295
(Von F. B.)
174. Greifenstein im Fürstenthum Solms-Braunfels 311
(Vom Herrn Superintendenten Justi in Marburg.)
175. 176. Bramberg und Königsberg im Königreich Baiern 331
(Vom Herrn E. C. Bauer in Nürnberg.)
177. Warburg in der Stadt Warburg im preußischen Fürstenthum Paderborn 349
(Vom Herrn Dr. Rosenmeyer, Justizcommissär im Land- und Stadtgericht in Warburg.)
178. Dürnstein an der Donau, in Österreich unter der Enns 361

157.

Askanienburg,
zwischen Ballenstedt und Bernburg.

Die deutsche Burg aus alter Zeit,
Sie liegt in Trümmern ganz darnieder!
Doch auch die Trümmern sind geweiht.
Hier wohnten Fürsten deutsch und bieder.
Nie ließen sie das Vaterland
Auf ihren Arm vergeblich hoffen,
Und ihres Schlosses Pforte stand
Dem müden Pilger gastlich offen.

A. Schreiber.

157.

Askanienburg.

Die Trümmer der Askanienburg, der Wiege der Anhaltischen Fürstenfamilie, liegen auf einer Anhöhe — Wolfsberg genannt — bei dem preußischen Städtchen Aschersleben, von Bernburg 4, von Ballenstedt 3 Stunden entfernt.

Weder bedeutend sind sie, noch von malerischer Wirkung, denn nur der Rest eines runden Thurmes von etwa 15 Fuß Höhe — wie ihn die Vignette zu diesem Bande darstellt — ist es, der uns den Standort dieser Burg genau noch bekundet. Und auch diesem ist die äußere Umgebung von Quadersteinen entrissen, so daß man nur die innern Bestandtheile der Mauer — eine wild und regellos durch einander liegende Masse kleiner Steine, durch Kalkguß verbunden — noch sieht. Ungeachtet dieser Schmälerung hat dieser Kern noch immer eine Stärke von acht bis

neun Fuß und ist dabei so felsenfest, daß, wenn sonst nicht äußere Gewalt hinzukömmt, dieses Thurmfragment noch ein halbes Jahrtausend hindurch der Mahlstein zur Bezeichnung des alten askanischen Stammsitzes bleiben wird.

Auch die Umfassungsmauer der Burg ist noch in ihrer Grundlage zu erkennen. Und, daß drei Wälle nach den Seiten hin, wo der Berg sich verflächt, sie schützten, sieht man ebenfalls noch. Nach Westen und Norden sicherte der schroff ablaufende Berg gegen Ueberfall. Hier bespült des Berges Fuß das Flüßchen: die Eine.

Einige tausend Schritte von der Burg steht auf ebener Fläche mit ihr, ein hoher, wohl erhaltener, runder Thurm oder Warte. Einen Theil der Burg machte dieser Thurm wohl nicht aus, aber zu ihren Außenwerken gehört er und hatte die gewöhnliche Bestimmung solcher einzelnen, in diesen Gegenden häufig vorkommenden Warten, zur Erspähung des anrückenden Feindes von seiner Höhe zu dienen. Noch unversehrt ist dieser kolossale Steinkegel, mit verzierten Schlußsteinen oben ringsum bekränzt. Daher fand man ihn auch nutzbar zu seinem jetzigen Gebrauch, der mit großen Buchstaben an der, in einer Höhe von 20 Fuß befindlichen, Thür mit den Worten zu lesen ist: „Königlich Preußisches Pulvermagazin."

Mit dieser Warte und dem Thurmfragment der Burg in gerader Linie, muß noch ein runder Thurm gewesen seyn, dessen Standort eine Rundung, in der Mitte vertieft, bezeichnet. Ziegelstücke und Kalk wühlt man hier

leicht hervor, an welchen Merkmalen ehemaliger Wohnstätten es überall hier nicht fehlt.

Kein Strauch grünt auf der weiten Oberfläche des kahlen Berges. Dürftiger Anger und urbar gemachtes Ackerland bedecken ihn da, wo nicht Kalkstein gebrochen wird, aus welchem er durchaus besteht.

Die Umsicht ist nur nach der Abendseite nicht ohne Genuß. Der Harz dehnt sich da in einer Entfernung von vier Stunden in wellenförmigen Linien am Horizont hin, bis in die Gegend von Goslar, überragt von des Brockens Scheitel. Die Schlösser in Blankenburg und Ballenstedt treten in ihrem lichtweißen Gewande deutlich hervor, und die Thürme von Quedlinburg mit der alten abteilichen Burg ragen heraus. Mittagswärts schaut die Ruine der Burg Arnstein her, von gleichem Alter mit der Askanienburg, aber noch viel frischer und jugendlicher in ihren Ruinen als diese *). Morgenwärts sind der Petersberg bei Halle und die Schloßthürme von Bernburg die einzigen Punkte, welche das in den weiten leeren Fluren-Flächen herumschweifende Auge anhalten. Nordwärts liegen viele Dörfer in einer reizlosen, aber höchst fruchtbaren, bis an die Anhöhe des Hakels und des Huy's sich ausdehnende Fläche.

Nahe am Burg-Berge überblickt man das alte Städtchen Aschersleben mit seinen vielen kleinen ehemaligen Befestigungsthürmen und seinen weißen, mit Kalk übergosse-

*) Mitterb. 3. Band S. 79.

nen Dächern. Der Blick in das enge kleine Thal der Eine am Fuße des Berges, das man ziemlich weit verfolgen kann, ist noch der freundlichste Punkt. Viele Mühlen beleben es.

Die ansehnlichste davon liegt dicht unter dem Berge. Sie fällt mit ihren stattlichen massiven Gebäuden recht wohlgefällig ins Auge und trägt das Gepräge der Wohlhabenheit an der Stirn. Freilich war's mit ihrer Entstehung auch eine ganz eigene Sache. Es ging nicht so ganz mit rechten Dingen dabei zu.

Es war einmal — so fangen sich alle Mährchen, also auch das von dieser Mühle an — es war einmal ein armer Mann Besitzer derselben. Gab er sich auch die größte Mühe vorwärts zu kommen, sparte und arbeitete er auch, wo er nur konnte und vom Morgen bis zum Abend — es wollte ihm doch nicht gelingen, seinen Zustand zu verbessern und drückende Schulden, die auf dem Grundstücke lasteten, abzuwälzen. Kaum hatte er von seinem Geschäft kärgliches Brod für eine zahlreiche Familie und dabei schon seit vielen Jahren die betrübende Aussicht, daß das baufällige Haus einstürzen und er, außer Stande, es neu aufzubauen, ein Bettler seyn werde.

Im Lohne des armen Müllers stand ein Dienstmädchen, das auf dem Boden des alten Hauses in einem engen Kämmerlein schlief. Dies erwachte einst um Mitternacht, als eben der volle Mond herein schien. Sie meinte, der Tag sey schon angebrochen, sie habe die Zeit verschlafen, und da erschrak sie heftig, kleidete sich schnell an und eilte leise

hinab zur Küche, Feuer anzumachen. Sie pickte und pickte, aber umsonst, Zunder und Stein versagten den Dienst. Aengstlich sah sie umher, wie sie es anfangen könne, Feuer zu erhalten. Da fiel ihr Blick durch das Küchenfenster hinaus und drüben an der Bergwand des Thales sah sie einen Klumpen glühender Kohlen. Zwar erschrak sie nicht wenig, an einem so ungewöhnlichen Orte Feuer zu entdecken, glaubte auch, sich zu täuschen, rieb sich die Augen, aber es blieb dabei, ein Haufen Kohlen glühte draußen am Berge.

Nun, dachte sie, so kann ich mir ja die Kohlen zum Feueranmachen holen.

Sie ergriff eine Schaufel nebst irdenem Topf, öffnete leise die Hausthür, ging über den schmalen Steg, der über das Wasser führte, aber — wie ward ihr! Männer mit seltsamen Gesichtszügen, in einer längst veralteten Tracht, lagerten schweigend und unbeweglich um den Kohlenhaufen. Sie stand ein Weilchen still, betrachtend die seltsame Erscheinung, meinte, sie träume wohl, doch sagte ihr der klare Vollmond und das rauschende Wasser zu deutlich, daß sie wache. Zwar nicht furchtsam von Natur, hielt sie doch für gut, wieder zurückzugehen und ihren Herrn zu erwecken, denn die Männer konnten nichts anderes als Bösewichter seyn, die schlechte Absichten hätten. Indem sie eben gehen wollte, gab eine der Gestalten durch Geberden und Zeichen ihr zu verstehen, daß sie sich nähern und nehmen mögte. Da faßte sie sich ein Herz, ging hinzu, füllte

hurtig den Topf mit Kohlen, und eilte, doch mit hohem Herzklopfen, zurück, froh, daß sie Feuer hatte.

Kaum hatte sie die hoch glühenden Kohlen auf den Heerd geschüttet und Holz zum Auflegen ergriffen, als sie im Nu verloschen. Verwundert und ärgerlich blies und blies sie, aber umsonst, die Kohlen waren erloschen und blieben erloschen. Was war zu thun! Nochmals eilte sie mit Topf und Schaufel hinaus, neue zu holen. Die Männer lagen noch immer in der vorigen Stellung. Sie lagen unbeweglich und hinderten nicht, daß das Mädchen den Topf wieder füllte. Schon dreuster, suchte sie jetzt die größten und glühendsten aus und eilte zurück in ihre Küche. Aber kaum lagen die Kohlen auf dem Heerde, als auch diese, eben so schnell wie die erstern, wieder erloschen. Mehr erstaunt als ärgerlich starrte sie die todten Kohlen an und eine leise Ahnung, daß der Böse hierbei sein Spiel habe, regte sich in ihrer Brust. Unschlüssig, was sie thun solle, trieb sie doch die Furcht vor ihrem Brodherrn zum dritten Male hinaus, doch fest entschlossen, zum vierten Male den Weg nicht zu machen.

Furchtlos nahte sie der Männergruppe, füllte den Topf wieder aus der Mitte des glühendsten Haufens, hatte sich aber kaum umgedreht zu gehen, als mit drohender Stimme gerufen wurde:

„Nun nichts mehr!"

Schrecken und Angst ergriffen sie. Zitternd stürzte sie der Mühle zu, warf den Topf auf den Heerd, die Kohlen erloschen und bebend stand das arme Mädchen da und

fühlte einen eiskalten Schauder durch alle Glieder. Scheu blickte sie durchs Fenster nach der Geistergruppe, die noch immer unbeweglich vor ihr stand. Da schlug die Thurmuhr in der Stadt, eins, zwei und bis zwölf. Und wie der zwölfte Schlag ertönte — weg war das hellglühende Kohlenfeuer, weg die furchtbaren Gestalten, nichts war mehr zu sehen.

Von den Schrecken der Geisterwelt ergriffen, eilte sie aus der Küche auf ihr Kämmerlein, und verbarg sich tief in die Federkissen. Ein Fieberfrost schüttelte sie lange, bis sie endlich, von der ungewöhnlichen Spannung ermattet, einschlief.

Zuerst am andern Morgen erwachte der Müller. Verwundert, daß noch Niemand im Hause munter sey, ging er zur Küche, zu sehen, ob das Mädchen hier wäre. Aber wie erstaunte er, als beim Eintritt ihm vom Heerde her ein gelber, lichter Schein entgegen blinkte. Er meinte, der Schlaf sey ihm noch in den Augen, rieb sie sich, aber es blieb dabei. Hellgelb wie Gold sah alles aus. Er trat hinzu und — was sieht er vor sich! — aufgehäufte Goldstücke, blank wie eben gemünzt.

„Daß Gott, was seh ich!" rief er laut aus, die Hände emporhebend. Er nahm ein Stück auf, warf es wieder hin und hell wie Gold war der Klang. „Gold, pures reines Gold ist's! ich glücklicher Mann! da wäre ja mein Jammer und Elend zu Ende!" Thränen drangen aus seinen Augen, er sank am Heerde nieder und betete. Indem trat das Mädchen zur Küche herein. Ein Schrei

des Entsetzens entfuhr ihr und zugleich ihm. Sie glaubte, ihr Herr sey einer der geisterartigen Männer und erschrak ob der nicht erwarteten Ueberraschung.

„Ach, seyd Ihr's, Herr! ich dachte, es wäre einer von den schwarzen Männern."

„Was für schwarze Männer?" fragte der Müller. Und nun erzählte das Mädchen ihm alles, was in der Nacht ihr begegnete. Während dem waren die andern Glieder der Müllersfamilie hinzugekommen, hörten staunend, was das Mädchen sprach, und eine von Furcht begleitete Freude über das glückliche Ereigniß, an das man aber doch noch keinen recht festen Glauben haben konnte, bemächtigte sich aller. Doch, das Gold lag vor ihnen und war und blieb Gold. Nun begann ein edler Wettstreit. Der Müller erklärte, daß der Schatz nicht ihm, sondern dem Mädchen gehöre. Das Mädchen weigerte sich dessen und meinte, ein kleiner Theil davon sey genug für sie. Hin und her gingen die Reden, kein Theil wollte nachgeben. Da trat der Sohn des Müllers hinzu. „Vater, sprach er, laßt mich den Streit schlichten. Ich bin dem Mädchen schon lange gut. Laßt mich sie ehelichen, laßt uns bei euch wohnen und zusammen genießen, was das Glück uns zuwarf." Da fiel der Vater dem Sohn um den Hals, weinte Thränen der Freude, legte die Hände der Liebenden in einander, und bald darauf war große Hochzeit in der kleinen Mühle, die das folgende Jahr groß und stattlich aufgebaut wurde, wie wir sie noch sehen.

Aus dem kleinen Thale, wo die Geschichte der schönen Mühle aus den glücklichen Zeiten der Feen- und Geisterwelt uns hinführte, steigen wir wieder zur alten Askanienburg hinauf, um ihre Geschichte kennen zu lernen. Zwar walteten auf Erden nicht mehr Feen und Geister, als der Grundstein dazu gelegt ward, aber umhüllt ist ihr Ursprung vom Zauber-Dunkel der Vorzeit und Sage ist's allein, die uns davon übrig bleibt. Der alte thüringische Chronikenschreiber Bange erzählt uns zwar mit kecker Zuversicht, als wäre er selbst zugegen gewesen, folgendes: „Im Jahre 73 vor Christi Geburt sind die Fürsten von „Anhalt in Sachsen kommen, und Ascanius fing an zu „bauen Ascanien Schloß und Stadt, welche man nun „nennet Aschersleben, dazu bauete er Anhalt und Bern„burg, darum ist ihr Titel Grafen zu Ascanien und „Herrn zu Bernburg und der Bär ist ihr Wappen" u. s. w. Den Beweis für seine Angabe bleibt er aber schuldig und beruht sie daher nur auf der Neigung der alten Scribenten, ihre Helden recht tief in der Vorwelt hervortreten und keine Lücke in ihrer Geschichte zu lassen, sondern diese auf die erste beste Art auszufüllen.

Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Sage für sich, daß ein Krieger und Anführer der Sachsen, Beringer genannt, in dieser Gegend im 7. Jahrhunderte sich ansiedelte und eine Burg da erbauete, wo Askanienburg stand. Indessen wird die Zeit nie mit Gewißheit anzugeben seyn, wann hier zuerst eine Burg aufstieg, und nur das wäre vielleicht mit einiger Gewißheit anzunehmen, daß ein fester Punkt

von den Slaven hier erbaut ward, welcher Völkerstamm diese Gegend im siebenten und achten Jahrhundert inne hatte.

Zu den Urbesitzungen des Anhaltischen Dynastengeschlechts gehört die Herrschaft Askanien, so wie die daran grenzende Herrschaft Ballenstedt, beide wurden ihm aber entrissen, als sie in einem Kampfe mit den Sachsen gegen Pipin unterlagen. Von Karl dem Großen erhielten sie sie erst zurück, als sie sich diesem mächtigen Manne unterwarfen und Aribo-Beringer den christlichen Glauben angenommen hatte, den Karl hierauf zum Grafen von Ballenstedt und Askanien erb- und eigenthümlich einsetzte. Dies geschah im J. 785.

Durch Pipins Kriegsvölker soll die erste Askanienburg zerstört und durch Albert II, Grafen von Askanien, in der Mitte des 9ten Jahrhunderts wieder erbaut, der Bau jedoch hundert Jahre später erst von Graf Esico IV, der auch die Burg Anhalt errichtete, vollendet seyn.

Im Jahre 1138 erhielt Graf Albrecht von Askanien, genannt der Bär — ein hell leuchtender Stern in der Ahnenreihe des Hauses Anhalt — vom Kaiser Konrad III das Herzogthum Sachsen zu Lehn, denn Herzog Heinrich von Sachsen, genannt der Stolze, hatte nach der Kaiserkrone getrachtet und war deshalb geächtet und Sachsens verlustig erklärt. Mit aller Kraft suchte aber dieser sein Besitzthum wieder zu erobern und da übte er Rache aus gegen seine Feinde und besonders gegen Albrechts Land. Hier verwü-

steten seine Kriegsvölker Saaten und Felder, Städte und Dörfer, und dieses Schicksal hatte auch die Askanienburg.

Als Albrecht späterhin mit der Mark Brandenburg und sein Sohn Bernhard mit der Chur Sachsen beliehen wurden, theilten sich Bernhards zwei Söhne so, daß der ältere, Albrecht, Sachsen und der jüngere, Heinrich, Askanien erhielt. Heinrichen erhob Kaiser Friedrich der Rothbart zum Fürsten von Anhalt. Mit ihm, als näherm Stammvater dieses Hauses, beginnt die eigentliche Geschichte Anhalts als eines besondern Landes, das bis dahin nur ein Theil größerer Besitzungen seiner Regenten gewesen war.

Heinrich, der vorzüglich die Grafschaft Askanien übernommen hatte, ließ die bis dahin und also fast hundert Jahre lang in Trümmern gelegene Stammburg seiner Väter wieder aufbauen und nahm darin seinen Wohnsitz. Die Geschichte bezeichnet ihn mit dem Namen des ersten Heinrich, aber auch „den Fetten" nennt sie ihn, weil er ungewöhnlich starken Leibes war. Aus seinem Leben ist uns eine Begebenheit aufbewahrt, die wir hier erwähnen wollen, da sie die Sitten jener Zeit kräftig zeichnet. Der Abt zu Nienburg, Gernot, hatte sich mehrere üble Handlungen zu Schulden kommen lassen und wurde besonders eines sträflichen Umganges mit der Aebtissin Sophie von Quedlinburg, einer Gräfin Brene, beschuldigt. Heinrich, als Schutzherr des Klosters, wollte dies nicht ungestraft hingehen lassen und befahl daher: den Abt zu blenden und ihm die Zunge auszureißen, eine Strafe, bei der wir zurück-

schaudern, die jenen rohen Zeiten aber angemessen war. Sie wurde auch vollzogen, doch gelang das Ausreißen der Zunge nicht ganz.

Den Dienern — die Chronik nennt sie Vasallen — des Fürsten, welche mit der Vollziehung dieser barbarischen Strafe beauftragt waren, mogte es an einem Instrumente zu dieser Operation mangeln, sie bogen daher die Spitze eines Pfeiles zu einem Haken, und als sie damit in die Zunge des gebundenen Abtes eingehakt hatten, zog dieser sie so heftig zurück, daß der Haken sie der Länge nach theilte. Man ließ es hierbei bewenden, auch wurde das verstümmelte Glied wieder einigermaaßen geheilt. So gerecht nun auch der Fürst — nach damaligen Begriffen — gehandelt haben mogte, so ladete er dadurch doch den Haß der Klerisei auf sich. Sie klagte ihn beim Papste an und die Folge war ein Bannfluch, der vom Erzbischof von Magdeburg über ihn ausgesprochen ward und dessen unendlich nachtheilige Wirkungen er nur dadurch zu hemmen vermogte, daß er sich vieler Rechte über die Abtei Nienburg begab.

Von seinen Söhnen bekam Heinrich II. die Grafschaft Askanien und ward Stifter einer eigenen Linie des Hauses Anhalt, welche aber schon nach sechzig Jahren mit Fürst Otto II. erlosch. Als dieser Fall 1315 eintrat, nahm Fürst Bernhard von der Linie Bernburg Besitz von dem heimgefallenen Lande, den aber sein Bruder Albrecht, Bischof in Halberstadt, bestritt. Dieser machte für sein Stift Ansprüche auf die Grafschaft Askanien und verlangte,

Bernhard solle sie vom Stifte als Lehn nehmen. Bernhard wies dieses Ansinnen von sich und behauptete den Besitz Aschersiebens bis an seinen Tod, 1318. Auch sein Sohn, Bernhard III., blieb noch 6 Jahre lang im Besitz. Im Jahre 1324 fing Bischof Albrecht wegen seiner Ansprüche offene Fehde an gegen seinen Neffen und gegen das Interesse seines eigenen Vaterhauses. Im Einverständnisse mit Elisabeth, der Wittwe Otto's, welche ihren Wittwensitz in Aschersleben hatte, überrumpelte er diesen Ort und die Bürger mußten der Elisabeth huldigen, welche sich dagegen verpflichtete, zu Gunsten des Stiftes über Aschersleben zu disponiren. Dies geschah auch. Denn, als sie sich kurz darauf mit einem Grafen von Orlamünde wieder vermählte, entließ sie die Bürger Aschersiebens ihres Eides und wies sie an den Bischof von Halberstadt, als ihren nunmehrigen rechtmäßigen Herrn, dem auch wirklich gehuldigt wurde. So verlor das Haus Anhalt die Grafschaft Askanien und gelangte nie wieder zu ihrem Besitz.

Fürst Bernhard beruhigte sich hierüber zwar nicht. Es begannen Krieg und Fehde, und von vielen Nachbarn unterstützt, die mit ihm die schreiende Ungerechtigkeit fühlten, wurde das Stift Halberstadt verheert, so wie von jener Seite das Anhaltische. Kaiser Ludwig der Baier schlug mit schriftlichen Blitz- und Donnerkeulen und Executorial-Mandaten drein, belieh urkundlich das Haus Anhalt mit Askanien, wies die Anhaltischen Afterlehnleute an, Bernhard zu huldigen, so wie die Bürger Aschersiebens; befahl dem Bischofe, nachzugeben, schickte

sogar einen Bevollmächtigten, der in einem feierlichen öffentlichen Gerichte Bernharden Aschersleben zusprechen mußte; aber alles war und blieb ohne Erfolg. Durch alle folgende Jahrhunderte hindurch hat Anhalt nicht aufgehört, seine Ansprüche bei jeder passenden Gelegenheit wieder geltend zu machen und gegen den usurpirten Besitz zu protestiren. Kaiser und Reich erkannten die Gültigkeit der Forderung jederzeit an, beim Reichstage — Gott habe ihn selig! — kam es sogar zur Dictatur darüber; beim westphälischen Friedenscongreß, wo sich Anhalt am stärksten regte, da mit der erfolgten Säkularisation des Stiftes Halberstadt auch Askanien an Brandenburg kam, wurden seine Ansprüche gerecht und eine Entschädigung billig gefunden, aber Niemand wollte etwas hergeben noch missen, und da Anhalt keine hunderttausend Mann als Beweisstellen für die Rechtmäßigkeit seiner Forderung citiren und bewegen konnte, so mußte es den Frieden, ohne bedacht zu seyn, abschließen sehen. Noch im Jahre 1680 erfolgte ein günstiges Reichsgutachten über die alte richtige Forderung Anhalts, das sogar die kaiserliche Genehmigung erhielt und worin von Entschädigungen, Anwartschaften, Belehnungen und dergleichen mehr viel und weit und breit geschrieben steht, aber es blieb beim Alten, d. h. Anhalt erhielt nichts und hat bis auf den heutigen Tag, ungeachtet alles fortgesetzten Sollicitirens, Unterhandelns, Supplicirens und Bewerbens nichts erhalten, so häufig auch bei dem Länderhandel unserer Tage Gelegenheit da gewesen wäre, eine Art Entschädigung eintreten zu lassen. So ist es aber den

klei-

kleinen Fürstenhäusern von jeher gegangen, so geht es ihnen noch, und so wird's ihnen gehen!!!

Die Fürstin Elisabeth von Anhalt und der Bischof Albrecht von Halberstadt, Prinz von Anhalt, haben sich durch ihr unverzeihliches Benehmen ein Monument in der Geschichte Anhalts gesetzt, wie der Brandstifter Herostrat in der griechischen. Kann sie diese wilden Reiser nicht wegschneiden vom edlen Stamme der Askanier, muß sie ihre Namen nennen, da sie nicht zu verwischen sind, nun, so wird es immer nur mit Unwillen und Verachtung geschehen müssen.

Von den Schicksalen der Askanienburg seit 1324 oder seitdem Anhalt sie verlor, findet sich nirgends, auch in den Annalen des Bisthums Halberstadt nichts aufgezeichnet. Wahrscheinlich ist sie unbewohnt geblieben und daher so ganz verschwunden, daß Schriftsteller, die vor hundert Jahren von ihr reden, damals schon ihre Ruinen nur mit dem Ausdruck eines bloßen Steinhaufens bezeichnen.

* * *

Becmanns anhaltische Chronik und Bertrams Geschichte Anhalts, sind hierbei benutzt und eigene Besichtigung liefert die Data zur Ortsbeschreibung. Ein Abbild von der Askanienburg giebt es nirgends; was Veranlassung war, die letzten Ueberbleibsel derselben der Nachwelt in der Vignette zu diesem Bande aufzubewahren.

158.

Coburg

über der Stadt Coburg im Herzogthum Sachsen-Coburg.

Da steh' ich, ernst und schaurig,
Vom Traumgesicht umgeben,
Der Vorzeit Bilder schweben,
Der Seele dämmernd vor.

Emilie v. Berlepsch.

158.

Coburg.

Auf einem bei der Stadt Coburg befindlichen Berge von ansehnlicher Höhe, erblickt man die alte Bergveste Coburg. Steil läuft der Bergkegel hinan, scheint ganz isolirt da zu stehen, wiewohl er auf der hintern Seite mit einer Bergkette verbunden ist, und trägt auf seiner Krone die Burg, viele Meilen weit im Umkreis zur Schau und zum Wegweiser für Reisende.

Als ein Waffenplatz der Vorzeit, ragt sie jetzt friedlich, umgeben von anmuthigen, freundlichen Gärten, mit welchen der ganze Festungsberg umkränzt ist, in die Himmelsluft empor. Bis auf die Außenwerke, ist sie fast noch ganz in ihrer ehemaligen Gestalt erhalten und verdient mit Recht eine Stelle in der Geschichte der deutschen Ritterburgen, denn durch sie ist uns so manche vaterländische Merkwürdigkeit, so manches Andenken des grauen Alterthums aufbehalten worden.

Aeltere Geschichtsforscher haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, den Ursprung ihres Namens durch mancherlei Conjecturen zu ergründen. Besondere Mühe gab sich der Coburgische Chronist Hönn, welcher Coburg aus Kuh und Burg zusammensetzt, und meint, daß es daher abzuleiten sey, weil eine gute und gesunde Kuhweide in dieser Gegend anzutreffen wäre.

Ohne Nachweisung führt er an, es hätte vor Alters eine adelige Matrone, von der er selbst nicht weiß, ob es eine Stammmutter des adeligen Geschlechtes von Coburg, oder ob es die aus Polen vertriebene, und sich hier herum aufgehaltene Königin Richza gewesen? sich zu ihrem Aufenthalt eine Wohnung auf dem Berge, welchen man jetzt den Festungsberg nennt, erbaut, hier Viehzucht getrieben, und so Veranlassung gegeben, daß am Fuße dieses Berges, abwärts, wo die Stadt Coburg liegt, einige Wohnungen erbauet wären?

Daß Coburg nicht von Kuh und Burg zusammengesetzt seyn könne, hat schon Johann Michael Weinreich geschickt widerlegt, welcher meint, es komme von Coha, Cua, oder Chova her, welches er für einen judicem pedaneum erklärt und Coburg für die Burg des Landrichters annehmen will. Eine andere Auslegung desselben, als komme der Name von Koppa, Kopa, Kuppa, Kupa her, welches so viel bedeute, als ob Coburg gleichsam eine Burg wäre, welche auf dem Gipfel des Berges erbaut worden sey, verdient jedoch wenig Glauben.

Eine wahrscheinlichere, aber auch nicht erwiesene Meinung ist: daß die Veste Coburg, von einem Grafen Cobbon, auf Befehl Heinrichs des Voglers erbaut, und daß ihr von dem erstern der Name Cobboburg, welcher sich in der Folge in Coburg verwandelt habe, beigelegt worden sey.

Die Geschichte gewinnt bei allen diesen unerweislichen Angaben nichts. So viel ist gewiß, daß die Zeit der Entstehung dieser Burg sich im grauen Alterthum verliert und wir uns blos damit begnügen müssen, daß der Name Coburg im Jahr 1057 zum ersten Mal in einer Urkunde vorkommt, worin die Königin Richza aus Polen, Tochter Pfalzgraf Ehrenfrieds von Lothringen, ihre Güter zu Saalfeld und Coburg dem Erzbischof Anno zu Köln zuwendete.

Dieser Pfalzgraf Ehrenfried, welcher auch den verkürzten Namen Ezo oder Ezilo führte, vermählte sich im Jahr 990 mit der Prinzessin Mathilde, einer Schwester Kaiser Otto III, welche, nach dem Zeugnisse eines gleichzeitigen Geschichtschreibers, von ihrem eben genannten Bruder mit vielen Reichsgütern ausgestattet worden.

Unter diesen sollen sich nicht nur ein Theil der Reichsdomainen zu Obersalz oder das heutige Amt Neustadt an der Saale, sondern auch ein beträchtlicher Landstrich des heutigen Fürstenthums Coburg befunden haben. Nach Ehrenfrieds Tode gelangte Richza zum alleinigen Besitz der Coburgischen und Saalfeldischen Lande.

Sie war die Gemahlin des polnischen Königs Mizislaus, nach dessen Tode sie als Vormünderin des jungen Prinzen Kasimir die Regierung führte. Die Polen, un-

zufrieden mit ihr, bemächtigten sich in einem allgemeinen Aufstande der Krongüter, und die verwittwete Königin war genöthigt, im Jahr 1036 mit ihrem Prinzen nach Saalfeld zu flüchten. Hier brachte sie den Rest ihres Lebens in Andachtsübungen zu und faßte endlich im Jahr 1056 den Entschluß, ihre Coburgischen und Saalfeldischen Güter dem Erzstifte Köln mit der Bedingung abzutreten, daß sie den lebenslänglichen Genuß davon behalte. Sie starb im Jahr 1063 zu Saalfeld und wurde in der Marienkirche in Köln beerdigt.

Hieraus wird nun vermuthet, daß die Veste Coburg schon in weit frühern Zeiten erbaut gewesen und vielleicht auch den deutschen Königen, bei ihrer wandernden Lebensweise, zuweilen als Aufenthalt gedient habe.

In einer spätern Urkunde vom Jahr 1122 wird diese Veste blos mit dem Namen eines Berges bezeichnet, dessen Besitz mit seinen Zugehörungen vom Papst Honorius II. der Abtei Saalfeld bestätigt wurde.

Es sind jedoch wohl hierunter blos die nutzbaren Ländereien zu verstehen, die um die Burg herum lagen und jetzt unter dem Namen des Festungshofes ein herrschaftliches Kammergut ausmachen.

Zuerst im Jahr 1265 wird Coburg in einer Urkunde, als ein Castrum aufgeführt, zufolge welcher der Bischof Iring zu Würzburg die Kapelle zu Lauter an die Probstei zu Coburg mit dem Vorbehalt übergab, daß der jedesmalige Probst auch in der Kapelle in Castro Coburg Messe lesen solle. Seit dieser Zeit

hat es die Benennung in mehreren Urkunden bis auf die neuesten Zeiten behalten.

Im Jahr 1314 unterschrieb Heinricus dictus Hoffen residens in Castro Coburg, eine Urkunde, das Kloster Langheim betreffend, und im Jahr 1323 belieh Graf Berthold von Henneberg einen Bürger in Coburg mit zwei Acker Feld bei der Haimmühle, unterhalb der Veste Coburg. Eben dieser Graf wurde auch bald hernach im Jahr 1330 ausdrücklich mit dem *Castro* et oppido Coburg und andern Schlössern von König Ludwig IV. beliehen.

Im Mittelalter war die Veste abwechselnd der Wohnsitz der Grafen von Henneberg *), die bald hier, bald im Castro Strufe Urkunden ausstellten. Sie hatten daselbst auch ihre Burgmänner, die nach damaliger Sitte auf der Veste Coburg wohnten und die Stelle eines Kommandanten zu versehen hatten. So zahlte die Gräfin Jutta von Henneberg im Jahr 1348 an Raimarn, Münzmeister von Rosenau, 75 Pfund Heller, um solche auf der Veste Coburg als Burglehen zu verdienen.

Außer der Befestigung der Burg, wurde auch für den Gottesdienst in solcher gesorgt. Schon im Jahr

*) So hielt 1307 Elisabeth, Tochter des Grafen Heinrich von Henneberg IX, Herrn zu Hartenberg, vermählt an Grafen Walther von Barbey, Statthaltern über die Coburgische Pflege, ihre feierliche Heimfahrt zu Coburg. Spangenberg Henneberg. Chronik III. B. Cap. IV.

1265 war eine Kapelle daselbst, wo der jedesmalige Probst von Coburg wöchentlich viermal Messe lesen mußte. Von ihren weitern Schicksalen weiß man blos, daß sie 1457 von Konrad, Zentgrafen zu Coburg, 2 Güter zu Droßenhausen, nebst dem Gehölz der Buchberg genannt, um 104 fl. erkaufte, auch von den Gebrüdern von Sternberg einige Erbzinsen an sich brachte.

Die Herzoge von Sachsen benutzten die Burg bis in die Hälfte des 16ten Jahrhunderts zu ihrer Residenz. Erst im Jahr 1542 kam Herzog Johann Ernst zu dem Entschluß, zur Erleichterung der beschwerlichen Unterthans-Frohnen, seine Hofhaltung in die Stadt zu verlegen und sich da eine Wohnung zu bauen. Sein Bruder, Kurfürst Johann Friedrich, den er deshalb zu Rathe gezogen, war mit dieser Veränderung nicht zufrieden und fand sich veranlaßt, dem Herzog deshalb aus verschiedenen Gründen abzurathen. Das Schreiben, worin er dies thut, ist uns aufbehalten. Darin heißt es:

„Die Veste von Coburg würde ihre Achtung verlie„ren, — die Grafen von Henneberg und nach ih„nen die Herzoge von Sachsen hätten jederzeit ihr „Fürstlich Wesen und ihre Hofhaltung das. gehabt — „die neue Residenz würde viel Geld kosten und wenn „fremde Fürsten und Grafen nach Coburg kämen und „das. übernachteten, würde sie der Herzog bey sich zu „Gast behalten, oder wenigstens das Geschenk in die

„Herberge bringen lassen, welches aber nit geschehe, „do sein Lieb offen schlos wäre."

Der Herzog setzte jedoch sein Vorhaben durch, und schon im Jahr 1547 bezog er die neue, zum Theil noch jetzt vorhandene, Residenz, die er auf dem nemlichen Platze, wo zuvor ein Barfüßerkloster stand, erbaute und mit dem Namen Ehrenburg belegte.

Von dieser Zeit an hörte die Veste Coburg auf, eine fürstliche Residenz zu seyn und wurde blos der Aufsicht eines Kommandanten anvertraut.

Es mag diese Burg in frühern Zeiten, wo die Kriegsbaukunst noch wenig Fortschritte gemacht, wo daher Belagerungen mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen, unter den festen Plätzen der sächsischen Lande immer einen vorzüglichen Rang behauptet haben. Ihre Befestigung hat sie wohl nur nach und nach erhalten, und durch die in spätern Zeiten angelegten Außenwerke, sind ihr die ersten Merkmale ihres hohen Alterthums entzogen worden. Doch soll sie schon 1430 bei dem Einfall der Hussiten aus Böhmen in Franken, wo auch die Stadt Coburg mehr befestigt worden, ein festes Schloß gewesen seyn.

Als in der Folge Apel von Vizthum 1451 „daselbsten eingenistet" zeichnete sich diese Burg schon als eine Festung aus, hauptsächlich mag aber Kurfürst Johann Friedrich sich um ihre größere Befestigung verdient gemacht haben. Er verordnete nemlich in seinem Testamente 1553 dieser Veste wegen, daß auf solcher, so

wie auf Grimmenstein, (jetzt Friedenstein in Gotha) ein gemeinschaftlicher Hauptmann bestellt werde, welcher zugleich die Verpflichtung erhalten solle, zu Verhütung alles Argwohns, keinen seiner Söhne ohne den andern einzulassen, allen aber mit Pflichten zugleich verwandt sey.

In der Folge hat Herzog Johann Kasimir diese Veste in einen solchen Vertheidigungszustand setzen lassen, daß sich selbst Wallenstein im Sept. 1630 bewogen fand, sie mit einem kaiserlichen Armee-Corps förmlich zu belagern. Er mußte aber unverrichteter Sache abziehen, und ergrimmt über diesen Widerstand, ließ er die Stadt Coburg plündern und Feuer anlegen.

Der Marquis de Grana, der Obrist de Suise und der Obrist Münch brandschatzten die Stadt um 12000 Rthlr. und der Obrist Becker erpreßte noch 4000 Rthlr.

Weniger günstig für die Veste war die Belagerung derselben durch den kaiserlichen General Lamboy 1635. Nach langer Belagerung wurde sie aus Uebereilung des Kommandanten und ohne Noth übergeben. Dieser entschuldigte dies jedoch damit, daß ihn hierzu der, zu derselben Zeit schon zwischen dem Kaiser und dem kur- und fürstlichen Hause Sachsen geschlossene Friede, zur Einstellung der Feindseligkeit und Oeffnung der Veste ohne Bestürmung derselben veranlaßt habe *).

*) Die ehrenvolle Kapitulation findet man in Melissantes Schauplatz 2. Th. Nr. 97.

Ihre Vollkommenheit im Geiste damaliger Zeit, erhielt die Festung endlich durch den Herzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg.

Von Coburg aus ersteigt man die Veste in einer halben Stunde. Folgt man dem schon erwähnten Fußpfad, der sich in einer unbedeutenden Krümme an den Berg hinan ziehet, in dessen Mitte bei einer Vertiefung des Weges man die Veste ganz aus den Augen verliert, so gelangt man endlich an den Haupteingang derselben, zu welchem eine mit einem Wachposten besetzte, gut verwahrte Zugbrücke führt.

Man erblickt hier das Burgthor, welches von zwei in Stein ausgehauenen Löwen, die auf Trophäen ruhen, über dem Eingang gleichsam bewacht wird. Zwischen ihnen steht das fürstliche Wappen, und unter ihnen eine Tafel mit einer Inschrift, die aber nicht mehr lesbar ist.

Hohe und starke Ringmauern mit tiefen Wallgräben schützen die Burg von außen. Sie ist überdies mit 5 Basteien versehen, wovon die erste die Neue-, die andere die Bären-, die dritte die Hohe-, die vierte die Stern- und die fünfte die Schindelbastei genannt werden. Diese sind jetzt mit schönem Geschütz besetzt. Mit solchen wenden, wenn Feuer in der Stadt oder Umgegend ausbricht, Alarmschüsse gethan.

Die hohe Bastei, welche gegen die angrenzenden Berge gerichtet ist, von wo aus die Veste allein beschossen werden kann, ist durchaus starkes und hohes

Mauerwerk. In frühern Zeiten befand sich in deren Nähe ein Hügel mit dem Beinamen: Fürwitz. Aus Besorgniß, daß solchen der Feind zum Schaden der Veste besetzen könnte, soll er abgetragen worden seyn.

Im Innern der Veste, die von einer Invalidenkompagnie besetzt ist, findet man zwei große Plätze, welche mit verschiedenen Gebäuden besetzt sind. Unter diesen zeichnet sich auf dem zur rechten Hand die fürstliche Residenz (auch unter dem Namen Fürstenbau bekannt) hauptsächlich aus. Kurfürst Friedrich, Johannes und Johann Friedrich wohnten oft hier.

In spätern Zeiten wurde dieses Gebäude dem jedesmaligen Kommandanten zur Wohnung angewiesen. Schade, daß es jetzt unbewohnt da steht, das Haus, was Jahrhunderte lang die Wohnung des Landesherrn gewesen, wo im Wechsel des Geschicks glückliche und unglückliche Stunden verlebt wurden, wo der schäumende Pokal beim fürstlichen Mahle glänzte, und bittere Thränen flossen, die ein rauhes Zeitalter unerbittlich gegen menschliche Schwäche schonungslos erpreßte. Nicht ohne Ehrfurcht, nicht ohne Rührung, durchwandelte ich oft die Gemächer in Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Säle, die sonst fürstliche Pracht verherrlichten, in die nun jetzt der Wind, durch gebrochene Fensterscheiben sausend, die Leinwand alter, zum Theil beschädigter Oelgemälde auflöst, welche ordnungslos in verschiedenen Zimmern als Zierde der kahlen Wände zurückgeblieben sind. Auch das Zimmer, worin sich Doctor Luther ein halbes Jahr lang verborgen

hier aufhielt, ist noch zu sehen, sammt der Bettstelle, deren er sich bedient haben soll, die aber freilich schon größtentheils in Zahnstochern, als Mittel gegen Zahnweh, in alle Welt zerstreut ist. Wie auf der Wartburg, so wird auch hier ein schwarzer Fleck an der Wand gezeigt, wohin Luther sein Dintenfaß im heiligen Eifer geschleudert haben soll. Und wie dort, so auch hier bleibt, durch stetes Auffrischen dieser schwarze Flecks immer neu.

Im obern Stock sind die Zimmer, wo Herzog Johann Kasimir seine verstoßene Gemahlin, Anna, mehrere Jahre lang eingesperrt hielt. Die Aussicht aus diesen Gemächern ist vortrefflich. Wie ein Gemälde liegt die Gegend in einem Umfang mehrerer Meilen vor Augen. Mehr als dreißig Dörfer, Flecken und einzelne Höfe, abwechselnd mit Saatfeldern, Wiesen, Busch und Waldungen kann man erblicken, so wie das Bergschloß Callenberg und die entfernt liegenden Gleichberge.

Eins der Zimmer zeichnet sich dadurch besonders aus, daß seine Wände und Decke mit lauter künstlichen von Holz geschnittenen Rosen verziert sind, von denen jede verschieden geformt ist. In einem Saale findet man zwei Bären an die Wand gemalt. Einer Sage nach, wurden Bären in einer Kasematte, die noch den Namen Bärengrube führt, unterhalten. Einst sollen sie sich losgerissen und bei der fürstlichen Tafel zum Schrecken aller Gäste erschienen seyn. Zum Andenken an diesen Besuch wurden sie hier abgemalt und die Bastei nach ihnen genannt.

Auf dem zweiten Platz der Burg findet man mehrere Gebäude, als: das Zuchthaus, die Wohnung des Pfarrers, Schullehrers, die Schenke und das Zeughaus. Die Keller sind so geräumig, daß man mit einem bespannten Wagen darin fahren könnte. Das Zuchthaus mag wohl erst erbauet seyn, als die Veste kein Hoflager mehr, aber zum Aufbewahren von Sträflingen sehr geeignet war.

Merkwürdig ist das Zeughaus durch seinen Vorrath an alten Rüstungen, Waffen, Harnischen, Pferdepanzern, Schilden, Helmen, Sturm- und Bickelhauben, Spießen, Schwerdtern, Doppelhaken und dergleichen. Die merkwürdigsten Stücke darin sind zwei Brautwagen des Herzogs Kasimir. Unförmliche plumpe Gestalten, Produkte der rohen Kunst des Mittelalters sind diese fürstlichen Prunkwagen, die gewiß viel gekostet und zu ihrer Zeit angestaunt und als Prachtstücke bewundert wurden. Sie sind, die Deichsel ungerechnet, gegen 14 Fuß lang. Der Kasten ist unverhältnißmäßig lang und schmal, so daß zwischen den rück- und vorwärts sitzenden Personen ein Raum von drei Fuß wenigstens, bleibt. Die Decken der Kasten sind inwendig mit Schnitzwerk überladen, das reich mit Dukatengold belegt ist.

Ringsum hat man die darin Sitzenden von außen sehen können, da die Decken auf Säulen ruhen und Fenster nicht daran sind. Räder, Sitz des Kutschers, Auftritt, alles ist plump und so massiv, daß es wenigstens sechs Pferde zum Fortbringen eines der Wagen bedurft haben muß. Einzig in ihrer Art sind diese Wagen-Kolosse, denn

ihres

ihres Gleichen mögten wohl selten noch zu finden seyn. Sehr dankbar müssen wir es daher erkennen, daß sie uns aufbewahrt wurden und recht sehr muß man wünschen, daß ihnen der Platz, der ihnen hier auf dieser alten Burg sehr passend angewiesen ist, stets gegönnt werde.

An den Fürstenbau stößt die Kirche, die hohen Alters seyn muß. Früher gehörte das Dorf und die Pfarrei Seidmannsdorf dazu, daher es auch wohl kommt, daß der jedesmalige Pfarrer von Seidmannsdorf jetzt noch von 14 zu 14 Tagen hier predigen muß, obschon die Kirche ihren eigenen Pfarrer hat. Der Umfang seiner Seelsorge erstreckt sich nur auf die Bewohner der Veste, des nahe liegenden sogenannten Hügelhauses und des Festungshofes. Sonntags werden zwei Mal die Züchtlinge in die Kirche geführt.

Man ist noch zweifelhaft, ob diese Kirche die St. Petrskirche gewesen, welcher 1268 Graf Konrad von Wildberg einen Zehend zugeeignet, oder ob solche die Petri-Paul-Kapelle gewesen, in welcher 1445 dem St. Erasmo, Erhardo, Leonhardo, Valentino, Bartholomä und Laurentio zu Ehren ein Altar aufgerichtet worden.

Vor langer Zeit hatte diese Kirche Vögte, deren letzter Heinrich von Sonnenberg im Jahr 1225 seine Vogtei hierüber dem Kloster zu Saalfeld übertrug. Merkwürdiges enthält sie nicht, aber Dr. Luthers Bild in Lebensgröße findet man da an die Wand gemalt, mit der Unterschrift:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehen nun und nimmermehr.

Ihren Wasserbedarf erhalten die Festungsbewohner durch eine Cisterne, in welche das Regenwasser von den Dächern geleitet wird und durch einen vor dem Fürstenbau befindlichen bedeckten Brunnen. Letzterer ist von außerordentlicher Tiefe und das Wasser kann nur mittelst eines Rades herauf getreten werden. Um seine Tiefe vrmessen zu können, wird gewöhnlich den Fremden, welche die Veste besehen, ein Bündel Stroh angezündet und in den Brunnen geworfen. Wenn man nun glaubt, das Feuer habe den Grund erreicht, so wird dieses erst für die Hälfte der Tiefe angenommen, und wirklich sieht man noch nach geraumer Zeit das Feuer deutlich vorschimmern, indem hier der Brunnen seitwärts gegraben ist.

Vor dreißig, vierzig Jahren war es mit vielen Weitläuftigkeiten verbunden, die Veste besehen zu dürfen und nur erst nach eingeholter specieller Erlaubniß des Kommandanten konnte man dazu gelangen. Jetzt kann jeder Fremde unangemeldet eintreten.

Will man der umfassenden Aussicht genießen, die man in den Festungsgebäuden selbst nur in der Richtung hin hat, in welcher eben das Gebäude steht, so muß man die Basteien umgehen. Besonders ist der Landstrich nach dem sogenannten Izgrunde zu, schön. In der Nähe das alte Bergschloß Hohenstein, entfernter der, einem Sarge ähnliche Staffelberg bei Vierzehnheiligen, die Thürme des ehemaligen Klosters Banz, des Sommersitzes des Herzogs von Baiern, gegenüber die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, in blauer Ferne die Gegend der Altenburg bei Bamberg

und das Fichtelgebirge, alles selbst mit unbewaffnetem Auge sichtbar.

Von den Basteien sollen unterirdische Gänge nach verschiedenen Richtungen hinlaufen, von denen einer bis in die Stadt Coburg zur jetzigen Hofapotheke, die sonst ein Kloster gewesen, führe. Ob dies gegründet ist, lasse ich dahin gestellt seyn. Eingänge zu unterirdischen Gängen sind wirklich vorhanden, und Steine in solche geworfen, lassen geraume Zeit ein dumpfes Poltern hören. Es ist auch noch an der obern Ringmauer der Veste ein eiserner Stab zu bemerken, an dessen hervorragenden Theil ein Stück Kette befestiget ist. Man erzählt, daß an solcher ein Verräther der Veste aufgehängt worden sey.

Wir haben schon der unglücklichen Herzogin Anna, Gemahlin Herzogs Johann Kasimir, erwähnt, die viele Jahre lang hier in enger Gefangenschaft ihre jugendlichen Tage verseufzen und der Freiheit bis zu ihrem Tode entbehren mußte. Ihr trauriges Schicksal ist merkwürdig und dürfte wohl hier passend angefügt werden.

Herzog Johann Kasimir studirte, während er noch unter Vormundschaft stand, in Leipzig. Oft kam er von da nach Dresden, wo sein Vormund, Kurfürst August, einen glänzenden Hof hielt, und da entspann sich bald eine Neigung zwischen ihm und des Kurfürsten jüngster Tochter Anna, welche der Vater sehr gern gewahrte, so daß schon am 5. Mai 1584 im Beiseyn des Kurfürsten Georg Friedrich zu Brandenburg, als Mitvormundes des Herzogs, der Ehevertrag förmlich vollzogen ward. Vermöge des Letztern

wurde die Prinzessin mit 30000 Rthlr. ausgestattet und ihr dagegen die Herrschaft Römhild, sammt den Aemtern Lichtenberg, Veilsdorf und Eisfeld zum Witthum verschrieben.

Das Beilager erfolgte zwei Jahre später. Johann Kasimir führte seine junge Gemahlin aus dem geräuschvollen festlichen Dresden — in das einsame stille Coburg. So sehr man sich auch anfänglich beeiferte, der neuen Regentin den Aufenthalt in dem Orte ihrer Bestimmung angenehm zu machen, so war es doch unvermeidlich, daß die veranstalteten Feste und Feierlichkeiten endlich aufhörten. An deren Stelle trat nun das Einfache eines kleinen Hofs, woran sich die junge, muntere Fürstin nur dann hätte gewöhnen können, wenn ihr Gemahl mehr Sinn für häusliches Glück gehabt. Aber dazu war Johann Kasimir nicht gemacht. Er zog im Lande und bei den Nachbarn auf Jagden umher, belustigte sich mit Scheibenschießen, wohnte Schmausereien und andern Lustbarkeiten bei, und dachte nicht seiner Gemahlin, die einsam und allein zu Haus in der Ehrenburg *) lebte. Anna fühlte hier drückende Langeweile und schon in den ersten Jahren ihrer Ehe klagte sie in Briefen an ihren Gemahl über seine öftere und lange Abwesenheit, aber immer mit herzlichen Betheurungen ihrer zärtlichen Liebe für ihn. Jedesmal unterschrieb sie sich: „Euer getreues und gehorsames Herz weil ich lebe, Anna „gebohren und Herzogin zu Sachsen."

*) So heißt das Schloß in Coburg.

Damals liebte die Fürstin ihren Gemahl noch mit aller Zärtlichkeit, und so würde es auch geblieben seyn, wenn er ihren sehnlichen Wünschen Mutter zu werden, entsprochen hätte. Allein sein ernstes kaltes Betragen, besonders die öftere Entfernung von ihrer Seite, mußte ihre Liebe schwächen und die junge zu wenig bewachte Fürstin, deren Umgebungen eben auch nicht im besten Rufe standen, zu einer Lebensweise verleiten, die ihren Fall bereitete. Schon im Jahr 1590 mußte sie die Kränkung erdulden, in einem äußerst ehrenrührigen Briefe *) ihr Benehmen von ihrer Schwägerin, der Kurfürstin Sophia zu Sachsen, getadelt zu sehen. Im Gefühl der Unschuld antwortete sie auf diese Ausfälle derb und empfindlich und zwar in dem Grade, daß ihr Bruder, Kurfürst Christian, seinen Unwillen darüber dahin äußerte: „daß sie auf sei„ner Gemahlin ganz wohlgemeinte und gutherzige Erin„nerung, mit so stacheligen, unbescheidenen und unziem„lichen Reden geantwortet und daß die Kurfürstin ihr „Schreiben nicht aus eigenem Vorwitz und boshaftem Ge„müthe, sondern vielmehr auf sein des Kurfürsten Geheiß „und Befehl in guter Wohlmeinung abgefaßt habe."

Anna betheuerte indessen auch dem Kurfürsten ihre Unschuld und trug kein Bedenken, ihren Gemahl von dieser Beschimpfung in Kenntniß zu setzen und ihn zur Rettung

*) v. Schultes in der Fortsetzung der Coburgischen Landesgeschichte des Mittelalters II. Abschn. S. 107. ist solcher und mehrere dahin einschlagende Correspondenz abgedruckt.

ihrer gekränkten Ehre aufzufordern. Johann Kasimir that dies auch, äußerte gegen den Kurfürsten sein Befremden über solche Verläumdungen, und verlangte, die Personen ihm zu nennen, die solche böse Gerüchte ausgestreut hätten. Der Kurfürst aber that das nicht.

Zwar hatte der Herzog bisher selbst die Unschuld seiner Gemahlin vertheidigt; allein Beschuldigungen von so nahen Verwandten mochten doch in ihm Argwohn geweckt und auf seine eheliche Zuneigung ungünstigen Einfluß gehabt haben. Unter solchen Verhältnissen waren zwei Jahre verlaufen, ohne daß sich etwas Verdächtiges zeigte. Da erschien am Coburger Hofe ein Abenteurer, Namens Jeronimus Scotus aus Piacenza. Er nannte sich einen Grafen und hatte durch mancherlei Künste und Gaukelspiele in Deutschland den Ruf eines Zauberers sich erworben.

Johann Kasimir war ein großer Freund verborgener Künste und geheimer Wissenschaften. Es gelang daher dem Scotus bald, sich das Zutrauen des Herzogs und seiner Gemahlin zu verschaffen und zwar in einem so hohen Grade, daß beide sich seinen Leitungen mit einem Zutrauen hingaben, welches nur durch ihre gänzliche Verblendung erklärt werden kann. Während der Betrüger den Herzog in seine sogenannten geheimen Wissenschaften einzuweihen und unter andern ihn auch reich zu machen versprach, täuschte er die Herzogin mit Taschenspielerkünsten und erschlich sich unvermerkt die Gunst der unerfahrnen Fürstin. Wodurch er aber wohl den stärksten Eindruck auf sie machte, war

das Versprechen, sie, — was sie so herzlich wünschte, — durch seine Kunst fruchtbar zu machen.

Der allgemeine Aberglaube ihres Zeitalters, noch mehr aber die Hoffnung, durch die Geburt eines Prinzen die Zuneigung ihres Gemahls festzuhalten, ließ die junge reizbare Fürstin Pflichten und Verhältnisse vergessen. Sie ergab sich dem italienischen Betrüger und der Grund zu ihrem Unglück war gelegt. In der engsten Vertraulichkeit lebte sie mit ihm einige Zeit, bis Scotus, der befürchtete verrathen zu werden, Coburg verließ, der Herzogin aber versprach, bald wieder zu kommen und sie eines großen Glücks theilhaftig zu machen. Nicht zufrieden, die Schwachheit der Fürstin gemißbraucht zu haben, wußte der Mensch noch vor seiner Abreise ein neues Band ähnlicher Vertraulichkeit zwischen dieser und dem fürstlichen Hofjunker und Vicemarschall, Ulrich von Lichtenstein, anzuknüpfen.

Anfangs schauderte Lichtenstein als Vasall und Diener des Herzogs, vor der Gefahr, der er sich dadurch aussetzte. Aber die Reize der jungen Herzogin und die Beweise von Zutrauen, die sie ihm öfters gab, übertäubten seine Vernunft und so wurden er und sie ein Opfer zügelloser Empfindungen, die beide ins Unglück stürzten.

Lange konnte ein solcher Umgang am Hofe nicht geheim bleiben, und Johann Kasimir, von dem verdächtigen Einverständniß seiner Gemahlin mit dem Lichtenstein unter-

richtet, ließ beide im September 1593 in Verhaft nehmen und setzte zur Untersuchung der Sache eine eigene Behörde nieder. Die Herzogin schrieb an ihren Gemahl mehrere Briefe, in welchen sie ihre Schuld bekannte und auf das beweglichste um Vergebung bat. „Sie sey, sagte sie, „eine arme verlassene Waise, er möge sie ja nicht ihre jun„gen Tage im Gefängnisse zubringen lassen. Sie ver„lange nicht, ferner so stattlich gehalten und so großer „Ehre, wie bisher theilhaftig zu werden, der Herzog „möge sie als seine arme Dienerin, als seine Magd halten, „nur solle er sie nicht ganz verstoßen. Er möge dem Lich„tenstein das Leben schenken, sonst werde sie sein Blut auf „sich haben."

Im Verhör wurden ihr von der Untersuchungscommission vierzehn Fragen vorgelegt, ihren Umgang mit Scoto und dem Lichtenstein betreffend, worauf die Herzogin freiwillig bekannte: „Sie habe mit dem Scoto „mancherlei Unterhaltungen gepflogen, und es habe ihr „unter andern derselbe versprochen, daß er ihr lehren wolle, „fruchtbar zu werden. Sie sey also zu ihm auf sein Zim„mer gegangen, wo er ihre Hand ergriffen und solche auf ein„aus Pappe geschnittenes Kreuz, welches mit Charakte„ren bezeichnet und mit einem Draht belegt gewesen, ge„legt habe. Dann habe er etliche unverständliche Worte „gesprochen, von denen sie nur die Benennung der heiligen „Dreifaltigkeit verstanden habe. Sie sey darauf ihrer „nicht mehr mächtig gewesen, habe gegen ihre Pflicht in „seiner Umarmung gehandelt und sich in Liebe zu ihm ne-

„den ihrem Herrn gehalten, als wozu sie von ihm überre-
„det worden. Auch habe sie ihm eidlich versprechen müs-
„sen, daß sie, wenn er zurückkäme, mit ihm nach Welsch-
„land gehen wolle. Darauf habe Scoto ihr gesagt, sie
„werde eher sterben, als ihr Gemahl und es werde ihr übel
„gehen. Wolle sie aber, daß dieser vor ihr sterben solle,
„so werde es ihr wohl gehen. Darein habe sie aber nicht
„gewilliget. Nachher habe sie sich zu Ulrich von Lichten-
„stein gesellt, habe sich ganz in dessen Gewalt begeben und
„seine Umarmungen genossen, wo es sich nur habe thun
„lassen wollen." Nach diesem reuevollen Geständniß bat die Herzogin weinend, „ihr Gemahl möge dieses alles ih-
„rem Unverstande zurechnen und ihr verzeihen, indem sie
„noch ein junges Mensch wäre. Der Schelm Scoto hätte
„sie betrogen und sie dazu gebracht, daß sie die Ehe gebro-
„chen, sie bäte nur alleine um Gnade und um sonst nichts
„mehr."

Ein ähnliches Bekenntniß legte sie dem Superintendent Melchior Bischoff ab, mit dem Zusatz „das ist der
„Dank und Lohn, daß wir den Teufel (den Scoto) gen
„Hof zu Gast geladen haben."

Herzog Johann Kasimir machte nun die Sache vor seinem Consistorio anhängig und trug auf Scheidung an. Nach einem am 12. Dec. 1593 eröffneten Consistorialerkenntniß wurde hierauf die bisher bestandene Ehe aufgehoben, dem Herzog, als dem unschuldigen Theil, das Heirathsgut seiner Gemahlin, unter der Verbindlichkeit,

sie nothdürftig zu unterhalten, zugesprochen und ihm die Freiheit ertheilt, sich anderweit zu vermählen *).

Dieses Erkenntniß wurde von dem Schöppenstuhl zu Jena, nicht nur bestätigt, sondern sogar der Herzogin die Strafe des Schwerdts zuerkannt, (Ludolf de jure femin. illustr. app. I. p. 72.) welche aber vom Herzog in lebenslängliches Gefängniß verwandelt wurde **). Anfangs wünschte der Herzog die unglückliche Anna ihrem väterlichen Hause zurückzugeben, wodurch ihr Loos um vieles milder geworden, durch ihre Entfernung von Coburg das Andenken an ihren Fehltritt bald vergessen gewesen wäre und der beleidigte Gatte nicht die Härte hätte eintreten lassen können, womit er Anna in der Folge behandelte. Allein der kurfürstliche Hof lehnte diesen Antrag ab und so blieb freilich dem Herzog nichts übrig, als die Unglückliche in der Gefangenschaft zu behalten. Am 28. Dec. 1593 wurde sie, in Fesseln, nach Eisenach gebracht, wo sie einige Jahre ziemlich nothdürftig unterhalten ward. Ihre Verhaftung mogte jedoch überall große Sensation erregt haben. Denn am 20. Jun. berichtete der Amtmann von Eisenach dem Herzog, wie es verlaute, der junge König von Dänemark wolle sich der gefangenen Herzogin an-

*) In Struv's jurisprud. heroica p. IV. C. III. §. 23. ist solches abgedruckt.

**) Ein neuerer Geschichtsforscher, dem die Original-Akten vorgelegen, hat jedoch dieses widerlegt. v. Schultes a. a. O. II. Abschn. S. 112.

nehmen und ihre Befreiung bewirken. Hierauf befahl der Herzog: „der Amtmann habe den Grund des Gerüchtes zu „erforschen und auf die Gefangene aufmerksam zu seyn, „damit ihm nicht etwa ein unversehener Schimpf hierin„nen begegnen möge."

Bald darauf wurde Anna auf das Schloß Callenberg *) bei Coburg und von da, am 16. Sept. 1596, in das Kloster Sonnenfeld gebracht, wo sie ein alter Thürknecht, Wolf Zeuhner, bewachen mußte. Der dortige Geistliche dürfte sie zwar besuchen, jedoch mit ihr nur von geistlichen, nicht von weltlichen Dingen sich unterhalten. Indessen wurden auch zu Sonnenfeld Pläne für ihre Befreiung gemacht und selbst der kursächsische Hof fing jetzt an, sich dafür zu interessiren. Nach einer aktenmäßigen Nachricht hatte besonders der junge Kurfürst Christian II. gegen einen Coburgischen Edelmann, Nicolaus von Rußwurm, sich verlauten lassen: „er wolle seine Muhme die gefan„gene Herzogin sammt ihrem Heirathsgute, Kleinodien „und Schmuck, so man auf 100000 fl. schätze, abholen „und sie dafür statt der Zinsen unterhalten."

Herzog Johann Kasimir ließ, sobald er dieses erfuhr, die Herzogin von Sonnenfeld weg und auf die Veste Coburg bringen, wo sie unter strenge Aufsicht gestellt wurde. Aber auch hier kam sie durch die Bekanntschaft mit einem andern Staatsgefangenen, dem Coburgischen Cammerrath Zech, in Verhältnisse, die für sie manche unangenehme Fol-

*) Ritterburgen 5. Bd. S. 213.

gen hatten. Nach oft wiederholten, aber immer mißlungenen Versuchen zur Befreiung der unglücklichen Fürstin starb diese endlich, nach zwanzigjähriger Gefangenschaft, am 27. Jan. 1613 und nahm das allgemeine Mitleiden ihrer Zeitgenossen mit ins Grab. Ihr Leichnam wurde von der Veste Coburg nach Sonnenfeld gebracht und in der dasigen Kirche beigesetzt, wo ein denkwürdiger Grabstein ihre Asche deckt.

Nicht ohne Gefühl der innigen Wehmuth suchte ich einst in dieser Klosterkirche ihre Grabstätte auf. Der mit einer hölzernen Thür belegte einfache Stein führt die Umschrift:

Die Durchlauchtige, Hochgebohrne Fürstin und Fraw, Fraw Anna, Herzogin zu Sachsen, Landgräfin in Thüringen und Markgräfin zu Meisen, ist auf der Vestung Coburg am XXVII. Jan: christlich verschieden und den III. Febr: allhier begraben worden.

In der Mitte steht:

Joh: III. also hat Gott die Welt geliebt. I. Joh: I. das Blut Jesu Christi Gottes Sohnes macht uns rein von aller Sünde. Año MDCXIII. Apos: VII. Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

In Sonnenfeld ist noch die Zelle zu sehen, in welche die Unglückliche eingesperrt ward, deren kleine Gitterfenster gegen das Innere der Kirche gehen, so, daß sie selbst den Anblick des Himmels entbehren mußte.

Den Scotus konnte man nicht habhaft werden, und so entging dieser Böswicht der wohl verdienten Strafe.

Ulrich von Lichtenstein mußte dagegen sein Verbrechen mit einer vierzigjährigen Gefangenschaft büßen. Als er von dem Regierungsnachfolger Herzog Johann Ernst von Eisenach am 5. Dec. 1633 seine Entlassung erhalten sollte, starb er drei Tage darauf noch in seinem Gefängnisse, aus welchem sein Leichnam, mit fürstlicher Genehmigung, seinen Anverwandten zur Beerdigung in das Lichtensteinische Erbbegräbniß verabfolgt wurde.

Wie wenig Herzog Johann Kasimir geneigt war, das so schwer abgebüßte Vergehen seiner unglücklichen Gemahlin zu vergessen und ihr Vergebung zu schenken, beweist die Denkmünze, welche er bei seiner zweiten Vermählung prägen ließ, womit er die Unglückliche in ihrem Gefängniß auf eine bittere Weise an ihren jugendlichen Fehltritt erinnerte. Auf deren Vorderseite befindet sich der Herzog mit seiner Braut küssend, mit der Umschrift: „Wie küssen sich die „Zwey so fein." Auf der Kehrseite steht die unglückliche Anna in Nonnentracht, und dabei der Ausruf: „Wer „küßt mich armes Nönnlein."

Dieses gefühllose Betragen gegen eine Unglückliche wurde schon von den Zeitgenossen Kasimirs gemißbilligt und diese Mißbilligung äußerte sich selbst noch bei der dritten Generation; denn eben diese Geschichte gab nach hundert Jahren noch Anlaß zu der bekannten Erscheinungsscene, vermöge welcher Herzog Christian von Eisenberg es im Jahr 1705 unternommen haben soll, den Ahnherrn Johann Kasimir mit der Herzogin Anna, weil beide ohne Aussöhnung von dieser Welt geschieden, förmlich auszu-

söhnen. Diese Geistererscheinung gab noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Gelehrten reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen und Erklärungen, deren Resultat das war, daß die ganze Erzählung eine Fabel sey.

Noch muß ich anführen, daß vor mehrern Jahren ein beträchtlicher Theil der äußern Mauern der Burg abgebrochen und die Steine zu einem Gebäude vor der Stadt verwendet wurden. Jetzt ist eine solche gewaltsame Zerstörung nicht mehr zu fürchten, da unser Herzog ein großer Verehrer alter Denkmäler ist und sie eher zu erhalten sucht als zerstören läßt.

* * *

G. P. Hönn's Sachsen Coburgische Historia. Leipzig und Coburg 1700. Johann Gerhardt Gruner's historisch statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg 1783. v. Schultes Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters (Coburg in der Sinnerschen Buchhandlung 1814) IVter Abschn. S. 120. Struvii Jurisprudentia heroica l. c. von Schultes Fortsetzung der Coburgischen Landesgeschichte des Mittelalters a. a. O. (Coburg in der Ahlschen Buchhandlung 1818.) haben den Stoff zu dieser Bearbeitung gegeben.

Melissantes neu eröffneter Schauplatz enthält nur eine sehr dürftige Beschreibung dieser Bergveste, der ich selbst in historischer Beziehung nicht wohl trauen mögte.

Abbildungen der Stadt und Veste Coburg giebt es mehrere. Unter die ältere gehört die 6 Schuh breite Kupfertafel, Stadt und Veste Coburg vorstellend. Dieser gelungene Kupferstich führt die Unterschrift:

Johann Binn und Wolfgang Birkner, ingeniose deliniarunt, Petrus Isselburgius Colonienſis ad effigiem expresſit 1626.

Ferner: das Titelkupfer zur Kasimirschen Kirchenordnung.

Von den neuern ist mir blos die Titelvignette bekannt, mit welcher von Schultes die Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters verzieren lassen. Sie enthält die Ansicht der Veste gegen die hohe Bastei. Eine schönere, aber kleinere Abbildung derselben liefert der Gothaische Hofkalender für 1818.

Appun.

159.

Willibaldsburg

bei

Eichstädt

im herzogl. Leuchtenbergischen Fürstenthum Eichstädt in Baiern.

Wie tief bist du gefallen,
o Burg aus alter Zeit!
Ach! in den öden Hallen
Herrscht öde Einsamkeit.
Der Hände Werk, der Menschen Macht
Sinkt in des Grabes stille Nacht.

Hülsemann.

159.

Willibaldsburg.

Die Willibaldsburg liegt nahe bei dem, jetzt herzoglich Leuchtenbergschen, früher fürstbischöflichen, Städtchen Eichstädt in Baiern.

Wo sie steht, da erbauete Heribert, Graf von Rottenburg, funfzehnter Bischof von Eichstädt, im Jahre 1022 ein Kloster mit zwei Kapellen, dem heiligen Petrus und dem heiligen Bartholomäus geweiht. Hierzu bestimmte ihn, wie das gar oft in jenen finstern Tagen des Glaubens geschah, der Umstand, daß man in einem auf der Stelle befindlichen ausgehöhlten Felsen, den in Silber gefaßten Arm der heiligen Walpurgis und einen goldnen Kelch, am St. Bartholomäustage wiederfand, die Jemand, für den diese Gegenstände gar keinen himmlischen aber desto mehr irdischen Werth besaßen, entwendet und hier versteckt hatte.

Bald nach der Erbauung des Klosters wurde es der Wohnsitz der Bischöfe und blieb es bis in die Mitte des vier-

zehnten Jahrhunderts. In dieser Zeit war es so verfallen, daß Berchtold, Burggraf von Nürnberg, 45ster Bischof von Eichstädt, im Jahre 1354 eine ganz neue Willibaldsburg an die Stelle des Klosters erbauen ließ, dessen Ruinen wir noch jetzt sehen, und im J. 1400 ließ es der baulustige Bischof Friedrich, Graf von Oettingen, bedeutend verbessern.

Die Erfindung des Pulvers machte es nothwendig, die Burg mehr zu befestigen als es bis dahin nöthig gewesen war. Dies that Bischof Albrecht II, Graf von Rechberg. Er ließ sie im J. 1440 mit einer dicken Mauer umziehen, mit vier Bollwerken, tiefen Gräben und bombenfesten Kasematten versehen.

Im J. 1609 fügte Bischof Johann Konrad, ein Freiherr von Gemmingen, einen neuen Bau der Burg hinzu, dessen Festigkeit und treffliche Struktur noch jetzt sichtbar ist. Elias Hall, ein Augsburger, leitete den Bau dieses kühnen, auf der Nordspitze des Berges stehenden, weit in die Ferne noch scheinenden Gebäudes, vermehrte auch noch außerdem die Festigkeit der Burg.

Im 30jährigen Kriege kam 1613 König Gustav Adolf am 14. Junius nach Eichstädt, lagerte sich auf dem Blumenberge, der Willibaldsburg gegenüber, brandschatzte die Stadt, der Burg that er aber nichts.

Im J. 1633 am 14. Mai kam Herzog Bernhard von Weimar, den man, mitunter, den Großen nennt, mit seiner Armee hierher, lagerte sich am Petersberge auf der Ostseite der Burg und beschoß diese mit grobem Geschütz.

Die Besatzung wehrte sich vierzehn Tage lang tapfer, hoffend, von Ingolstadt aus entsetzt zu werden, allein, der Entsatz blieb aus. Da hierbei die Stadt Eichstädt viel litt, so schloß diese in dem Dorfe Rautenbuch, 3 Stunden von Eichstädt, einen Vertrag mit dem schwedischen Obersten Klaus Dietrich von Sperrent am 31. Mai 1633 ab, wodurch die Burg dem Herzog Bernhard übergeben und obendrein noch von der Stadt zwölftausend Thaler Brandschatzung gezahlt wurden. Doch nicht lange blieb die Burg in Feindes Händen. Im Oktober desselben Jahres kamen Johann Herd, Schröder und Haßlacher mit ihren Kriegern vor die Burg, belagerten und eroberten sie auch nach vierzehn Tagen durch Kapitulation.

Den Schweden war dieser Verlust sehr empfindlich, da die Besatzung, in Verbindung mit der nur vier Stunden davon entfernten Veste Wilzburg, ihren Märschen und Transporten hinderlich war. Sie sandten daher den Obersten Sperrent mit 600 Mann nach Eichstädt, welcher die unerhörtesten Grausamkeiten hier verübte, den größten Theil der Stadt verbrannte und sie ganz eingeäschert haben würde, hätte nicht die Besatzung der Burg einen Ausfall gewagt, den die Vertreibung der Schweden krönte.

Das Jahr darauf kehrten aber die Schweden im Februar wieder zurück, um Eichstädt noch ärger als zuvor zu drücken. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Oberst Hasfurth führten die Krieger an, welche das Westenthor der Stadt erstürmten, mit zwei Eskadrons die Spitalbrücke besetzten, um sich gegen einen Ausfall von

der Willibaldsburg zu sichern, und nun begannen in der Stadt die schrecklichsten Scenen der rohesten, wildesten Grausamkeit.

Am andern Morgen wurde im Namen des Herzogs von Weimar der Kommandant auf der Willibaldsburg zur Uebergabe derselben aufgefordert, mit der Drohung, daß, geschähe dies nicht sogleich, die Stadt durch Feuer zerstört werden solle.

Der Kommandant, wahrscheinlich Johann von Werth, ein entschlossener tapferer Mann, erwiederte: „man mögte „wegen der Uebergabe, nach Pfingsten wieder anfragen, „und wenn der Herzog v. Weimar gegen sein vor vier Mo„naten erst gegebenes Wort und empfangene Brand„schatzung, die Stadt doch anzünden wolle, so trete er „nicht ihm, sondern seiner eigenen Ehre nah."

Wäre der Herzog selbst zugegen gewesen, so hätte doch wohl diese wohlabgefaßte Antwort einen guten Erfolg gehabt, so aber war der Trompeter mit derselben kaum zurück, als auch schon die Vorstädte Eichstädts in Feuer auflooderten.

Vier Tage darauf erschien zwar der Oberst Haßlacher mit 1800 Mann von Ingolstadt her, die Schweden zu vertreiben, mußte aber, dem stärkern Feinde nicht gewachsen, der sich überdies hinter den Brandvesten wohl verschanzt hatte, das Vorhaben aufgeben und sich wieder zurückziehen. Tags darauf zogen die Schweden ab, da sie

in dem ruinirten Eichstädt keinen Unterhalt mehr fanden, und gaben daher die Belagerung der Burg auf.

Nach sieben Monaten erschien am 5. Septbr. 1634 der Oberst von Sperrent mit eilf Eskadrons Kavallerie und vieler Infanterie wieder in Eichstädt, plünderte die schon ganz verarmten Bürger vollends aus und brannte auch wieder 44 Häuser ab. Ein tapferer Ausfall der Besatzung der Burg that diesen neuen Gräueln Einhalt. Die Schweden wurden zerstreut, getödtet und viele gefangen.

Dies war das Ende der Leiden von Eichstädt und seiner Burg zur Zeit des gräuelvollen 30jährigen Krieges.

Der siebenjährige Krieg ging, ohne Einfluß auf die Willibaldsburg, vorüber, doch wurde sie, als die Preußen in den fränkischen Kreis einrückten, aus Vorsorge verproviantirt und in Vertheidigungsstand gesetzt.

Nachtheiliger war ihr der französische Revolutionskrieg auch nicht.

Im Jahre 1796 wurde sie von einem österreichischen Streifkorps besetzt, das, als sich die Franzosen näherten, die Kanonen in die Schwemme warfen und sich wieder entfernte. Der Schloßlieutenant Krach verrammelte die Thore und wartete so mit seiner, aus alten Veteranen bestehenden, Besatzung, sein und der Burg Schicksal ab. Bald darauf rückte der französische Divisionsgeneral Desaix mit tausend Mann von der Moreau'schen Armee in Eichstädt ein, um sich nach Nürnberg zur Jourdan'schen Armee zu bege-

ben. Desaix saß eben mit dem Eichstädt'schen Minister Freiherrn von Ow an Tafel, und hatte von Letzterm die Versicherung erhalten, daß man in dieser Gegend vom Feinde gar nichts wisse und alles ruhig sey, als ein Adjutant mit der Meldung eintrat: die Kanonen der Burg wären gegen die Stadt gerichtet. Ob nun gleich der Minister dem General versicherte, daß diese zwei Kanonen nur zum Signalisiren einer Feuersbrunst dienten und in der Richtung immer da lägen, so konnte dies doch den vorsichtigen Desaix nicht beruhigen und er beorderte sogleich, daß zwei Bataillons Infanterie die Burg auffordern und besetzen sollten. Dies geschah. Der Schloßlieutenant Krach, ein alter unerschrockener Krieger, ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen. Er erklärte dem eingelassenen Parlementair, der von ihm die Uebergabe verlangte: daß er sich mit den unter seinem Kommando stehenden Kompagnien, bis auf den letzten Mann vertheidigen werde, wenn man ihm nicht freien Abzug gestatte. Dieser wurde, jedoch ohne Waffen, bewilligt. Nun wurden die Thore geöffnet. Die Franzosen zogen ein und fanden den tapfern Kommandanten im obern Schloßhofe an der Spitze seiner, en front in Parade aufgestellten — acht Mann starken Besatzung, die das Gewehr präsentirte, es an die Mauern lehnte und abzog. Der französische Befehlshaber, der, auf die Frage nach der übrigen Besatzung, vom Lieutenant Krach die, mit vielen Tausend-Sacramenten gewürzte Antwort erhielt: daß dies die ganze Besatzung sey, konnte sich eines lauten Lachens nicht enthalten.

Späterhin diente die Burg zu einem großen französischen Lazareth.

Eilf Jahrhunderte war die Willibaldsburg alt, als sie im Anfange des jetzigen Jahrhunderts vom Staate für eilftausend Gulden an Privatpersonen verkauft ward, die alles Verkaufbare daraus hinwegnahmen und sie so zur Ruine machten, die wir noch jetzt sehen. Nur bedauern läßt sich eine solche Behandlung alterthümlicher Denkmale, die freilich auch noch in unsern Tagen, wo doch der Sinn für ihre Erhaltung so herrlich geweckt wird — hier und da noch vorkommt, ja selbst von Staats wegen, angeordnet wird.

Jetzt kann man nur noch in den Ruinen der Willibaldsburg ihre herrlichen festen Mauern bewundern und sich von ihnen herab an der Aussicht auf die Stadt Eichstädt und in Thäler der Altmühl ergötzen. Sonst war das anders. Da fand der Wanderer zu ihr, alte deutsche Möbeln, die Städte und Flecken des Bisthums Eichstädt auf den Wänden abgemalt, musikalische Instrumente von besonderer Form, einen tiefen Brunnen der sein Wasser aus der Altmühl erhielt, einige Springbrunnen, vortreffliche trockene Kasematten und herrliche Keller mit ungeheuer großen Fässern zu 70 bis 80 Eimer, Denkmale der Zechkunst der alten Bischöfe und ihrer Gastfreundschaft.

* * *

Diese Nachrichten sind einer kleinen, 12 Seiten starken, Schrift entnommen, welche den Titel führt: Histori-

sche Notizen über die ehemalige deutsche Reichs-Vestung St. Willibaldsburg bei Eichstädt, gesammelt von Friedr. Boller. Eichstädt 1826. 8. Eine Ansicht der Ruine der Burg ist ihr beigefügt.

160.

Löwenstein.

O wie so stattlich auf Bergen sich gründend
Ragte zu Wolken, gleich diesen sich ründend
In den Gewölben, dein stolzes Gebäu!

Arthur v. Nordstern.

160.

Löwenstein.

Wie die Burg Weinsberg am Eingang des Weinsberger Thales liegt, so liegt die Burg Löwenstein auf der äußersten Bergkette, welche dieses Thal begränzt. Zwei Wege bieten sich dem Wanderer dar, der sie besuchen will, der eine führt durch die auf einer beträchtlichen Berghöhe liegende Stadt Löwenstein, der andere interessantere, durch das am Fuße der Stadt in einer romantischen Thalschlucht liegende Theußerbad an seinen freundlichen Seen und niedlichen Anlagen vorüber. Hat man den Theil des Berges erreicht, auf dessen Abdachung die Stadt hingebaut ist, so führt ein sehr bequemer, geschlängelter Sandweg, der mehrere Ruheplätze anbietet, in die Burg. Sowohl die Anlagen im Innern derselben als der Weg hinauf verrathen, daß die Burg, obgleich von der jetzigen Residenz der Fürsten von Löwenstein weit entfernt, doch immer Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit blieb und freundlich von ihnen gepflegt

wird. Viel hat sich freilich nicht erhalten von der alten Veste, doch zieht auch das Wenige an, und wird vor dem Zusammenfallen verwahrt. Den Eingang in die Burg bilden zwei Thore, welche nun aber so niedrig sind, daß man glauben muß, es sey der eigentliche Burgweg so mit Schutt bedeckt, daß die Thore dadurch niedriger würden. Ueber beiden sind halb zerfallene Fensteröffnungen, und zwischen ihnen führt durch die Verbindungswand derselben ein kleines Thor — jetzt nur noch ein niederes Loch — an einen runden, halb verschütteten Thurm, der die äußerste südwestliche Seite der Burg beschützen sollte, und an welchen sich mehrere Mauerüberreste lehnen. Zuverlässig war, aus dem dumpfen Widertönen jedes Schrittes zu schließen, hier ein Burgverließ. An dem Thurme sind mehrere sehr unregelmäßig angebrachte Fensteröffnungen. Rechts am Thore zieht sich noch eine starke und hohe Mauerruine hin.

Von der Ringmauer bemerkt man im Innern der Burg wenig mehr, nur einzelne kleine Ueberreste, die sich durch das grüne Gebüsch durch die weißen Sandsteine, aus welchen die ganze Burg gebaut ist, bemerklich machen. An der nordwestlichen Spitze der Burg steht ein ziemlich verfallener Thurm; auf mehreren durch dieselbe Hand, welche der Burg so freundlich pflegt, angebrachten Stufen tritt man in sein Inneres, und genießt hier eine der entzückendsten Aussichten. Den Vordergrund bildet zunächst unterhalb der Burg, die Stadt Löwenstein mit ihrer nahe liegenden Kirche und einer höchst romantischen Thalschlucht, die bis zum Gipfel des Berges mit Wald bewachsen ist.

Im Schooße dieser Schlucht liegt das Theußer-Bad, mit seinem wunderlich gebauten Schlößchen. Ueber dieser Bergkette, die nur einen kleinen Theil der Aussicht verengt, zieht in blauer Ferne das schöne Gebirge hin, das unter dem Namen Stromberg und Heuchelberg, mit einer Menge von Burgen geziert, unser wirtembergisches Vaterland begränzt. Da, wo diese Bergkette endet und sich an die übrigen Berge anschließt, welche das Weinsberger Thal wie ein Kranz von Reben umgeben, überblickt das Auge das ganze Thal mit seinen gesegneten Feldern, Rebhügeln und Wäldern. Eine Menge von Orten übersieht man: Weiler, Reisach, Affeltrach, Hößlenshilz, Sulzbach, Willspach, Ellhofen, Eschenau, Steinsfeld, Wimmenthal, die Stadt Weinsberg mit der Burg, Erlenbach, Linswangen, Neckarsulm, den Wartberg, und mehrere Höfe und Weiler liegen vor uns. Weiterhin sieht man Wimpfen mit der Neckargegend, die Burg Steinsberg, die ganze Gebirgsmasse, die sich bei Heidelberg abdacht, den ganzen Odenwald mit dem Kazenbuckel bis dahin, wo er sich im ehemaligen Franken verliert. Würde diese Aussicht durch einen sie durchströmenden Fluß noch erhöht, so wäre der Zauber vollendet, den die Natur ihr aufgedrückt hat.

Verlassen wir diesen Thurm, so führt der Weg nach den Ueberresten eines noch größeren Thurms, der durch seine wunderliche Bauart anzieht. Er ist nämlich bis in die Mitte viereckig und oben hinaus halbrund. Ob diese Bauart Laune des Bauherrn oder Werkmeisters war, oder

ob sie irgend einen bestimmten Zweck hatte, läßt sich nicht sagen. An seinem Fuße führt ein Pförtchen in ein Gemach, so enge, daß man sich kaum darin umwenden kann; und im Innern ist eine Wendeltreppe, die aber jetzt wohl nicht mehr zu besteigen seyn möchte; dieser Thurm ist unstreitig der älteste Theil der Burg. Seine Masse steht zwar noch fest und wohl noch viele Jahrhunderte, allein die Fensteröffnungen, die zum Theil von sehr verschiedener Form sind, haben solche starke Risse, daß sie keinem Windstoße mehr trotzen zu können scheinen.

Vergeblich sucht man hier eine Inschrift, die uns etwas von den Schicksalen der Burg erzählte; auch findet man hier das nicht, was bei Burgen, die nahe an Städte oder Dörfer gebauet sind, meistens angetroffen wird, daß sie durch Ringmauern und andere Verbindungsmauern mit den zu ihren Füßen liegenden menschlichen Wohnungen in näherer Berührung standen. Sie muß wohl ein für sich bestehendes Gebäude gebildet haben, das allmählig zerfiel, als die Fürsten von Löwenstein sich an einem niedern, der Stadt näher gelegenen, Orte ein Schloß erbaueten.

Die Geschichte sagt uns, daß die Burg Löwenstein schon im Anfang des zwölften Jahrhunderts von einem edlen Geschlechte, das seinen Namen davon führte, bewohnt gewesen sey. Das Geschlecht der Grafen von Löwenstein war eines der ältesten und edelsten in Schwaben, und seine Geschichte steigt wohl bedeutend weiter hinauf, als unsere schriftlichen Urkunden von demselben reichen. Keinen geringen Begriff muß es uns von der Macht und dem Ansehen

sehen der Löwensteine geben, wenn wir sie schon in dem Augenblick, da sie aus dem Dunkel der Vorzeit hervortreten, unter dem Namen Grafen erscheinen sehen, ein Name, der ja doch wohl in jener Zeit viel hieß. Den Umfang ihrer Allodial- und Lehngüter überhaupt, oder in irgend einem Zeitpunkt bestimmt anzugeben, ist eben so wenig möglich, als bei den meisten andern Geschlechtern, die von dem eilften und zwölften Jahrhundert an aus der Dunkelheit des Alterthums hervorzutreten beginnen.

Historisch gewiß ist, daß die Grafen von Löwenstein im grauesten Alterthum mit den Grafen von Calw ein Geschlecht bildeten. Dies beweist vorzüglich eine Urkunde Kaiser Heinrichs V. vom Jahr 1123 *), in der er dem Kloster Alpirsbach ein Privilegium ertheilt, und auf welcher ein Graf Adalbert von Löwenstein als Fratruelis des Grafen Gottfried von Calw vorkommt. Auch haben die Löwensteiner mit denen von Calw und von Vayhingen beinahe gleiches Wappen. Sie haben nemlich mit den Grafen von Vayhingen einen auf drei Bergspitzen gehenden Löwen, dagegen die Grafen von Calw und Wirtemberg drei Hirschhörner auf drei Bergspitzen führten, und auch die jetzigen Besitzer der Burg, die Fürsten von Löwenstein-Wertheim, haben noch den Löwen auf dieselbe Weise. Für

*) S. Besold's monum. rediv. monast. Wirt. 250; dagegen giebt Cruſius in seiner Dissertat. de comitibus Calvensibus im 8ten Bande von Wegelin's Thesaurus die Jahrszahl 1126 an.

diesen Ursprung der Grafen von Löwenstein beweist ferner die Beibehaltung der Namen Gottfried und Adalbert, die aus der Familie der Grafen von Calw entlehnt sind, denn es war Sitte in den deutschen Erbgeschlechtern, die Namen beizubehalten *).

Crusius behauptet, der schon 948 unter Kaiser Otto bei dem Turnier zu Constanz erschienene Graf Adalbert von Calw sey ein Graf von Löwenstein gewesen. Unmöglich wäre es nicht, daß schon damals die Grafen von Calw die Burg Löwenstein nebst den dazu gehörigen Stücken inne gehabt hätten, welche nachher einer Linie dieses Hauses den Namen der Grafen von Löwenstein gegeben haben. Auf jeden Fall ist das Geschlecht der Grafen von Calw und Löwenstein ein sehr altes Geschlecht, von dessen Urvätern Kaiser Heinrich IV. in einem dem Kloster Hirschau gegebenen Briefe vom Jahre 1075 rühmt, „daß sie bereits zu Kaiser Ludwigs des Frommen Zeiten in großem Ansehen gestanden seyen."

Der erste, der den Namen Graf von Löwenstein allein führt, ist der obgenannte Adalbert, dessen Fratruelis der Graf Gottfried von Calw genannt wird, ein Wort, das übrigens bei der Unbestimmtheit dieser Ausdrücke im Mittelalter wenig Aufschluß über den Verwandtschaftsgrad mit Gottfried von Calw giebt. Dieser Gottfried von Calw kommt auch in der Reihe der Pfalzgrafen vor, und es läßt

*) Dies hat neuerlich Eichhorn in Bezug auf das welfische Haus sehr gründlich nachgewiesen.

sich daraus auch auf das Ansehen seines Löwensteinischen Verwandten schließen.

Wegen der Verlassenschaft des Grafen Gottfrieds von Calw kam es zwischen Graf Adalbert von Löwenstein und dem Herzog Welf von Baiern, Gottfrieds Schwiegersohn, zur Fehde. Zwar versicherten sich die Grafen von Löwenstein anfänglich der Burg Calw, allein Welf mit Hülfe seines Bruders, des Herzogs Heinrich von Baiern, nahm sie ihm wieder ab, und zog dann vor die Burgen Wirtemberg *) und Löwenstein, und verbrannte sie **). Diese Fehde scheint auf längere Zeit die beiden verwandten Häuser entzweit zu haben. Wer ein Feind der Welfen war, trat gewöhnlich auf die Seite der Hohenstauffen, und die Feindschaft war offen genug ausgesprochen. Eben um dieser Zerstörung seiner Burg Löwenstein willen sehen wir nun den Grafen Adalbert von Löwenstein im Gefolge des Hohenstauffischen Kaisers Konrad III, und er kommt in den Jahren 1138, 39 und 47 in dem Zeugenverzeichniß Konrad'scher Urkunden für die Klöster Kitzingen und Franken-

*) Das nachherige Stammschloß der Grafen von Wirtemberg, mit denen die Grafen von Löwenstein dem Wappen nach ebenfalls verwandt waren. Kremer in seiner Abh. de comit. Löwenstein. im 1. B. der Acta Acad. Theod. Palat. p. 323 hat fälschlich Wartenberg.

**) S. Monachus Weingartensis de Guelf. in Leibnit. Collect. rer. Brunsvic. T. I. 787, und Ladislaus Sundheim in Familia Welforum, ebendas. 804.

that vor. An dem Zerstörungskriege, den Konrad III. gegen die welfischen Besitzungen führte, nahm er ebenfalls Theil und erschien im Jahr 1140 vor der welfischen Burg Weinsberg, um dort Rache zu nehmen für die Zerstörung seiner Burgen, und unterzeichnete auch die Urkunde, die Konrad vor Weinsberg der Abtei Walkenried ausstellte *).

Nach ihm tritt als Besitzer der Burg ein Graf Berthold von Löwenstein auf, dessen in Urkunden von den Jahren 1152 und 1171 Erwähnung geschieht. Die Benennung von der Burg Calw schien um diese Zeit doch noch nicht ganz bei den Grafen von Löwenstein außer Gebrauch gekommen zu seyn, denn wir finden, daß eben dieser Berthold in der ersteren Urkunde vom Jahr 1152 für das Kloster Schönau Berchtold Comes de Calwen genannt wird. Er war der Stifter der Kirche zu Eisenbach in Baiern und mit den Grafen von Dornberg so nahe verwandt, daß Graf Wolfram von Dornberg sein Neffe genannt wird.

Hundert Jahre hindurch wird der Grafen von Löwenstein und ihrer Burg in der Geschichte nicht mehr erwähnt. In diese Zeit gehört wohl der Name eines Grafen Gottfried, dessen jedoch ohne Bezeichnung des Geschlechts, dem er angehört, erwähnt wird. Dieser Gottfried war Gaugraf des Neckars. Bekanntlich fehlen uns über diese Gaugrafen beinahe alle Nachrichten; nur ein Graf Gottfried wird genannt. Da dieser Name fast bei keinem andern

*) S. Origg. Guelf. t. 2. Prob. L. VI. p. 556.

der edlen Geschlechter des Neckars vorkommt, als bei dem der Löwensteiner, so mögte dieser Gaugraf wohl dem Löwensteinischen Hause angehört haben. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er nicht der erste Gaugraf des Neckars aus diesem Hause, sondern überhaupt diese Würde in der Familie erblich war. Daraus ließe sich erklären, wie es kam, daß die Löwensteine so frühe mit dem Grafentitel auftraten. In diesem Falle war die Burg Löwenstein der Sitz der Gaugrafschaft, und blieb nach Auflösung der Gaugrafschaften und nachdem die Könige beinahe ihre meisten Hoheitsrechte weggegeben hatten, mit dem Grafentitel als Eigenthum in den Händen der Löwensteiner.

Nun erscheinen drei Grafen von Löwenstein, Gottfried, Berthold und Albrecht. Sie führen nicht mehr den Namen von Calw, und scheinen nur sich allein auf ihrer väterlichen Burg Löwenstein in der Mitte ihrer schönen Besitzungen aufgehalten zu haben. Den ersteren finden wir in einem Streit mit dem Kloster Adelberg verwickelt, den König Heinrich 1235 endigte, ferner auf Schenkungsbriefen für die Klöster Steinheim und Lichtenstern von 1235 und 1257. Da Graf Berthold an der letztern Schenkung Theil nahm und den Schenkungsbrief in seinem und Gottfrieds Namen ausfertigen ließ, so ist es wahrscheinlich, daß beide Brüder waren. Im J. 1269 errichtete er noch mit dem Grafen Hartmann von Wirtemberg einen Vertrag, und erließ dem Kloster Steinheim sein lehensherrliches Eigenthum über einige Güter; zum letzten Male erscheint er im J. 1274 auf einer Lichtenstern'schen Urkunde.

Die beiden Töchter, welche ihm seine Gemahlin, eine Gräfin Kunigunde von Hohenlohe, gebar, waren Richenza, an Bertold von Neuffen, und Agnes, an Engelhard von Weinsberg verheirathet.

Albrecht von Löwenstein kommt zum ersten Male vor im Jahr 1245, in welchem er Konrad von Weiler die Lehnbarkeit eines sichern Waldes nachließ, den dieser vorher von Löwenstein zu Lehen getragen hatte; ferner in den Jahren 1256 — 1292 in dem Verzeichniß der würzburgischen Dompröbste, Decane und Chorherren. Unter ihm veränderte sich der Besitz der Burg Löwenstein, indem er sie sammt der Grafschaft an das Bisthum Würzburg brachte, weil er der letzte seines Geschlechtes war. Eben darum wurden auch die Ansprüche, welche Richenza von Neuffen, die nun an Eberhard von Landau verheirathet war, an die Grafschaft und an die Burg machte, für grundlos erklärt. Diese Schenkung muß vor dem Jahre 1281 gemacht worden seyn; denn Bischof Berthold von Würzburg verkaufte schon 1281, noch bei Albrechts Lebzeiten, die Burg und Grafschaft Löwenstein sammt der Burg Wolffölden an den Kaiser Rudolph von Habsburg für 10000 Pfund Heller. Diese Burg Wolffölden, zu der die Kastenvogtei über das Kloster Murrhard gehörte, hatten die Grafen von Löwenstein wahrscheinlich von den Grafen von Wolffölden geerbt. Rudolph gab ihm noch 1300 Talent baares Geld darauf und ließ den Kaufbrief nicht nur auf sich, sondern auch auf das Reich ausstellen *). Dies beweist, daß die Graf-

*) Die Urkunde s. bei Kremer a. a. O. S. 354.

schaft Löwenstein vorher blohes Eigenthum war und erst nach diesem Kaufe Reichslehen wurde.

Im J. 1282 belehnte Rudolph seinen natürlichen Sohn Albrecht, (der jedoch nicht zu verwechseln ist mit jenem andern Sohne Rudolphs, der bey Göllheim dem König Adolph von Nassau Leben und Krone nahm,) mit den beiden Burgen und Herrschaften Löwenstein und Wolffölden, und gab ihm den Namen eines Grafen von Löwenstein. Nemlich neben dem wirzburgischen Domherrn Albrecht von Löwenstein wird eines andern Albrechts von Löwenstein erwähnt, der kein anderer war, als eben dieser Sohn Rudolphs von Habsburg. In der Urkunde, worin König Adolph dem Grafen Albrecht von Löwenstein den rechtmäßigen Besitz dieser Grafschaft bestätigte, dat. Frankenfort V. Cal. Aug. 1294, heißt es von dieser ersten Belehnung also: potiſſimum cum coram nobis memoratus comes de Lewenſtein per literas principum electorum imperii ſufficienter edocuerit et probaverit, ſe ab inclite recordationis Rudolfo Romano rege noſtro predeceſſere et imperio eſſe infeudatum de caſtris et comitatu in Lewenſtein ſupradictis etc. Eben dieser Graf Albrecht von Löwenstein kommt in der Einwilligungsurkunde der Kurfürsten in seine Versorgung, dd. Boppard X. Kal. Oct. 1282, unter dem Namen eines Herrn von Schenkenberg vor.

Dieser Graf Albrecht ist der Stammvater des zweiten Löwensteinischen Geschlechts, das auf der Burg Löwenstein wohnte. Daß dieser Albrecht wirklich ein Sohn des

K. Rudolphs war, sagt dieser selbst in einem zu Mainz 1288 ausgestellten Befehl an die von Heilbronn, worin er ihnen kund thut, daß er seinem Sohn, Grafen Albrecht von Löwenstein, den Zehenten zu Heilbronn u. A. zu Lehen gegeben habe. Auch König Albrecht selbst nennt ihn in der Bestätigungsurkunde über die Burg und Grafschaft Löwenstein vom J. 1298 seinen germanum. Wahrscheinlich war er ein natürlicher Sohn Rudolphs, denn Graf Albrecht selbst, wenn er in Urkunden von Rudolph redet, nennt ihn nicht seinen Vater, sondern bedient sich nur allgemeiner Ausdrücke, in denen jedem Reichsgliede von seinem Kaiser zu sprechen gebührte. In einer solchen Urkunde vom 18. Nov. 1287 an das Kloster Lichtenstern, nennt er seine verstorbene Mutter Ita. Auch spricht die pfälzische Einwilligungsurkunde in die österreichische Belehnung deutlich von einem legitimen Sohn Rudolphs, er muß also auch solche gehabt haben, die nicht legitim waren. Die Gemahlin des Grafen Albrechts war Lucard von Bolanden *).

*) Dies erhellt aus einer Urkunde des Grafen Heinrichs von Sponheim und seiner Gemahlin Kunigunde vom J. 1289, in Kremer's diplomat. Beiträgen 1. B. 2. St. 185, in der er Graf Albrechten von Löwenstein, seinen Schwager nennt, der mit ihm auch an den Bolandischen Allodialgütern erbe. Wie die Grafen von Sponheim sich auch von Bolanden schrieben, so hieß auch die Löwensteinische Gräfin in einer Urkunde von 1304 comitissa de Lewinstein dicta de Bolant.

Von hier an wird der Burg Löwenstein auch in der Geschichte mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als bisher. Im Jahr 1287 wurde ihr die Ehre zu Theil, den Kaiser Rudolph selbst einige Zeit zu beherbergen. Bei dieser Gelegenheit belehnte Rudolph seinen Sohn Albrecht nicht nur von neuem mit der Grafschaft Löwenstein, mit dem Zehenten zu Heilbronn *) und allen dessen Zugehörungen, sondern gab auch, zum Beweis wie er den Löwensteinern zu

*) Nicht unwahrscheinlich ist es, daß dieser Zehenten zu Heilbronn noch ein Ueberbleibsel von jenem Gut zu Heilbronn war, das einst die Gräfin Utha von Calw, als die Grafen von Löwenstein und Calw noch ein Geschlecht bildeten, dem berühmten Kloster Hirschau geschenkt hatte, dessen Besitz aber dem Kloster durch Utha's Gemahl, Herzog Welf VI, sehr verkümmert wurde. Von diesem Gute konnte sich bekanntlich Welf lange nicht trennen, und selbst vor seiner Abreise ins gelobte Land, als ihm seine Gemahlin Utha anlag, doch das Heil seiner Seele zu bedenken, gab er lieber dem Kloster ein anderes Gut dafür. Erst später schenkte er es dennoch dem Kloster. Zu diesem Heilbronner Gut gehörte nach der Urkunde bei Besold Monum. rediv. p. 563 auch eine Praestatio preconis (nach Du Cange Frohnbotenamt), die halbe Marktgerechtigkeit, die halbe Münze, der Hafen, nebst dem Nordberge (dem jetzigen Wartberge). Wahrscheinlich blieb der Zehenten zu Heilbronn dennoch bei dem Löwenstein-Calw'schen Gute, und fiel, nach der Trennung der Familie, als nächstgelegenes Gut den Grafen von Löwenstein zu, die es dann nun der Herrschaft Löwenstein einverleibten.

gethan war, der Stadt Löwenstein alle diejenigen Rechte und Freiheiten, welche seine königlichen Vorfahren der benachbarten Stadt Weinsberg schon verliehen hatten, oder noch verleihen würden.

Später erhielt Albrecht die Mainz zu Lehen gehende Burg und Herrschaft Magenheim und die Stadt Bönnigheim, welche Rudolph von Konrad von Magenheim erkauft hatte, und drei Jahre nachher bekam er von ihm noch andere Güter in derselben Gegend. Er überließ sie aber wieder an Gerlach von Breuberg für 2000 Mark Silbers, welchen Verkauf König Adolph im Jahr 1293 bestätigte, weil zur Sicherheit dieses Kaufs zugleich der Löwensteinische Zehenten zu Heilbronn verschrieben war, der, wie wir oben hörten, ein Reichslehen war. Es heißt darin, daß Graf Albrecht und seine Gemahlin Lucard das Schloß Magenheim und die Stadt Bönnigheim mittelst eines Tausches überkommen, den König Rudolph gegen die Schlösser Bolanden und Sterrenberg gemacht habe. Wenn dieses Bolanden jenes am Donnersberge ist, so bekräftigt sich dadurch das, was oben von der Bolandischen Erbschaft gesagt ist. Vielleicht haben beide Eheleute aus Gefälligkeit für König Rudolph und zum Vortheil ihres Oheims, Werners von Bolanden, darauf verzichtet, und dafür die von dem Kaiser erkaufte Herrschaft Magenheim, oder, wie es in dem Kaufbriefe heißt, die obere Burg zu Magenheim u. s. w. erhalten.

Nach Kaiser Rudolphs Tode gerieth Graf Albrecht von Löwenstein in Streit mit den Erben der erstern Löwenstei-

nischen Grafen, besonders mit Graf Gottfrieds Tochter oder Enkelin Richenza, die als nächste natürliche Erben die vorher allodiale Burg Löwenstein sammt der Grafschaft und der von Wolffölden ansprachen. Er wurde darüber den 28. Juli 1294 von ihrem Gemahl Eberhard von Landau gerichtlich nach Frankfurt vor den König Adolph belangt. Rudolphs Vorsicht, der den Kaufbrief auf das Reich hatte ausfertigen lassen, und der Vorweisung der väterlichen Lehenbriefe hatte er es zu danken, daß ihm dennoch bei dem Frankfurter Tage die Burg sammt der Grafschaft Löwenstein zugesprochen wurde.

Nach Adolphs Tode bestätigte ihm König Albrecht um so mehr alle Verleihungen und Freiheitsbriefe, als er ein Bruder von dem Kaiser war *). Im J. 1300 verglich sich das Kloster Murrhard mit ihm wegen des Schadens, den er demselben vermuthlich bei Gelegenheit der Hohenlohe'schen Streitigkeiten zugefügt hatte.

Graf Albrecht starb im J. 1304, nachdem er kurz zuvor noch mit seiner Gemahlin Lucard den Heinrich den Kämmerer, ihren Diener, auf ein Lehen zu Hahnenbach versichert hatte. Schon den 6. Juli 1304 verglich sich Lucard als Wittwe und Vormünderin ihrer Kinder mit denen von Rappach wegen eines Schadens, den ihnen ihr sel. Mann in einer Fehde zugefügt hatte. Nach seiner Verordnung fand Albrecht in der Kirche des Klosters Murrhard

*) S. Schöpflin histor. Zaring. Bad. 5. B. Nro. CXCIII. p. 312.

vor Unserer Frauen Altar seine Ruhestätte, und gab demselben zu einem Seelgerede jährlich 20 Pfund Heller, die sein Sohn Niclas von Löwenstein im J. 1320 auf sichere Gefälle anwies.

Als Vormünderin ihrer Kinder erhielt Luccard nicht allein von König Heinrich VII. den 15. März 1309 einen Bestätigungsbrief über alle bisherige königliche Verleihungen, sondern auch die Einwilligung in einen Tausch, den sie vorher über ihre eigenthümliche Burg Wildenstein gegen die reichslehnbare Burg Gleichen *) mit König Albrecht, ihrem Schwager, getroffen hatte. Nach einer Urkunde von 1313 verheirathete sie sich wieder, und zwar mit dem Markgrafen Rudolph IV. von Baden, und versprach mit ihrem Gemahl, daß sie, um ihrem Stiefsohn, dem Grafen Niclas, und seinen Erben keinen Schaden zu thun, alle die Verschreibungen wieder einlösen wollte, welche sie auf die Burg und Grafschaft Löwenstein ausgefertigt hatte. Graf Albrecht hatte 3 Söhne und eine Tochter, Luccard, die 1309 den Grafen Ulrich von Asperg heirathete. Der älteste Sohn Philipp hatte eine Adelheide von Weinsberg zur Gemahlin. Er muß aber nicht lange gelebt haben, da er in dieser Weinsbergischen Urkunde von 1310 schon als todt vorkommt. Ein Sohn von ihm war wahrscheinlich Graf Johann von Löwenstein, dessen Tochter Clara an einen Schenken Heinrich von Erbach vermählt, aber

*) Dies zur Ergänzung des Artikels Gleichen, im 6ten Bande der Ritterburgen.

schon im J. 1334 Wittwe wurde und wenige Jahre darauf starb.

Der zweite Sohn Albrechts, Rudolph, war 1328 mit K. Ludwig in Italien, und wurde in Lucca nebst seinem Bruder Niclas belehnt.

Graf Niclas mit seiner Gemahlin Wildburg von Wertheim pflanzte den Stamm der Löwensteine fort. Unter ihm erweiterten sich die Besitzungen der Grafschaft sehr bedeutend, indem er im J. 1330 von Konrad von Hohenrieth und seinem Schwager, Eberhard von Staufeneck, mit der halben Burg Hohenrieth die Orte Ober- und Niederhohenrieth, Schwengelhausen, Besenhausen und Gerhausen erkaufte. Bei Kaiser Ludwig stand Graf Niclas in besondern Gnaden, daher der Kaiser noch in demselben Jahr nicht nur den Hohenrieth'schen Kauf, sondern auch 1332 alle vorige von seinen Vorfahren den Grafen verliehene Regalien und Gerechtigkeiten bestätigte; im J. 1333 belehnte er ihn zu Nürnberg, gab dem Dorfe Affeltrach Stadtrecht, und verlieh ihm alle Reichs- und Königs-Leute, die sowohl in seinem eigenen Gebiet, als auch im Sulenthal gesessen waren, welche Verleihung auch Karl IV. 1348 bestätigte. Daß Graf Niclas 1340 starb, erhellt aus einer Urkunde, in welcher der Abt Heinrich von Murrhard seine Jahreszeit anordnet.

Sein Sohn Albrecht II. folgte ihm im Besitze der Grafschaft und der Burg. Ungeachtet er sich alle Mühe gab, dieselbe zu vergrößern, und in den Jahren 1364—71 mehrere Güter, namentlich die andere Hälfte der Hohen-

rich'schen kaufte, so nahm ihr Umfang unter ihm doch mehr ab als zu. Auch entstanden Zweifel darüber, ob Albrechts Söhne wirklich erbfähig seyen. Hieraus ist einigermaßen zu erklären, was Pattler in seiner Geschichte der Grafen von Wirtemberg, 1. Th. S. 196, mit Recht für unbegreiflich findet, warum Kaiser Karl im Jahr 1365 (nach einer Urkunde bei Schöpflin hist. Zar. Bad. T. V. p. 479) bekannt macht, daß die Grafschaft Löwenstein wegen tödtlichen Abgangs Grafen Albrechts (des Vaters) als ein eröffnetes Lehen heimgefallen, und Markgraf Rudolph von Baden von ihm damit belehnt worden sey. Doch wehrte sich Albrecht, und es gelang ihm, sich den Besitz zu sichern. Doch war er sehr ungeschickt, die Grafschaft zusammenzuhalten. Dies benutzten die Schenken Albrecht und Konrad von Limburg, und brachten nicht nur die Burg Gleichen, welche Albrecht früher im Jahr 1347 an Wilhelm von Waldeck auf Wiederlösung verpfändet hatte, sondern auch selbst die ganze übrige Grafschaft Löwenstein wiederkäuflich an ihr Haus. Auch versetzte ihnen Graf Albrecht im J. 1370 die Güter und den Burgstadel im Roththal, die er erst von Friedrich von Roth erkauft hatte. Sechs Jahre nachher kamen Fürnspach, Meckenberg, Hinterwestermur, Kochersberg, Siebenknie, Ickenbach, Schlußweiler, Bartenbach u. a. pfandweise an die Förderer von Waldeck, Sulzbach und Luter an den Schultheißen Stolz zu Hall, und die Mühle zu Oehheim ein Jahr nachher an Conz von Riedeck. Doch schloß Albrecht auch 1376 einen Vertrag mit dem Abt und Convent

zu Wurmhard, nach welchem ihn das Kloster für seinen Landesherrn erkennen und versprechen mußte, daß es ihn und seine Nachkommen immer für seine rechten Vögte und Herren halten und sich mit keinem andern Herrn mehr bevogten wollte, worauf er wirklich von dem Kloster den Huldigungseid einnahm. Auch verschrieb er sich im J. 1377 gegen den Kurfürsten Ruprecht den Aeltern von der Pfalz, und gestattete ihm nicht nur das Oeffnungsrecht in der Burg Löwenstein, sondern auch in allen seinen Schlössern und Dörfern, so daß er sich derselben nach freier Willkür gegen seine Feinde bedienen konnte, die ihm besonders verbundenen Grafen Eberhard und Ulrich von Wirtemberg ausgenommen. Mit diesem von dem Kurfürsten zu Heidelberg besiegelten Vergleich wurde eine frühere Feindschaft zwischen Albrecht und Ruprecht beigelegt.

Von seiner Gemahlin Uta von Werdenberg hinterließ er 4 Söhne, Albrecht, Georg, Heinrich und Rudolph (der auch in einigen Urkunden Johann heißt und Domherr zu Wirzburg war). Ihr Vormund, Graf Johann von Wertheim, fand für gut, gleich in den ersten Jahren seiner Vormundschaft die Hälfte der entweder erst jetzt, oder schon vorher von den Limburgern wieder eingelösten Grafschaft von neuem an den Kurfürsten Ruprecht den Aeltern um 5000 Goldgülden zu versetzen; 1382 wurde Ruprecht in den wirklichen Besitz dieses Pfandes eingewiesen, also, daß beide einander den Burgfrieden in Schloß und Stadt Löwenstein zu halten angelobt haben, und selbst die Löwensteinischen Lehn- und Burgmänner an Ruprecht gewiesen

wurden, um ihm mit Diensten und Pflichten gewärtig zu seyn; ja Ruprechten wurde sogar in der Pfandverschreibung vorbehalten, daß er auch die übrigen Löwensteinischen Güter an sich lösen könne. In dem berühmten Treffen bei Weil fiel auf wirtembergischer Seite ein Comes de Lewinstein. Welcher es war, weiß man nicht. Im Jahr 1384 wurde der ältere der Brüder, Graf Albrecht III, volljährig. Da die Löwensteine nach der Pfandverschreibung nicht eher zum eigenen Besitz ihres Antheils an der Burg, Stadt und Grafschaft Löwenstein gelassen werden sollten, als bis sie die Pfandschaft bestätigt und den Burgfrieden beschworen haben, so that dieses Albrecht im Jahr 1384, und versprach sogar, auch selbst seine Brüder nicht eher in die Gemeinschaft aufzunehmen, als bis sie sich auf die nemliche Weise gegen Kurpfalz verschrieben hätten. Albrecht versetzte darauf noch an die Pfalz seine Weiler Hürwein und Reisach, und kommt zum letzten Mal im Jahr 1387 in einer gegen den Kurfürsten ausgestellten Urkunde vor. Nach Albrechts Tode beschwor sein Bruder Heinrich im Jahr 1394 den Burgfrieden auf der Burg Löwenstein, und 1399 zum zweiten Mal, als Ruprecht III, und 1410 zum dritten Mal, als König Ruprechts Söhne zur pfälzischen Regierung kamen. In der Ruprecht'schen Theilung wurde die Löwensteinische Pfandschaft zur Hälfte dem Kurfürsten Ludwig III. und zur Hälfte dem Herzog Otto von Mosbach zugetheilt *). Allein dieser trat seinen An-

*) S. die Urkunde bei Föllner hist. Palat. Cod. diplom. p. 153. 55.

Antheil gegen die Hälfte des Pfandschillings an Ludwig IV. von der Pfalz ab, zu einer Zeit, da letzterer auch wegen der andern Hälfte der Grafschaft mit den beiden Löwensteinischen Brüdern, Graf Heinrich und Georg, in Kaufsunterhandlungen gestanden hatte. Der Abschluß dieser Unterhandlungen kam jedoch erst 1441 zu Stande. Die Grafen Heinrich und Georg (der letztere war Domherr zu Bamberg) nahmen auf den für die Pfandschaft bereits erhaltenen 5000 fl. noch 9000 fl. an, und übergaben dafür die ganze Grafschaft erb- und eigenthümlich an den Kurfürsten: ein Schritt, der bei der Aengstlichkeit, mit der sich die Pfalz schon lange um den Besitz der Grafschaft beworben hatte, nicht mehr auffiel.

Die ganze Grafschaft Löwenstein *) bestand damals noch in der Burg Löwenstein, sammt der Stadt und den Dörfern und Höfen Wilspach, Hasenfulz, Breitenau, Hohenrieth, Hoppenbach, Sulzbach, Kleinhochberg, Düngenbach, Erbach und Berwinkel, nebst dem Hof und Zehenten zu Heilbronn und noch 9 anderen im Murrthal gelegenen Weilern mit dazu gehörigen Vogteien und Gerichten. Doch hielten sich beide Verkäufer sowohl für sich, als für Graf Heinrichs Gemahlin Anna, die eine Schenkin von Erbach war, die gesammte Nutznießung auf Lebenstag bevor, nebst noch 800 fl., die ihnen von den Kurfürsten alle Jahre auf Weihnachten zu Heilbronn bezahlt werden

*) S. die Urkunde in Kremer's Abhandl. in den Act. Academ. Theod. Palat. T. 1. p. 361 sqq.

sollten. Graf Heinrich suchte noch im J. 1442 um die kaiserliche Einwilligung in diesen Kauf an, starb aber bald darauf ohne Erben. Seine Wittwe, Anna von Erbach, belehnte als Erbin ihres Gemahls mit dem Grafen Georg noch im Jahr 1443 die Löwensteinschen Vasallen, ein Recht, welches sie sich vorbehalten hatte. Allein ein Jahr nachher überließ die Gräfin auch dieses Recht an Kurpfalz, mit allem sonstigen Genuß *). Dafür nahm sie die 3000 fl. an, die ihr Gemahl zu seinem Antheil auf den Kaufschilling hatte stehen lassen, behielt sich nur den ihr zum Wittthum verschriebenen Zehenten und Gültwein zu Heilbronn, sammt noch 100 fl. jährlicher Leibrenten vor, und brachte auch den Grafen Georg von Löwenstein dahin, daß er auf den vorbehaltenen Genuß verzichtete.

Was sich dieser allein noch vorbehielt, war neben einer jährlichen Leibrente von 1200 fl. noch die Vergebung der Löwensteinschen Lehenschaften und das Oeffnungsrecht auf der väterlichen Burg Löwenstein, nebst der Freiheit, den an den Kurfürsten abgegebenen Genuß wieder erwählen zu dürfen, wenn ihm die für ihn ausgesetzte jährliche Abgabe nicht mehr gefallen sollte. Nach dem ersten Vorbehalt belehnte er nun die Löwensteinschen Vasallen allein. In Ansehung des letztern ist es unbekannt, daß sich diese Uebergabe geändert habe.

Die Grafschaft Löwenstein mit der Burg wurde von dieser Zeit an als pfälzisches Eigenthum betrachtet und be-

*) S. die Urkunde bei Kremer a. a. O. S. 370.

handelt. Graf Georg war der Vater des mittlern Löwenſteinſchen Geſchlechts. Da ſein älterer Bruder, Graf Albrecht III, im J. 1384 und Graf Heinrich erſt im J. 1394 volljährig geworden ſind, ſo iſt wahrſcheinlich Graf Georg der mittlere der Brüder, der ſchon im J. 1400 unter Biſchof Gerhard von Würzburg als Domherr zu Würzburg vorkommt. Vielleicht hat er dieſe Würde erſt im J. 1399 bekommen, in welchem er die Pfarrei zu Böhingen abgegeben hat. Er war zugleich Propſt des Stifts zu Oehringen *). Wann er ſtarb, weiß man nicht; doch muß er ſehr alt geworden ſeyn, weil er noch im J. 1464 vorkommt auf einer Urkunde, in der er auf Begehren des Kurfürſten Friedrich des Siegreichen bekannt macht, daß er den Verkauf der Burg Gleichen, die damals die Grafen von Hohenlohe inne hatten, nicht genehmigt habe.

Die Grafſchaft Löwenſtein und mit ihr die Burg Gleichen bei der Kurpfalz. Die Wittwe Pfalzgraf Ludwigs IV, Margarethe, gebohrne Herzogin von Savoyen, kam nach ihrem verſtorbenen Gatten auf die Burg und Grafſchaft Löwenſtein bewitthumt. Auf dieſem Wege kam die Burg doch nur auf kurze Zeit, in wirtembergiſche Hände. Als ſie ſich zum zweiten Male, und zwar mit dem Grafen Ulrich von Wirtemberg verheirathete, ſo gingen mit ihr Burg und Grafſchaft an den Grafen Ulrich über. Nach der unglücklichen Schlacht bei Seckenheim, in welcher Graf Ulrich von dem Pfälzer Fritz gefangen nach Heidelberg geführt

*) S. Wibel im Cod. diplomat. Hohenlohico p. 134.

wurde, mußte er, wollte er losgelassen seyn, mit seiner Gemahlin darauf verzichten, und so kam die Burg und Grafschaft wieder in pfälzische Hände. Von nun an erschienen pfälzische Burgleute auf der Burg Löwenstein, bis es im Jahr 1488 dem Kurfürsten Philipp gefiel, dem von seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen, mit der berühmten Clara von Detten erzeugten Ludwig von Baiern unter dem Namen eines Grafen von Löwenstein die gesammte Grafschaft sammt der Burg Löwenstein zu übergeben.

Somit hätten wir den Pfalzgrafen Friedrich und seine Clara als Stammeltern des dritten auf der Burg wohnenden Löwensteinschen Geschlechts, und zwar des noch jetzt blühenden Geschlechts der Fürsten von Löwenstein-Wertheim zu betrachten. Bekannt ist der Streit über die Frage: ob Friedrich mit seiner Clara wirklich ehelich getraut gewesen oder nicht. Spittler *) hat dieser Frage eine eigene Abhandlung gewidmet, worin er beweist, daß sich Friedrich, dessen schwärmerische Liebe zu seiner schönen Clara sich bis in seinen Tod ungeschwächt erhielt, ums Jahr 1474 zur linken Hand sie antrauen ließ.

Die Geschichte Friedrichs und Clarens, und der letztern Freuden und Leiden sind interessant, und könnten einzig in ihrer Art genannt werden. Sie gebar ihm zwei Söhne. Der Aeltere, der seines Vaters Namen trug, wahrscheinlich der Mindermannhafte, ward schon in frü-

*) Im Göttinger histor. Magaz. 3. B. 3. St.

her Jugend Deinheim in Speier und Worms. Er starb 1474, und ward an der Stätte, die sich auch Friedrich zu seinem Grabe ausersehen hatte, in der Franziskanerkirche zu Heidelberg, beerdigt. Der zweite Sohn Ludwig sah sich nach seines Vaters Tode schwerer Kränkungen ausgesetzt und ganz dem Gutdünken des neuen Kurfürsten überlassen. Erst durch seine Heirath mit Elisabath von Montfort, Tochter des mächtigen Grafen Hugo von Montfort und Rotenfels, konnte er's zu einigem Ansehen bringen. In dem Ehecontract ward ausgemacht, daß ihm der Kurfürst, als einem ehelichen Sohn seines Oheims, die Grafschaft Löwenstein sammt der Burg geben und den Namen eines Grafen von Löwenstein führen sollte; es lag jedoch am Tage, daß man ihm die Grafschaft Löwenstein nur darum gab, weil man sie für eine, einem Raubgrafen angemessene Besitzung hielt. Der Kaiser selbst ernannte ihn feierlich zum Grafen von Löwenstein, und gab ihm Wappen und Kleinod der ausgestorbenen Grafen von Löwenstein. So wurde nun nach einem beträchtlichen Zwischenraume die Burg Löwenstein wieder von einem gräflichen Geschlechte dieses Namens bewohnt. Doch nicht lange blieb Graf Ludwig in ihrem Besitz. Der baierische Erbfolgekrieg brach aus. Ludwig stand natürlich auf Pfalzgraf Ruprechts Seite. Doch Kaiser Maximilian ächtete Ruprechten und somit alle die, welche es mit ihm hielten. Ein Reichsheer wurde gegen Ruprecht aufgeboten und Herzog Ulrich von Wirtemberg zum Beistand aufgefordert. Ulrich brachte schnell eine ansehnliche Kriegsschaar auf die

Seine, mit der er, während das Reichsheer unter Maximilian den Pfalzgrafen und die Böhmen im Baierischen angriff, im Brachmonat 1504 in die Pfalz einfiel. Zerstörend zog er am Neckar hinab, und nachdem er das damals pfälzische Besigheim erobert hatte, drang er in die Besitzungen des abwesenden Grafen Ludwig ein. Sengend und brennend kam er vor der Burg Löwenstein an. Nach vier Tagen, während welcher die Burg großen Schaden erlitt, eroberte er sie. Vergeblich entschuldigte Kaiser Maximilian selbst den Grafen Ludwig von Löwenstein, und unbefriedigte Ulrichs Rache. Die Burg sammt der Grafschaft wurde für erobertes Land erklärt, und erst nach vier Jahren ließ sich Ulrich durch dringendes Zureden seiner Freunde bewegen, dem Grafen seine Burg und Herrschaft zurückzugeben, was jedoch nur unter der Bedingung geschah, daß er sie als ein unter wirtembergischer Landeshoheit stehendes Lehen betrachte. Nur einen Ort seiner Grafschaft erhielt Ludwig nicht zurück, weil dessen Einwohner sich aus unerheblichen Gründen nicht entschließen konnten, unter Löwensteinsche Herrschaft zurückzukehren.

Wenig hielt sich Ludwig auf der Burg Löwenstein auf; doch ließ er sie wieder in bewohnbaren Stand setzen. Er wallfahrtete nach damaliger Sitte zum heiligen Grabe, und als er zurückkam, zeichnete er sich in verschiedenen Kriegen als pfälzischer Anführer aus. Er starb am 28. März 1524, im J. 1503 war seine Gemahlin gestorben. Seine zweite Gemahlin war Sophia, Wittwe des Grafen Konrad von Tübingen. Von der letztern hatte er keine Kin-

der, dagegen ward ihm von Elisabeth von Montfort ein desto reichlicherer Kindersegen zu Theil: sie gebar ihm 12 Kinder. Margaretha wurde im Monat Mai 1489 geboren, starb aber schon im nemlichen Jahre und liegt zu Löwenstein begraben. Elisabeth, geboren 1490, heirathete 1530 den Grafen Oßwald von Dierstein, Wolfgang, geboren 1491, starb nach dreien Tagen zu Eschelbrunn und wurde dort beerdigt; eben so starb Ludwig zwei Tage nach seiner Geburt. Dem Grafen Wolfgang, geb. 1493, wurde im Jahr 1503 die kaum vierjährige Tochter des Grafen Kraft von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene, Tochter des Herzogs von Wirtemberg verlobt. Einem daraus entstehenden Mißverhältnisse entging jedoch der unglückliche Wolfgang auf eine bejammernswürdige Weise, indem er den 15. Januar 1512 während der Zurüstung auf das Beilager bei einem auf der Burg Löwenstein ausgebrochenen Brande das Leben verlor. Margaretha, geb. 1496, starb als Vestalin im St. Cäcilienkloster zu Köln; Katharina, geb. 1497, ließ sich im Frauenkloster Lichtenstern als Nonne einkleiden und starb auch daselbst.

Ludwig wurde geboren 1498. Im J. 1524 heirathete er Anna, eine Tochter des Limburgischen Schenken Gottfried. Seine Ehe war kinderlos; er übergab seinem jüngeren Bruder Friedrich die ganze Grafschaft sammt der Burg Löwenstein und zog sich in die Stille nach Sulzbach zurück, wo er 1536 starb. Clara, geb. 1499, wurde ebenfalls Nonne im Kloster Lichtenstern und starb daselbst;

ihr Grabmahl wird noch daselbst gezeigt, und auch ihre jüngere Schwester Johanna folgte ihr ins Kloster. Eine Tochter starb unter den Geburtswehen der Mutter.

Von zwölf Kindern pflanzte nur der jüngste Sohn Friedrich den Stamm der Grafen von Löwenstein fort. Er war geboren auf der Burg Löwenstein den 19. Aug. 1502. Die Burg, die durch einen heftigen Brand gelitten hatte, ließ er wieder herstellen, mußte aber eine neue Zerstörung derselben erleben. Der Bauernkrieg brach aus. Noch ehe die Bauern nach Weinsberg kamen, fielen sie in das Kloster Lichtenstern und in die Löwensteinischen Besitzungen ein. Graf Friedrich mit seinem ältern Bruder, dem genannten Ludwig, verließen aus Furcht vor den Bauern heimlich ihre väterliche Burg. Allein als die Bauern vor die Burg kamen, verübten sie allen möglichen Unfug, und wußten durch Androhung allgemeiner Verheerung die beiden Grafen zur Rückkehr zu bewegen. Als sie zurückgekommen, nöthigte man sie, einen Bauernkittel anzuziehen und mit weißen Stäben in den Händen zu Fuß nach Heilbronn zu gehen, dort mit dem engern Ausschuß der Bauern, der zu Heilbronn seinen Sitz hatte, zu unterhandeln und die Annahme der berühmten 12 Artikel zu beschwören. Sie mußten freilich hier der Nothwendigkeit nachgeben, oder all das Ihrige Preis geben *).

*) S. Crusius Annalen zu diesem Jahr und Pappenheim's Chronik der Truchsessen von Waldburg, 2. Th. S. 195.

Graf Friedrich starb den 3. Febr. 1541. Seine Gattin war Helene, Tochter des Grafen Johann von Königseckh. Sie gebar ihm 5 Kinder.

Der erste Sohn Wolfgang war den 6. März 1527 zu Vayhingen geboren. In dem Religionskriege schloß er sich an den Herzog von Wirtemberg an. Später kämpfte er unter Karls V. Auspicien in den Niederlanden und Frankreich, und wurde sogar von dem Erzbischof von Salzburg zum Führer seines Heers bestimmt. Seine Gemahlin war Rostlia, Tochter Artogafs von Hohenhofen und jener Hohenloheschen Gräfin, die einst seinem Oheim Wolfgang verlobt war, und dessen Hochzeitsfeier durch einen Brand auf der Burg Löwenstein so jämmerlich vereitelt wurde. Er starb den 3. Dec. 1571 zu Waldenburg. Von seinen Kindern nachher. Der zweite Sohn Friedrichs, gleichen Namens mit dem Vater, war geb. den 27. Aug. 1528. Er war ein für seine Zeit in allen Gegenständen des Wissens sehr bewanderter Mann, und wurde um seiner Klugheit und seiner Gewandtheit in Staatsangelegenheiten willen von dem Kaiser Ferdinand zum Kammerrichter erwählt. Seine Gemahlin war Amalia, Tochter des Markgrafen Ernst von Baden, welche als Wittwe im Jahr 1594 zu Pforzheim starb. Friedrich machte, wie wir nachher hören werden, mit seinem Vetter dem Grafen Albrecht von Löwenstein eine Wallfahrt zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Er starb kinderlos den 5. Jan. 1569 zu Eppingen.

Graf Wolfgang von Löwenstein pflanzte den Stamm fort. Seine Tochter Elisabeth, geboren zu Schauffeneck 1557, starb bald nach der Geburt. Sein Sohn Heinrich, geb. 1558, war kaum den Kinderjahren entwachsen, als er sich mit Leidenschaft dem Kriegswesen hingab und dem Feldzuge des pfälzischen Prinzen Johann Kasimir in den Niederlanden und Frankreich beiwohnte; selbst dem König von Schweden diente er gegen Dänemark. Er starb 1581 kinderlos zu Landau. Der zweite Sohn Wolfgangs, des gleichen Namens, wurde geboren den 19. Aug. 1565. Er war bei dem Herzog von Wirtemberg sehr in Gnaden, denn er war ein Mann von sanftem, einnehmendem Charakter. Im Jahr 1585 heirathete er eine Tochter des Grafen Konrad von Waldeck, Anastasia Katharina, und starb den 29. Nov. 1569 zu Landau. Er hinterließ zwei noch unmündige Söhne, ein edles Brüderpaar.

Diese waren Georg Ludwig und Johann Kasimir. Georg Ludwig, geb. den 29. Jan. 1587, besuchte mit seinem ihm innig verbundenen Bruder Johann Kasimir die Universitäten Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Englands, und brachte neben schönen Sprachkenntnissen einen reichen Schatz gelehrter Bildung mit nach Hause. In dem Kriege, den die Republik Venedig im Jahr 1617 mit dem Hause Oesterreich begann, hielt er es mit Venedig, und faßte den kühnen Entschluß, auf eigene Kosten 4000 deutsche Soldaten für die Republik zu werben — ein Entschluß, dessen Ausführung ihm wirklich gelang, indem er die geworbene Mannschaft auf Schiffen mitten durch die

feindlichen Meere und unter den heftigsten Verfolgungen glücklich nach Venedig brachte. Durch diese That machte er sich weltberühmt, und die Republik bezeugte ihm ihre Dankbarkeit durch ein öffentliches Ehrengeschenk. Im Jahr 1621 kehrte er nach Haus zurück, und verheirathete sich mit Elisabetha Juliana, einer Tochter des Grafen Georg von Erbach, und nahm noch in demselben Jahr von dem Kurfürsten von der Pfalz die Befehlshaberstelle über 6000 Soldaten an. Dadurch brachte er sich in große Gefahr, seine Burg Schaffeneck wurde ihm verbrannt, und seine Güter am Rhein wären ihm alle zerstört worden, wenn er nicht noch im geschickten Augenblick den Weg zu des Kaisers Verzeihung eingeschlagen hätte, die er denn nun auch erhielt.

Johann Kasimir war geboren den 24. Aug. 1588. In dem Venedigschen Kriege folgte er seinem Bruder und übernahm die Befehlshaberstelle, nachdem er schon vorher in den Jülichschen und Braunschweigschen Kriegen großen Ruhm geärntet hatte. Als die böhmischen Unruhen ausbrachen, so trieb ihn der Sporn der Ehre, auch hier thätig zu seyn, er führte den Reichstruppen einen starken Zuwachs zu, und bedeckte sich in den meisten Schlachten mit großem Ruhm. Als sich das Schicksal des unglücklichen Königs änderte, so blieb er ihm dennoch treu, wie es einem edlen Manne ziemt. Herzog Christian von Braunschweig brachte für den unglücklichen König Hülfstruppen aus Sachsen, und in dem Treffen bei Höchst zeichnete sich wieder vor allen Johann Kasimir aus; er war einer der

letzten, die den Kampfplatz verließen und die Schlacht noch immer zum Stehen zu bringen suchten. Diese Arbeit war seine letzte, er ertrank bei dem Mainübergang sammt seinem Pferde. Er war ein Mann, der eines bessern Schicksals würdig war, und dem auch seine Feinde den Zoll der Achtung und Bewunderung nicht versagen konnten. Sein Leichnam wurde bei Mainz von Schiffern ans Land gezogen, beraubt und wieder in den Rhein geworfen. Erst bei Bonn fand man den Leichnam wieder, wo ihm dann auch ein würdiges Begräbniß zu Theil wurde. Außer seinem Siegelring und seinem blutigen Schwerdt fand man ein goldenes Amulet aus vier in einander verschlungenen Halbmonden, durch deren Mitte ein Sonnenzirkel ging, auf der einen Seite standen die Worte: vaincre ou mourir, und auf der andern die Worte: invenit aut favit, eingegraben. Diese Gegenstände kamen durch eine eigene Fügung des Schicksals in die Hände seines auf der Seite seiner Feinde kämpfenden Verwandten, des Grafen Johann Theodorich von Löwenstein.

Der dritte Sohn des Grafen Friedrich war Ludwig. Er war geboren den 13. Febr. 1580. Unter ihm hob sich mächtig der Glanz seines Hauses, indem er die Grafschaft Löwenstein durch sehr beträchtliche Besitzungen erweiterte. Mit dem Grafen Michael III. von Wertheim war 1556 das Geschlecht der Grafen von Wertheim ausgestorben, und die Grafschaft kam an den Grafen Ludwig von Stolberg-Königstein. Dessen jüngste Tochter Anna heirathete den Grafen Ludwig von Löwenstein, der mit ihr drei Graf-

schaften, darunter die Grafschaften Wertheim und Rochefort, und vier Dynastien erheirathete. Dieser große Ländererwerb zog ihm viele Neider zu, denen er aber mit der ihm eigenen Klugheit und Festigkeit zu begegnen wußte.

Er hielt sich in seinen Jugendjahren in Frankreich auf, diente dann unter den kaiserlichen Truppen mit Auszeichnung; unter dreien Kaisern beinahe 54 Jahre hindurch erhielt er sein ungeschwächtes Ansehen bei dem kaiserlichen Hofe, bekleidete mehrere ausgezeichnete Gesandtschaftsposten, und erhielt von Kaiser Maximilian II. große Lobeserhebungen darüber. Allein auch er erfuhr die Unbeständigkeit des Glücks, seine Feinde und Neider wußten es dahin zu bringen, daß ihm Herzog Ludwig von Wirtemberg seine väterliche Grafschaft entriß, und in der Grafschaft Wertheim wurde er von dem Bischof von Würzburg ungerechterweise bekriegt. Doch über all dieses Ungemach siegte seine Klugheit, Festigkeit und Seelengröße. Unter ihm wurde die Burg Löwenstein nur selten mehr bewohnt, indem die Grafen in Wertheim lebten. Ludwig starb im 81sten Jahre. In dem schönen Chor der Kirche zu Wertheim steht das von geadertem Alabaster gearbeitete Denkmal, das ihm und seiner Gemahlin gesetzt wurde. Die beiden gräflichen Personen sind in Lebensgröße liegend mit einem Löwen zum Haupte auf einem ausgeschweiften Sarge, an dessen Seiten Begebenheiten aus dem Leben des Grafen auf sechs Feldern ausgehauen sind, vorgestellt. Das Ganze ist 11 Schuh hoch, $11\frac{1}{2}$ Schuh lang, und $6\frac{1}{2}$ Schuh breit. Auf dem Sarge stehen 10 fünfschuhige korinthische Säu-

lert, am untern Theile des Schafts mit Armaturstücken in halberhobener Arbeit ausgeschmückt. Ein Sinnwerk verbindet sie und verdeckt das Monument, an dessen oberem Theile die gräflichen Wappen mit andern Zierrathen der Baukunst und 4 auf den Ecken stehende Kinder angebracht sind. Ein Bildhauer Kern aus Forchtenberg verfertigte dieses schöne Werk, wofür er 1600 fl. empfing. Von seinem Leichnam wird noch jetzt als eine Seltenheit der Oberleib mit dem Kopf und einem Arme gezeigt; in seinen Gesichtszügen liegt viel charakteristischer Ausdruck, und die über die Kinnlade herunterhängenden Wangen verrathen das hohe Alter des Mannes. Von seinen Kindern nachher.

Die Tochter des Grafen Friedrich, Emerentia, geb. 1531, verheirathet an Konrad von Winnenberg, starb zu Landau.

Der jüngste Sohn Friedrichs war Albrecht, Ritter des heiligen Grabes zu Jerusalem, geboren 1536. Er war ein sehr berühmter Mann, durchwanderte Griechenland, Syrien, Aegypten und Arabien, und wallfahrtete auch zum heiligen Grabe nach Jerusalem *). Auch war er ein großer Kriegsheld, befehligte im Kampfe gegen Frankreich und die Niederlande die spanische Reiterei, starb aber unverheirathet und liegt im Kloster Schönthal begraben.

*) Ich besitze von ihm eine eigenhändig abgefaßte Beschreibung seiner Wallfahrt nach dem heiligen Grabe und auf den Berg Sinai, die in Herrn D. Justi's Vorzeit abgedruckt werden wird.

Ludwigs Söhne, Christoph Ludwig und Johann Dietrich, stifteten die noch blühenden 2 Hauptlinien der Grafen von Löwenstein. Der ältere, Christoph Ludwig, war geboren 1568; er erheirathete mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Grafen Johann von Manderscheid und der Gräfin Magdalena von Nassau, im Jahre 1592 die älteste Grafschaft des deutschen Reichs, die Grafschaft Virneburg. Da er zur evangelischen Religion überging, so wurde die von ihm abstammende ältere Linie auch die evangelische Linie zu Virneburg genannt, nun Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Unter ihm hörte, wie es scheint, die Burg Löwenstein auf, der Sitz der Grafschaft zu seyn. Ludwig starb zu Wertheim im J. 1618.

Sein Bruder, Johann Dietherich, war ein sehr ausgezeichneter Mann, er war geboren 1584. Sein Vater ließ ihn frühzeitig die Universitäten besuchen, viele Reisen machen, z. B. durch Frankreich, die Niederlande und England, und so kam es, daß er der lateinischen, französischen, italienischen und spanischen Sprache Meister ward. In Ungarn übte er sich im Kriegsdienst, und diente in dem Türkenkriege mit sehr vieler Auszeichnung. Von da an diente er in den Niederlanden unter den Fahnen des Königs von Spanien. Als der Kaiser unter Spinola ein mächtiges Heer aus Burgund in die Besitzungen des Kurfürsten von der Pfalz eindringen ließ, so wurde auch dem Grafen Johann eine Befehlshabersstelle übertragen. Vorzüglich auf der Bergstraße war er sehr thätig, indem er mit der größten Geschwindigkeit die Burg Starkenburg,

die Städte Weinheim, Heppenheim und Bensheim eroberte, und die ganze Gegend zum Gehorsam gegen den Kaiser zurückbrachte. Der Ruf seiner Heldenthaten erscholl nicht nur durch die ganzen Niederlanden und die burgundischen Provinzen, wo er eine Zeitlang einen festen Sitz hatte, sondern in allen deutschen Landen, so daß selbst der große de Thon *) seiner mit Ruhm erwähnt. Im Jahr 1610 heirathete er die Tochter des Grafen Philipp von Manderscheid. Er blieb bei der katholischen Religion; bei einer Interimstheilung zwischen den Brüdern erhielt er die Grafschaft Rochefort zur einstweiligen Benutzung, weßhalb die von ihm abstammende jüngere Linie auch die katholische, jetzt Löwenstein-Wertheim-Rosenbergische genannt wird. Ein dritter Sohn Ludwigs hieß auch Ludwig, geb. den 30. Mai 1569. Er diente unter dem brandenburgischen Prinzen im elsassischen Kriege und 1598 unter den kaiserlichen Truppen in Ungarn.

Unter den übrigen Kindern hat sich nebst einem Wolfgang Ernst im Türkenkriege nur noch Kasimir ausgezeichnet. Er war geboren im Jahr 1577, und war durch seine schönen Kenntnisse der Grafschaft Wertheim zu großem Nutzen. Leider starb er in der Blüthe seiner Jahre an einer Schwindsucht im J. 1610.

Christoph Ludwig hatte 7 Kinder, von denen jedoch nur Elisabetha Katharina auf der Burg Löwenstein das Licht der Welt erblickte, dagegen Zwillingskinder auf der Burg

*) In seiner Historia sui temporis l. 12.

Burg starben. Dies ist ein Beweis, daß die Burg doch noch nicht verlassen war, wiewohl es unentschieden bleibt, ob nicht schon eine Zeitlang von den Grafen von Löwenstein, wenn sie nach Löwenstein kamen, das am Fuße der Burg gelegene Schloß als Aufenthaltsort gewählt worden war.

Sein ältester Sohn Friedrich Ludwig, geb. 1598, verheirathete sich 1622 mit Anna Hedwig, einer Tochter des Grafen Georg von Stolberg und der Rheingräfin Anna Maria. Der zweite Sohn Ernst, geb. 1599, war ein rüstiger, kriegslustiger Jüngling, brach aber einst beim Wettrennen das Bein, und starb in Paris. Johann Herrmann Kasimir, geb. 1601, stand in böhmischen Kriegsdiensten, starb aber unterwegs in Amberg, als er im Begriff war in seine Heimath zu gehen.

Nachrichten über die, welche nun den Stamm der Löwensteine fortführten, liegen noch in Archiven, und sind mir unbekannt. Die Grafschaft Löwenstein und Wertheim besitzen die beiden Linien gemeinschaftlich; sie hatten einst Sitz und Stimme sowohl auf dem Reichstage als Mitglieder des fränkischen Grafencollegiums, als auch bei der fränkischen Kreisversammlung. Die ältere evangelische Linie hatte überdies, vermöge ihrer ehemaligen Besitzung Virneburg an der Eifel, auch Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium und besitzt einen beträchtlichen Theil der Grafschaft Limburg im Königreich Wirtemberg. Nach der 1806 erfolgten Auflösung des deutschen Reichs wurden die fürstlichen Besitzungen mediatisirt und kamen

unter verschiedenen Besitzern. Die Burg wurde wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege zerstört, aber auch in ihren Trümmern wird sie noch von dem edlen Fürstengeschlechte, das seinen Namen von ihr trägt, freundlich gepflegt.

* * *

Karl Lang hat eine Ansicht von dem Eingang in die Burg geliefert.

Carl Jäger.

161.

Bodenlauben

beim Kurorte Kissingen im Untermainkreise des Königreichs Baiern.

Und die alten Formen stürzen ein.

161.

Hohenlinden

Ein Unsere Jugend im Unvermögliche das
Reichweide Maiern.

Hinein in alten Zeiten Plätzen ein.

161.

Bodenlauben.

Auf dem Stigberge nahe bei dem Kurorte Kissingen in Franken stand die Ritterburg Bodenlauben. Von den zwei massiv von Quadersteinen an dem nördlichen und südlichen Ende aufgeführten Thürmen und der Mauer, die beide umgab, sind noch beträchtliche Ruinen sichtbar. Der tiefe Graben, der die Burg schützend umzog, ist zu Spaziergängen eingeebnet und dadurch gewinnt die Ruine, zumal von der Stadt Kissingen aus, die im Grunde liegt, ein höheres Ansehn. Der nördliche Thurm blickt in das Städtchen herunter; in demselben war die Kapelle; neben an die Wohnung der Burgherren, die den südlichen Thurm zum Burgverließ bestimmt hatten. Fest war das Schloß, wie die starken der Zeit trotzenden Mauern noch zeigen, der Umfang aber nicht bedeutend, daher bauten auch die Besitzer der Veste am Fuße des Berges gegen Südost zwei Wohnungen und Stallungen, die Unterbodenlau-

ben genannt wurden. Der größte Theil der Bergseiten ist jetzt zu Getreidefeldern verwendet, aber auch und zwar südwestlich ein Distrikt dem Weinbau gewidmet. So wuchs gleichsam der Wein den Rittern in die Keller. Der zehnte Theil der Lese wurde dem Pfarrer in Kissingen, der den Gottesdienst auf der Burg zu halten hatte, zur Belohnung überlassen. Die fruchtbare Umgebung des Berges verschönert den Anblick des verfallenen Schlosses und bringt eine Harmonie in das freundliche gemüthliche Bild, das die Gegend um Kissingen dem Auge darbietet. Von der fränkischen Saale durchschlängelt und von grünen meist mit Wein besetzten Bergen umgeben, ziehen sich bunte Wiesen längs dem Saalgrunde hin, der durch eine Saline, mehrere Mühlen und vornehmlich durch die Stadt Kissingen mit dem ansehnlichen Kurhaus und Garten und die von Bocklet her nach Schweinfurt führende Kunststraße, Abwechslung und Leben erhält.

Die Zeit der Erbauung des Schlosses Bodenlauben fällt gegen das Ende des 12ten oder Anfang des 13ten Jahrhunderts. Wer der Erbauer gewesen, ist sehr ungewiß. Man erzählt von einem Bodo, aber ohne zuverlässige Quellen. Als erster Besitzer kommt Graf Otto von Bodenlauben vor und diesem wird auch mit mehr Wahrscheinlichkeit die Erbauung der Burg zugeschrieben. Aber über diesen Graf Otto sind die Historiker auch gar nicht einig. Es wird von vielen Seiten her bestritten, daß er ein Graf von Henneberg gewesen, wofür ihn Andere durchaus gehalten wissen wollen. Volle Gewißheit wird nicht schwer-

lich je zu erlangen seyn, indessen scheint doch von Schultes das Meiste für sich zu haben, wenn er den Grafen Otto von Bodenlauben aus der hennebergischen Dynastenfamilie abstammen läßt; die Urkunden, auf die er sich beziehet, und Otto's Grabstein mit dem hennebergischen Wappen, auf den er sich beruft, werden von den Gegnern nicht leicht wegdisputirt werden können.

Wir glauben daher diesem guten Gewährsmann unbedenklich folgen und Nachstehendes berichten zu dürfen.

Otto II., Sohn des Grafen Poppo VII. von Henneberg, befand sich Anfangs meist in dem Gefolge Kaiser Heinrichs VI. Sein Name wird vor Anfang des 13ten Jahrhunderts in den Urkunden nicht genannt. Nach dem Tode seines Vaters theilte er mit seinen Brüdern die väterlichen Lande und übernahm unter andern die in dem Würzburgischen gelegenen Güter, unter denen sich das Schloß Bodenlauben auszeichnet, das er zum Wohnsitz wählte und nach dem er sich nannte. Es war im Mittelalter nicht ungewöhnlich, daß abgetheilte Herren sich neue Schlösser bauten und nach diesen die Namen änderten. Deshalb kann man wohl mit eben der Wahrscheinlichkeit diesen Graf Otto für den Erbauer von Bodenlauben annehmen, als den Herrn Bodo, von dem man fast gar nichts weiß. Otto mogte nach den historischen Nachrichten, die wir vor uns haben, in seinen jüngern Jahren ein streitbarer Ritter gewesen seyn; wurde aber im Alter ein Frömmler. Er stiftete das Nonnenkloster Frauenroda, verkaufte sein Schloß Bodenlauben mit den dazu gehörigen nicht unbeträchtlichen

Besitzungen im Jahr 1254 für 120 Mark Silber an Hermann, Bischof von Würzburg, und entzog so dem Hause Henneberg einen großen Theil seiner Stammgüter. Von Otto's zwei Söhnen, die beide Otto hießen, wählte der eine den geistlichen Stand, der andere verstarb kinderlos. Da Bodenlauben einmal verkauft war, können uns für unsern Zweck Otto's Söhne wenig interessiren, aber den Vater dürfen wir nicht verlassen, ohne das mitzutheilen, was von ihm und seiner Burg die Sage erzählt.

Graf Otto war mit den Kreuzrittern ins heilige Land gezogen. Ein Schrecken für die Sarazenen, verheerte er Dörfer und Flecken, und ward voll heiligen Eifers nicht müde, mit seinem gewaltigen Schwerdt die Häupter der Christenfeinde zu spalten. Einst kämpfte Otto gegen einen heidnischen Fürsten, der mit Weib und Kind und allen seinen Schätzen in des siegreichen Ritters Hände fiel. Mehr als die reiche Beute an Silber und Gold gefiel dem Grafen die Tochter des gefangenen Fürsten. Er hob die schöne Beatrix auf sein Roß, ließ den Fürsten unberaubt zurück und kehrte mit dem holden Kinde heim in das Vaterland. Zuerst wählte er die Burg Kissek (Kissingen) zu seinem Aufenthalt. Da pflegte er mit der schönen jungen Frau der Minne, wurde Vater von zwei Knaben und lebte Anfangs glücklich im Besitz seiner Beatrix. Aber lange konnte der kriegsgewohnte Mann die Ruhe und Rast nicht ertragen, er sehnte sich nach Beschäftigung. Der sonst zur Eroberung des Grabes Christi ausgezogene Ritter legte sich jetzt in Hinterhalt, um die vorüberziehenden Kaufleute zu plündern

ohne Gefangene zu nehmen, um ein großes Lösegeld zu verdienen. Das Auflauern auf den Wegen wurde dem Grafen bald unbequem. Ein tüchtiger Raubritter mußte ein Bergschloß haben. Otto fühlte dieses Bedürfniß, und baute auf den Steigberg bei Kissek ein festes Schloß — die Bodenlauben. Von dieser Burg aus trieb nun Otto sein Raubwesen mit frischer Lust und neuen Kräften. Dieses rohe Treiben machte der sanften Gräfin Kummer und Herzeleid, und selbst in ihrer Hauskapelle fand sie bei dem Muttergottesbild, zu dem sie sich bekannt hatte, keine Beruhigung; der gegenüber stehende Thurm, in dem viele Gefangene schmachteten, die erst beraubt und dann elendiglich eingekerkert worden waren, bis ihre Aeltern, Weiber und Kinder sie mit schwerem Golde von dem Grafen losgekauft hatten, dieser Thurm mahnte sie ja unaufhörlich an das Räuberleben ihres Gatten. Bisher waren alle Bitten und Vorstellungen vergeblich gewesen. Eines Tages, ein schweres Gewitter war gerade im Anzuge, sah sie den Grafen in sich gekehrt am Fenster stehen, sie trat zu ihm und beschwor ihn sein Gewissen zu bedenken und von dem unedeln Gewerbe zu lassen; von ihren Söhnen aber verlangte sie, daß dieselben den geistlichen Stand wählen sollten. Bewegt stand Otto mit seiner Hausfrau am offenen Fenster, er gelobte im Stillen Besserung, und zur Versöhnung mit seinem Gewissen wollte er fromme Werke thun. Kaum daß er so bei sich dachte, erhob sich der Sturm mit heftigem Brausen und der Wirbelwind faßte den Schleier der Gräfin, riß ihn hoch mit sich in die Lüfte,

daß er im Nu verschwunden war. Das war dem Grafen ein Zeichen des Himmels, und laut schwur er: an den Ort, wo man den Schleier findet, will ich ein Kloster bauen! Der Schleier wurde bei Buchenbrod in einer Hecke gefunden. Bald stand das Kloster Frauenroda da. Der Schleier wurde von den Bernhardinerinnen als ein Heiligthum aufbewahrt. Die Stifter beschenkten das neue Kloster reichlich. Ihr Wunsch, einst in der Klosterkirche beigesetzt zu werden, wurde erfüllt. Die Leichensteine, die ihre Gräber decken, sind die vorzüglichsten Quellen für die Geschichte des Grafen Otto geworden. — Zum Beschluß der Geschichte unserer alten Burg wollen wir nun nur noch Einiges bemerken und erzählen, wie sie zur Ruine wurde.

Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verpfändete das Stift Würzburg die Burg Bodenlauben an Graf Friedrich I. von Henneberg*) um 2800 Gulden. Georg I, sein Sohn, kaufte die Burg, Würzburg behielt sich aber den Wiederkauf vor, der auch 1473 angekündigt und 1490 bewerkstelligt wurde. Dieses geschah unter der Regierung Otto's IV. (V.), Georgs des Zweiten Sohn. Er behielt auf Lebenszeit den Besitz und Genuß des Amtes Bodenlauben und seine Nachkommen erhielten die Burg mit Zubehör von dem Stift Würzburg wieder zu Lehn.

Unter den Stürmen des Bauernkrieges fiel manche deutsche Ritterburg. Zu den in jener wilden Zeit zerstörten Schlössern gehört auch Bodenlauben. Im Jahr 1525

*) Sohn Hermann's V.

soll ein Ritter Kuntz von Steinau genannt Steinrück die Burg bewohnt haben. Die Bauern von Aumenhatten sich — so geht die Sage — lange vergeblich bemühet, die Burg zu erstürmen — sie war zu fest, und so nahmen sie zur List und Bestechung ihre Zuflucht. Der Koch des Burgmanns wurde durch Geld gewonnen und der Verräther gab dafür in der Nacht durch Pochen in der Küche ein Zeichen, daß das Thor geöffnet sey. So wurde die Veste genommen und durch die Wuth der Erstürmer zerstört. Gegen den falschen Koch ist die Sage sehr streng, er hat zwar das versprochene Geld erhalten, die Bauern verabscheuten ihn aber selbst als einen elenden Verräther und stachen ihm die Augen aus. — So viel habe ich in den alten Chroniken, ältern und neuern Schriften gefunden. Jeder Kissinger Badegast sieht die Ruinen von Bodenlauben täglich vom Kurplatz aus und muß sich unwillkürlich für das alte Bergschloß interessiren. In einer kleinen halben Stunde hat man auf dem nächsten Wege die Burg erstiegen. Die schöne Aussicht belohnt die kleine Mühe völlig und die Bodenlauben würde gewiß noch mehr besucht werden, wenn nicht der Zugwind, der oben zu Hause ist, manchen für seine Gesundheit gewissenhaft besorgten Kurgast zurückhielt. Ueber den sogenannten Stationsberg führt ein zweiter bequemerer aber weiterer Weg auch auf die Burg. Mir hat, als ich im Frühjahr 1827 das Bad Kissingen besuchte, der Spaziergang auf Bodenlauben immer viel Freude gemacht, und auf den verfallenen Mauern nahm ich mir vor, so weit als möglich, Nachrichten über

den alten Schloß zu sammeln und mitzutheilen. Durch das besuchte Bad Kissingen werden die Ruinen von Bodenlauben bekannter, als andre deutsche Ritterburgen. Darum sind, wie ich hoffe, diese Notizen doch Manchem nicht unwillkommen, und vielleicht — und das würde mich am meisten freuen — frischen sie bei dem Einen oder dem Andern das Andenken an Kissingen, seine Gegend und eine vergnügt verlebte Kurzeit, wieder auf.

Eduard von Grunner.

* * *

Nachrichten über das Schloß Bodenlauben finden sich in folgenden Schriften: Hennebergische Chronica durch M. Cyriacum Spangenberg. — J. A. v. Schultes diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg. — Gropp's Würzburgische Chronik. — Friesii Würzburgische Chronik. — Hön's Coburgische Chronik. — Jo. F. Gruneri opuscula ad illustrandam historiam Germaniae. — Nachricht von dem alten Bergschlosse Bodenlauben oder Botteleben von J. W. K. (rauß ens). — J. P. Reinhard's Beiträge zu der Historie Frankenlandes. Th. 3. nr. V. — F. A. Jäger Geschichte Frankenlandes. — D. Jäger Geschichte des Städchens Kissingen und seiner Mineralquellen.

162. 163. 164.

Falkenburg. Soneck. Heimburg,

zwiſchen Bingen und Bacharach am Rhein.

Es ſauſet durchs Gemäuer der Höhe Sturm,
Sprachlos er, doch darein liſpelt dem geweihten Ohr
Ernſter Mahnung Wort! — Ich vernehm's, doch bleibt
Verſiegelt das Wort. — Sauſe fortan, Sturm der Höh',
Wirſt noch üben deine Kraft an der Helden Burg,
Wann ein Weſt die Paläſte junger Zeit zerſtiebt!

Fr. Leop. Gr. zu Stolberg.

162. 163. 164.

Falkenburg. Soneck. Heimburg.

Oberhalb des Dorfes Drechtingshausen (Dreieckshausen), zwei Stunden unterhalb Bingen am Rhein, sieht man die Ruinen der

Falkenburg.

Wie ein Skelet stehen sie auf einem jähen Berge und erinnern uns lebhaft an unsere eigene Vergänglichkeit.

Die Entstehung dieser Burg ist gänzlich unbekannt; ihre Geschichte aber ist mit der Geschichte von Drechtingshausen völlig verwebt, daher ich letztere auch als Geschichte der Falkenburg hier anfügen will.

Das Pfarrdorf Drechtingshausen, auch Trechtingshausen und Dreieckshausen genannt, wird in Urkunden auf vielerlei Art geschrieben, die bedeutendste Benennung ist aber Dreidingshausen. Diese Benennung ist der sicherste Beweis, daß der Ort seinen Namen von Dreiding oder drei Gedinge, mithin von dem drei-

maligen öffentlichen Gerichte erhalten habe, welches jährlich bei diesem Orte auf öffentlicher Malstatt über die Orte Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach und Weiler gehalten wurde. Irrig ist demnach die Behauptung, daß ersterer Ort von dem römischen Kaiser Trajan erbauet worden und Trajani castrum geheißen habe, woraus obiger Name entstanden sey. Die Herrschaft über diesen Ort sowohl als über Bingen, die beiden Heimbach und Weiler, war schon im 9ten und 10ten Jahrhundert dem Erzstifte Mainz eigen. In Folge der Zeit kam die Vogteilichkeit über diese Orte — mit Ausnahme von Bingen — sammt beträchtlichen Gütern, Rechten und Renten an das Kloster Kornelimünster (Cornelii Indensii) bei Aachen, welches Schulden halber im Jahre 1269 einen Theil des Zehendens zu Drechtingshausen, dann aber, 1270, alle seine Besitzungen, Güter, Rechte und Renten in den Dörfern Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach und Weiler, so wie an und auf dem Schlosse Richenstein, dem Dom- und Liebfrauenstifte zu Mainz, mit lehnsherrlichem Konsens des Erzbischofs Wernher von Mainz um 1423 Mark Kölnische Denare verkaufte, welche Summe in einer Urkunde vom Jahre 1274 auf 1500 Mark angeschlagen wird, vermuthlich weil der verkaufte Zehenden auch mit in Anschlag gebracht wurde. Diesen Verkauf genehmigte der Vogt Philipp von Hohenfels und bekannte sich auch zu den Lehenspflichten gegen die neuen Besitzer. Da der Erzbischof Wernher wünschte, in den Mitbesitz der gedachten Orte und Güter zu einem dritten Theile

zu

zu gelangen, so stellte er eine Urkunde aus, daß er den dritten Theil der Kaufsumme, nämlich 500 Mark, übernehmen und bezahlen wolle. Da er aber nicht gerade bei Geld war, so mußten die beiden Stifter diese Summe bei Juden in Mainz lohnweise aufnehmen, und der Erzbischof versprach, das geliehene Geld in festgesetzten Terminen zu bezahlen, oder den beiden Stiftern den ganzen Genuß der Güter zu überlassen. Auch erklärte er, daß er diesen Antheil Güter nicht für das Erzstift oder das Domkapitel, sondern für sich erkauft habe, und damit machen könne was er wolle. Ungeachtet des so deutlichen und stark verklausulirten Vertrages kam der Erzbischof Werner entweder gar nicht in den gewünschten Mitbesitz, oder das Domkapitel erhielt in der Folge dessen Antheil, denn es befand sich letzteres in den folgenden Zeiten im Besitze von zwei Theilen dieser Orte und Güter, das Liebfrauenstift hatte aber nur einen Theil. Eine Zeit lang schienen die beiden Stifter durch Gewalt aus dem Besitze jener Orte verdrängt worden zu seyn. Es hatten sich nämlich die beiden Pfalzgrafen Ruprecht und Ludwig des Schlosses Reichenstein und der zugehörigen Dörfer mit Gewalt bemeistert, solches alles aber, wie wir weiter unten bei dem Schlosse Reichenstein hören werden, an das Erzstift Mainz wieder zurückgegeben. Eine Urkunde v. J. 1317 lehrt uns, daß der Kaiser Ludwig allen Beamten und Inwohnern der drei Dörfer Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach befiehlt, dem Erzbischof Peter v. Mainz zu huldigen, und sie zugleich von dem ihm geleisteten Eide losspricht. Nach

der Hand machten die Pfalzgrafen neuerdings Ansprüche auf die Vogteirechte zu Reichenstein, und auf die zugehörigen Orte und Güter, wurden aber im J. 1344 durch einen Austrägalspruch abgewiesen.

Im Jahre 1354 wurde Drechtingshausen mit der Falkenburg und der ganzen Gegend dem Kurverweser Kuno v. Falkenstein versetzt, bald hernach aber wieder eingelöset. Hierauf kamen die beiden oben genannten Stifter wieder in den Besitz der Dörfer Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach und Weiler, und blieben darin bis zum Jahre 1797, wo solche sammt der Stadt Bingen, den Franzosen überlassen wurden. Jetzt gehören sie zur Preußischen Provinz Rheinpreußen. Die Falkenburg selbst scheint, gleich den übrigen alten Burgen der Gegend, entweder durch Gewalt, oder durch den Zahn der Zeit in Verfall gekommen zu seyn.

Gleich unterhalb des Dorfes Drechtingshausen und der Falkenburg weichen die Berge dem Auge etwas zurück. Einer derselben trägt die Ruinen des alten und großen Schlosses

Soneick oder Soneck,

und bildet die nördliche Spitze des großen Sore- oder Sornwaldes, und zwar da, wo sich der Nahegau vom Trachgau (Trichir) schied; daher auch der Name der Burg Soneck. Dieselbe verdankt erweislich ihre Urstände dem 12ten Jahrhundert, obschon Einige den Erzbischof Willegis als Erbauer angeben.

Im 13ten Jahrhundert war Soneck ein Eigenthum der Abtei Korneli-Münster, gleich Reichenstein, und ein Mainzisches Lehn, hatte aber in der Folge gleiches Schicksal, wie das Schloß Reichenstein. Zerstört wurde die Burg Soneck gleich diesem im J. 1282 und ihren Bewohnern ging es wie jenen zu Reichenstein. Aufgebauet wurde sie hierauf wieder und dem Geschlechte der Marschälle von Waldeck zu Lorch, als Mainzisches Lehn übergeben, und ein Ast dieser Familie nannte sich davon: Soneck Marschall v. Waldeck. Erzbischof Heinrich III. belehnte damit, im Jahre 1346, den Ritter Johann v. Waldeck. Diese Ritter und Vasallen trieben das schnöde Räuberhandwerk und waren eine fürchterliche Geißel des Rheinhandels. Der Rheinische Bund, der Plackereien müde, griff zu den Waffen, verbrannte und schleifte sie fast bis auf den Grund. Gleichwohl bewilligte Kaiser Karl IV. im Jahre 1349 dem Johann Waldeck von Lorch, daß er „das Huß Soneck genannt, das etwan von des Riches wegen gebrochen „ist, wieder buwen solle vnd muge, vnd es mit graben, „wawren (Mauern) vnd Türmen vesten vnd machen, wie „im (ihm) das allirnutzlichest ist, vnd das selbe Hus zu „haben vnd zu halden zu rechtem Leen von dem Stifte zu „Menze ꝛc."

Wirklich stellten auch schon im J. 1350 Sibald an dem Burgthor, Edelknecht von Waldeck, an Johann Ritter Marschall v. Lorch, von Waldeck als angenommener Burgmann auf Soneck, einen Revers aus, diese Burg zu schirmen und zu verwahren. Dieser Ritter Johann ließ einen

neuen Bau auf der Burg Soneck für seine Söhne aufführen, und im J. 1355 verbanden sich letztere unter sich, zwei Ringmauern an der Burg neu aufzuführen. Im J. 1395 beschwor Johann Marschall von Waldeck den Burgfrieden auf Soneck. Im J. 1449 nahm Johann Soneck v. Waldeck seinen Schwiegersohn Gerlach v. Breidbach in die Mitgemeinschaft seiner Lehen, namentlich am Hause Soneck auf. Letzterer erhielt hierauf, durch einen Vertrag, ein Drittel an der Burg Soneck. Ein Streit über den Besitz von Soneck wurde im J. 1483 dahin verglichen, daß derselbe gemeinschaftlich seyn solle, wie denn auch die beiden Familien v. Breidbach und v. Waldeck von 1505 bis 1649 immer mit der Burg Soneck von Kurmainz belehnt wurden. Es scheint jedoch das Geschlecht oder die Linie der Soneck Marschälle v. Waldeck noch im 15ten Jahrhundert erloschen zu seyn, weil in demselben die Waldecker Erben gegen die von Breidbach auf die Burg Soneck Ansprüche machen. Die Burg selbst theilte in der Folge das Schicksal so vieler andern am Rheine, welche, seitdem der Rheinische Kurverein die Sicherheit der Rheinschifffahrt zu wahren selbst übernommen hatte, als unnütz verlassen wurden, und daher in sich selbst zerfielen.

Die Ruinen des ansehnlichen Schlosses

Heimburg

liegen oberhalb des Pfarrdorfes Niederheimbach, eine starke halbe Stunde unterhalb Drechtingshausen. Die Zeit seiner Erbauung ist unbekannt, reicht aber wohl in das 13te

Jahrhundert. Erzbischof Heinrich III. ließ sie im J. 1340 in bessern Vertheidigungsstand setzen, und im J. 1347 war der Marschall Johann v. Waldeck Kommandant auf der Heimburg (Custos castri Heimburg). Im J. 1354 wurde sie, mit andern, dem Kurverweser Kuno als Pfandschaft überlassen und kam ums Jahr 1356 an das Erzstift zurück, in der Folge aber an das Dom- und Liebfrauenstift zu Mainz. Im Jahre 1438 kommt Konrad von Lomersheim als Amtmann zu Heimburg vor. Später hatte diese Burg das nämliche Schicksal, wie ihre Nachbarinnen links und rechts am Rheine, wohin namentlich auch die Burg Fürsteneck, bei Lorch, gehört, von wo man die Trümmer noch bemerkt. Sie war vormals sehr berühmt, wie solches in der Folge bei einer geschichtlichen Beschreibung derselben näher wird erklärt werden.

Was das Dorf Niederheimbach, unterhalb der Heimburg, betrifft, so war solches, gleich Bingen, eine alte Besitzung der Erzbischöfe von Mainz. Die Vogteilichkeit darüber schenkte der Erzbischof Ruthord im J. 1092 dem Domstifte zu Mainz und bestätigte die Schenkung im J. 1108. In der Folge kam der Ort an die Abtei Korneli-Münster, und endlich an das Dom- und Liebfrauenstift zu Mainz, wie wir solches gehört haben. In der Gemarkung dieses Ortes wächst ein guter rother Wein und vieles Obst, aber wegen der gebirgigen Lage nicht viel Frucht.

* * *

Ungedruckte und gedruckte Nachrichten, namentlich Bodmanns Rhingau, gaben den Stoff zu dieser Beschreibung.

Eine Ansicht der Burg Soneck ist in „Roux malerischen Ansichten" zu finden.

Dahl.

165.

Neideck

zwischen Erlangen und Baireuth im Königreich Baiern.

Weit durch hört man die Tritte wiederhallen,
Die Thüren auf, am Boden Gräser schwankend,
Und oben Einsturz drohend schon die Hallen.
Epheu sich kühn empor die Mauern rankend,
Des Gartens Pflanzen all' ein wild Gestrippe,
Nicht mehr der einst genoß'nen Pflege dankend.

de la Motte Fouque'.

165.

Neideck.

Im Obermainkreise des Königreichs Baiern giebt es ein wild-romantisches schönes Thal, das nennt man, nach dem durchströmenden Flüßchen Wiesent, das Wiesent-Thal. Herrliche Felsenpartieen schmücken es und Burgruinen mehrere. Dörfer liegen darin von Feldern und fetten Wiesen, Obstbaumgruppen und Waldpartieen umgürtet. Gar herrlich und lieblich ist es dies Thal zu durchwandern, aber fast schöner noch, von den Höhen seiner Bergwände hinab auf sein da ausgebreitetes Bild zu blicken. Einen herrlichen Standpunkt hierzu bieten die Ruinen der Burg Neideck dar, von wo der Blick bis zum Städtchen Forchheim schweifen kann. Ihre Reste auf der linken Thalswand und die der Burg Streitberg *) gegenüber auf der rechten Seite, bilden den reizendsten Punkt in diesem Thale, das

*) S. Band 4. S. 307.

Niemand unbeschaut lassen sollte, der Bamberg, Baireuth oder Erlangen berührt, wenn ihn nicht schon die ganz nahe liegenden Muggendorfer und Gailenreuther Höhlen herbeiziehen.

Der Eingang in die Burgruinen von Neideck ist an ihrer Mittagsseite. Eingestürztes Gemäuer bezeichnet hier den zweiten Umfang des ersten Hofes, in welchem seit dem Jahre 1737 ein Marmorbruch ist, der aber, ungeachtet seiner schönen Färbung, nur schwach betrieben wird.

Diesen Hofraum trennt ein Graben mit einem runden Thurme an jedem Ende, vom zweiten Hofe, den, nach Südwest, hohen Mauern und nach Osten hin, schroff ablaufende Felsen unzugänglich machten. Aber auch die Hauptgebäude der Burg scheint man noch nicht sicher genug geglaubt zu haben, daher sie ganz vorn auf die Spitze des Felsens, wo er gerade ab in das Thal hinab sich senkt, aufgethürmt wurden. Von ihnen starrt noch jetzt ein Thurm, mit mehreren Fensteröffnungen über einander, in die Luft, der immer noch so viele Jahrhunderte vorüberziehen sehen wird, als schon vor ihm dahin zogen, und hier ist es auch, wo man den schönsten Standpunkt zur Umsicht von Neidecks Ruinen hat.

Das Alter der Burg Neideck läßt sich nicht beurkunden. Vor dem vierzehnten Jahrhunderte findet man weder seinen noch den Namen des davon genannten Geschlechts irgendwo.

Als erste Besitzer davon erscheinen die Reichsfreien oder Herren von Schlüsselberg. Vielleicht waren sie auch die Erbauer, denn das gegenüber liegende Streitberg gehörte ihnen. Sie waren überhaupt Besitzer der ganzen Gegend umher. Durch Erbauung von Neideck wollten sie wahrscheinlich den Weg ins Gebirge decken, wohin sich ihre Herrschaft, auf der einen Seite über Gösweinstein bis Betzenstein und auf der andern bis Greifenstein erstreckt.

Gottfried von Schlüsselberg, der im 13ten und 14ten Jahrhunderte lebte, und die Burg besaß, gab seinem Schwiegersohne, dem Grafen Konrad zu Vehingen, die Hälfte davon, wahrscheinlich als Heirathsgut, mit und versetzte ihm zugleich einige Güter noch. Alles das verkaufte dieser hierauf im Jahre 1312 an Konrad von Schlüsselberg, Bruders Sohn seines Schwiegervaters. Dieser Konrad war bei seinem Lebensende alleiniger Besitzer von Neideck. Er nahm sich allerlei ihm nicht Zukommendes heraus, wollte sich auch Geleit beilegen, was aber der Burggraf von Nürnberg nicht litt. Mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, die wahrscheinlich, auch nicht zufrieden waren mit dem eigenmächtigen Benehmen Konrads, vereinigte er sich, sie belagerten 1347 Neideck, und da geschah es, daß Konrad durch einen Stein aus einer Wurfmaschine getödtet wurde.

Diese auf Urkunden gegründete Thatsache gab Veranlassung zu der — bei Streitberg *) schon erzählten —

*) 4. Bd. S. 311.

Sage: daß von zwei Brüdern Streitberg, der eine Streitberg, der andere Neideck besessen, jener diesen durch einen Doppelhakenschuß getödtet und sich dann seiner Güter bemächtigt habe. Aber ohne allen historischen Grund ist diese Sage, denn Neideck war nie Besitzthum eines Streitberg.

Der Steinwurf war für die kriegführenden Parteien von wichtigen und erwünschten Folgen, denn mit Konrad erlosch das Geschlecht der Schlüsselberg, und um so leichter ließ sich die eroberte Beute theilen. Dies geschah auch im Jahre 1349. Neideck wurde den beiden geistlichen Herren zugesagt. Der von Bamberg kam aber schlecht weg bei dieser Theilung. Er mußte seinen Antheil Konrads Schwiegersöhnen, dem Grafen Günther von Schwarzburg, dem Hermann von Beichlingen und dem Ulrich von Helfenstein, und den andern Theil seinem Kollegen, dem Würzburger Bischofe, abkaufen. Dabei hatte der Bamberger wegen des Besitzes von Neideck und anderer Schlüsselbergschen Güter immerfort harte Anfechtungen, einmal von der Gräfin Sophie von Zollern, der Tochter eines schon 1313 gestorbenen Schlüsselberg, die viele Minen, doch umsonst, springen ließ, zum Besitz von Neideck zu gelangen; dann, vom Herzog Friedrich von Teck. Seine Ansprüche gründete dieser darauf, daß seine Gemahlin, eine Tochter erster Ehe von der in zweiter Ehe mit dem letzten Schlüsselberg verehelicht gewesenen Agnes von Schlüsselberg sey. Bey der gänzlichen Unzulänglichkeit seiner Ansprüche gelang es ihm aber nicht, sie geltend zu machen. Das kaiserliche

Hofgericht selbst wies ihn 1376. mit seiner Klage gänzlich ab. Außer diesen beiden Hauptangriffen auf Neideck, mußte Bamberg sich auch manche Anfechtung wegen einzelner Gerechtsame desselben von Seiten des nürnbergschen Burggrafen gefallen lassen, es blieb jedoch im Besitz.

Eine Burg bedurfte Burgmänner, sie zu vertheidigen. Für diesen Dienst oder für diese Burghut, wurden Güter statt der Besoldung verliehen, die Burggüter hießen. Als Burgmänner findet man auf Neideck zuerst die Ritter Stübich vom J. 1312 bis 1422. Späterhin führten die Burgmänner von Neideck den Namen Neideck: eine Gewohnheit, welche häufig vorkommt, wodurch solche Familien den Adel erhielten, und welche öfters die Folge gehabt hat, daß die Burgmänner das Eigenthum der ihnen doch nur zur Vertheidigung übergebenen Burg, an sich brachten. Dies war jedoch bei den Neideck's nicht der Fall, denn nach dem Jahre 1360 findet man sie nicht weiter als Burgmänner auf Neideck angeführt, wohl aber als bambergsche Vasallen. Als solche kommen sie noch im Jahre 1562 vor, späterhin aber gar nicht mehr und scheint ihr Geschlecht um die Zeit erloschen zu seyn. Die Familie gleiches Namens, welche im Würzburgschen angesessen war und 1588 erlosch, ist eine ganz andere gewesen, was auch die Verschiedenheit ihrer Wappen beweist. Eben so wenig stand die zu gleicher Zeit da gewesene bürgerliche Familie Neideck in Familienverbindung mit jener; auch ist diese erst in neuern Zeiten geadelt worden.

Auch die Familie Ohße oder Ochs hatte die Burgmannschaft auf Neideck lange inne. Einem davon, dem Ulrich Ochs, hatte der Bamberger Bischof Burg, Stadt und Amt Neideck und Ebermannstadt für 3000 Gulden versetzt, das er 1431 mit Hülfe des Markgrafen Friedrich von Brandenburg wieder zurück erhielt.

Nach der Erfindung des Schießpulvers erlosch das Amt der Burgmänner allmählig. Die Familie Ochs bezog ihren Stammsitz Gunzendorf und hier erlosch sie 1563.

Ein übler Nachbar für Neideck und die dazu gehörenden Besitzungen, waren die Ritter von Streitberg auf der Nachbar-Burg. Immer machten sie Eingriffe in die Neideck'schen Gerechtsame, wollten sogar die peinliche Gerichtsbarkeit über Neidecks Gebiet sich aneignen, auf die Burg aber erlaubten sie sich keinen Angriff. Der Verkauf ihrer Burg an die Markgrafen von Brandenburg, entfernte diesen unruhigen Nachbar im Jahre 1507, an dessen Stelle aber wieder die Brandenburger traten, denen auch Neidecks Untergang zur Last fällt.

Im Jahre 1525 wäre Neideck beinahe zerstört worden. Die rebellischen Bauern, welche im Lager vor Bamberg standen, trugen in den Unterhandlungen mit dem eingezwängten Fürstbischof darauf an, unter andern Burgen, auch die von Neideck zu zerstören. Die Vermittler zwischen beiden stimmten aber dagegen, weil Grenzburgen zur Sicherheit der Landleute dienten, um in Fehdezeiten

ihre Habseligkeiten da verwahren zu können, und — Neideck blieb diesmal noch verschont. Fünf und zwanzig Jahre später ging es aber und zwar durch Verrätherei unter, in dem Kriege des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den dieser im Jahre 1553 mit seinen wilden Horden räuberischen Gesindels anfing. Bürger und Unterthanen von dem benachbarten Weischenfeld, Kunz Dürnhofer, Bartel Schwindel und Sebastian Hafner, nebst Klaus Stang auf der Kugelau, hießen die Verräther von Neideck. Sie waren Knechte im Dienste des Bamberger Bischofs, erst in Forchheim, dann unter der Besatzung auf Neideck. Diese verließen Neideck heimlich und gingen zum Feind über und nach Streitberg. Sie halfen nun thätig mit beim Abbrennen und Sengen der Städte Hollfeld und Weischenfeld und verriethen auch wahrscheinlich die schwachen Seiten der Burg Neideck, welche bald darauf im Jahre 1553, von der markgräflichen Bande genommen, ausgeleert und angezündet wurde.

Dies war Neidecks Ende, denn wieder erstanden ist es nicht.

Einige Jahre nach dieser Zerstörung besuchte es der Bamberger Fürstbischof, mußte aber Leitern anlegen lassen, um es genau besichtigen zu können. Im Jahre 1571 räumte man zwar die Keller wieder auf, legte auch 1584 Schanzen auf dem Berge an; von einer völligen Wiederherstellung ist aber nichts bekannt.

* * *

Eine Abbildung der Ruinen von Neideck ist vor der Schrift befindlich: Die Burg Neideck, geschichtlich dargestellt von Paul Oesterreicher. Bamberg 1819. 8., welcher vorstehende Nachrichten entnommen sind.

166.

Hohen-Tübingen.

Holder Friede
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über diesem Haus!
Nimmer soll der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Kriegers Horden
Dieses stille Thal durchtoben.

v. Schiller.

166.

Hohen-Tübingen.

Da, wo sich eine, an zwei Stunden lange, Bergkette mit der imponirenden Wurmlinger Kapelle an der einen, und dem schönen, mattenreichen Oesterberge an der andern Spitze, zwischen das herrliche Neckarthal und das üppig grüne Ammerthal hineingelagert hat, da schmiegt sich die liebe alte Universitätsstadt Tübingen über ihren sich verflächenden Rücken her, auf der einen Seite von den Wellen der Ammer bespült, auf der andern Seite ihre Füße in die Fluthen des Neckars tauchend.

Verfolgt man in der Stadt selbst gegen West den Zug des Hügelgrathes, so führt eine ziemlich steile Straße aufwärts gegen das Schloß Hohen-Tübingen, welches die ganze Stadt und, da es die beiden Seiten des sich zuspitzenden Berges einnimmt, hier das Neckar-, dort das Ammerthal weiterhin beherrscht. Graben, eine massiv von Quadern erbaute Bastion und ein alterthümliches, im-

posantes äußeres Thor mit schönen gothischen Verzierungen, ungefähr 100 Schritte vom Schlosse selbst, versperrten einst den Zugang von der Stadt her. Hat man diese im Rücken und der herrlichen Aussicht genossen, welche sich hier über die Stadt, über die beiden genannten Thäler hinweg, und in ein drittes, das Steinbachthal, mit seiner belebten Straße nach der Schweiz, so wie auf die benachbarte imponirende Alb darbietet: so kommt man an einen zweiten Graben und über eine zweite Brücke in das Klosterthor hinein, und durch dieses in einen weiten, viereckigen Hof, welcher von allen Seiten durch die vier Flügel des Schlosses umschlossen ist.

Was in diesem Hofe zuerst auffällt, ist ein laufender Brunnen mit vier Röhren, 200 Fuß hoch über der Neckarfläche. Wie man überall bei Anlegung der Burgen auf die Zeit des Mangels bei Belagerungen dachte, und keine Mühe scheute, diesem in Zeiten zu begegnen, so war's auch hier geschehen. Denn außer diesem laufenden Brunnen, der abgegraben werden konnte, war ein Ziehbrunnen in der Mitte des Berges bis auf die Neckarfluth hinab gegraben, dessen Tiefe noch jetzt 155 Fuß beträgt.

In den vier Ecken des Hofes führen Wendeltreppen in das Schloß hinauf und leiten auf zwei Seiten zu bedeckten, gegen den Hof hinausgehenden Gallerieen, welche bei Regenwetter häufig von Spaziergängern besucht werden.

Doch ehe wir das Innere des Gebäudes beschauen, verfolgen wir, was, außen von andern Seiten zu seiner

Befestigung gethan war. Wir gelangen durch das Schloß hindurch auf seine westliche Außenseite, und finden, daß es hier, wo man ihm vom höher liegenden Bergrücken her, am leichtesten beikommen konnte, am meisten befestigt war.

In jeder Ecke stand sonst ein massiver Thurm. Ein dritter, der Pulverthurm genannt, war in der Mitte dieser Fronte. Nördlich gegen die Ammer hinab war ein Bollwerk. Ein breiter, tiefer Graben schnitt das Ganze von dem übrigen Bergrücken ab. Aus diesem Graben führt ein unterirdischer Gang in den Berg, nach der Sage durch den ganzen Gebirgsgrath bis zu der Wurmlinger Kapelle sich hin erstreckend. Jenseits des Grabens ist eine Flesche von Quadersteinen aufgeworfen. Zu Ausfällen auf den Berg waren überwölbte Gänge vorhanden, verschlossen durch mehrere feste Thore, deren Daseyn noch jetzt starke eiserne Angeln anzeigen, und mit Fallgattern versehen, um den schon eindringenden Feind abzuschneiden.

Gegen Süden und Norden war die Burg durch ihre hohen und soliden Mauern und durch den von da jäh abschießenden Berg geschützt. In den beiden andern Ecken gegen Osten standen ebenfalls zwei massive Thürme, wovon der eine gegen NO. noch steht und jetzt zur Sternwarte eingerichtet ist. An die Stelle des andern wurde eine Bastion gegen den Neckar hingesetzt, gerade über der Straße, welche den Namen Neckarhalde führt.

Uebrigens konnte das Schloß nur in alten Zeiten fest genannt werden. Später leistete es dem Feinde selten gro-

ßen Widerstand, ausgenommen in den Jahren 1164 und 1547.

Die alte Pfalz (palatium) der Herren von Tübingen war größtentheils von Holz erbaut. Herzog Ulrich von Würtemberg ließ sie im J. 1535 abbrechen und ein neues steinernes Gebäude aufführen. Der Bau dauerte fünf Jahre und kostete 64,387 fl.

Das Innere des Schlosses, in neuern Zeiten der Universität eingeräumt und für deren Bedürfnisse eingebaut, hatte viele, nach alter Art schöne und sehr geräumige Zimmer, mit zum Theil sehr kunstreichen, eingelegten und geschnitzten Arbeiten an den Wänden. In dem Flügel gegen Morden war das sogenannte Tafelzimmer, mit der schwarzen Tafel, auf welcher die Ritter geschrieben standen, welche das Schloß 1519 so schändlich übergaben (s. unten). Unter dem Tafelzimmer befand sich der Rittersaal und das Zeughaus, worin alte Rüstungen und Waffen und ein kleiner Kugelvorrath waren. Im Flügel gegen Mittag war die Schloßkirche, noch jetzt zu Predigtübungen der studirenden Theologen benutzt; unten im westlichen Flügel ein Marstall und die Ueberreste eines ungewöhnlich großen Backofens, nebst den überwölbten Gängen.

Zwischen letzterem Flügel und dem Graben steht die Wohnung des Schloßwachtmeisters, die kalte Herberge genannt, daneben ist ein sehr tiefes Gefängniß, in welches die Gefangenen hinunter gehaspelt wurden. Eine steinerne Altane vor den Fenstern des östlichen Flügels gewährt einen herrlichen Anblick über die Umgegend.

Durch die innern Einrichtungen zum Behuf der Universität ist natürlich alles Alterthümliche verwischt und lediglich auf die äußeren Umgebungen zurückgedrängt. Wer sollte es auch bedauern, in unserer ohnehin unritterlichen Zeit, statt eines Rittersaales ohne Ritter, einen der herrlichsten Bibliothekssäle Deutschlands von 220 F. Länge, 50 F. Breite zu finden? Wie würden die alten Ritter, könnten sie aus dem Schattenreiche zurückkehren, erstaunen, statt ihrer rothen Humpen, statt ihrer blanken Rüstungen, etliche und sechzig Tausend Bücher anzutreffen! mit welchen Augen würden sie die Skelette, die Magen, die japanesischen Signaturen, die physikalischen Instrumente anblicken! Welche fremde Welt würden ihnen, wo sie ihre Gemächer suchten, die elegant meublirten Wohn- und Visitenzimmer der Professoren seyn, die jetzt den östlichen und westlichen Flügel bewohnen! Schneidender und greller mag sich einem wohl nirgends der Contrast zwischen unserm Jahrhundert und den drei oder vier vorigen darstellen, als in diesen Wänden, wo die höchste Cultur ihren Sitz auf den Trümmern des Ritterthums aufgeschlagen hat, und der menschliche Geist einen um so glänzendern Triumph feiert.

Sie hatte ihr Schönes, die Zeit der Pfalzgrafen von Hohen-Tübingen; aber schon 1519 suchen wir bei 64 Rittern vergeblich den alten Rittergeist; und wenn die physische Kraft jener Jahrhunderte von den Nachkommen gewichen ist, so vermögen diese ihnen jetzt einen Handschuh im Geistigen hinzuwerfen, den wohl keiner der Pfalzgrafen aufnehmen möchte.

Über den Ursprung von Hohen-Tübingen stellt Closs in seiner Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg II. A. p. 389. die Vermuthung auf, es sey hier dem herrlichen Forste Schönbuch zu lieb von der alten fränkischen Königin ein Jagdschloß angelegt worden. Ein altes Mährchen will ihn freilich noch unendlich viel weiter zurückschieben.

Als Kaiser Titus Vespasianus Jerusalem belagerte, soll sich unter seinem Heere ein gewisser Rabotus, Pfalzgraf von Hohen-Tübingen, so wacker gehalten haben, daß ihm der Kaiser eine Burg auf dem benachbarten Bläsiberge schenkte, an welcher die Inschrift: T. V. B. (Titi Vespasiani beneficio) angebracht wurde. Als hierauf im Thale (Engen) dabei eine Stadt entstand, erhielt diese den daraus zusammengezogenen Namen Tübingen. Im fünften Jahrhundert soll die Stadt von den Hunnen zerstört und an ihrem jetzigen Platze wieder aufgebaut seyn. Die Pfalzgrafen begünstigten dieses Mährchen, das ihres Geschlechtes Glanz erhöhte, und behaupteten noch im 16ten Jahrhundert, einen von Vespasianus ihrem Ahnherrn geschenkten Becher und eine auf Baumrinde geschriebene Urkunde darüber zu besitzen.

Als aber durch die Reformation sich ein Untersuchungsgeist auch über andere (als religiöse) Gegenstände menschlichen Wissens verbreitete und Geschichtsforscher diese Denkmäler zu sehen verlangten, waren sie verloren gegangen.

Andere, wie Joh. Herolding, wollen aus Fragmenten einer alten Stein-Inschrift ableiten: Kaiser Caracalla habe sich in diesem Schlosse aufgehalten. S. Crusius Ann. Suev. Ja ein gewisser Goldmaier in seiner Chron. altri weiß sogar ganz bestimmt: Tübingen sey gegründet im J. 87 nach Christo, am 14. Mai um 5 Uhr 48 Min. Vorm., woraus denn die Schicksale der Stadt astrologisch abgeleitet wurden.

Jedenfalls werden wir in das graue Alterthum zurückgeführt. Die Tübinger Grafen stammten, so viel sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, aus dem Schlosse Ruck, nachher Ruchaspermont, in Hohenrhätien her. Ihr Ahnherr war ein Herr von Rothenfahn, weswegen sie bis auf die spätesten Zeiten eine rothe Kirchenfahne im gelben Felde in ihrem Wappen führten. Ihre Pfalzgrafenwürde, das Amt, im Namen des Kaisers zu richten und einen Theil der kaiserlichen Kammergüter zu verwalten, schrieb sich wahrscheinlich von Hohenrhätien her; denn die ältesten Tübinger, wovon der erste, Roland, um's Jahr 840 gelebt haben soll, nannten sich blos Grafen, wogegen Roderich, dieses Rolands Bruder, wie die älteren Herren von Rothenfahn, Pfalzgraf von Hohenrhätien heiße. Roderich wurde durch König Ludwig den Deutschen aus Hohenrhätien vertrieben und kaufte sich Güter am Bodensee. Immer weiter breiteten sich die Besitzungen der Grafen in Oberschwaben aus. Sie waren schon zu der Zeit reich und mächtig, wo die Grafen von Württemberg

schwach und unbedeutend zum ersten Male in der Geschichte auftraten.

Aber indem sie das entgegengesetzte System von dem der Würtemberger befolgten, sinkt ihre Schande so schnell, als die von Würtemberg steigt. Besonders verderblich wurde ihnen die Stiftung oder reiche Begabung vieler Klöster. Die undankbaren Töchter entmenschten ihre eigenen Väter.

Mit mehr Bestimmtheit, als der oben genannte Roland, erscheint ums J. 1060 Hugo I, Pfalzgraf, Graf von Tübingen, von Ruck (bei Blaubeuren, ohne Zweifel erst später zum Andenken an das Stammschloß Ruck in Hohenrhätien erbaut), Herr von Hornhausen (im Blaugau; noch jetzt sind seine schönen Ruinen sichtbar) und vom Brenzthale. Hugo war mächtig genug, im J. 1079 dem Kaiser Heinrich IV. Widerstand zu leisten, dem damals beinahe alles in Alemannien unterworfen war.

Seine Söhne waren Ansheim, Hugo II. und Sigibot. Ansheim wurde mit seinen Söhnen Heinrich und Hugo, und der Gemahlin Heinrichs, Adelheit, welche selbst, der Sache zu lieb, nach Rom reiste, Stifter des Klosters Blaubeuren, 1085; später und jetzt wieder eine der würtembergischen evangelischen Klosterschulen für Jünglinge, welche sich auf das Studium der Theologie vorbereiten wollen.

Heinrichs Sohn, Manigold, stiftete ein Kloster, das seine Söhne Albert, Ulrich und Walther nach Anhausen an der Brenz verlegten, ungefähr 1135. Walther

wurde 1134 Bischof in Augsburg, wo er das Augustiner-Kloster St. Georgii bauete und 1142 vollendete. Acht Jahre nachher entsagte er seiner Bischofswürde, wurde Mönch in Seeligenstadt und starb daselbst.

Hugo III, ein Sohn Anshelms und Enkel Hugo's I, wie es scheint der einzige, der den Stamm der Grafen fortpflanzte, zeigte sich, während die übrigen nur Klöster stifteten und baueten, als Kriegsmann im Kampfe mit dem Herzoge von Spoleto. Dieser Herzog, Welf VI, war mit Ida, einer Tochter des Grafen Gottfried von Calw, der Erbin sämmtlicher Calwischer Besitzungen, vermählt.

Hugo, Pfalzgraf von Tübingen, Herr von Ruck und Gernhausen, Graf von Pfullendorf und Bregenz, Lehensmann von Welf, mütterlicher Seits von den Grafen von Calw abstammend, machte selbst Ansprüche auf die Erbschaft, und reizte, wie es scheint, aufgemuntert von dem schwäbischen Herzog Friedrich von Rotenburg (an der Tauber), einem Sohn des deutschen Königs Konrad III, den Welf muthwillig zum Streite. Welf sandte seinen Sohn, Welf VII, mit einem mächtigen Heere von ungefähr 20,000 Mann gegen Hugo. Die Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms; erlauchte Namen, wie der Herzog von Zähringen, die Markgrafen von Baden und Wohburg, die Grafen von Calw, standen auf der Seite des Italieners. Aber auch Hugo hatte mächtige Bundes-

genossen, obenan Friedrich von Rotenburg mit 1500 Rittern, doch standen sie an Zahl der feindlichen Macht bedeutend nach. Am 11. Sept. 1164 rückte Welf vor Tübingen. Er wollte sein ohne Zweifel von Eilmärschen ermüdetes Heer den folgenden Sonntag überrasten lassen und knüpfte Unterhandlungen an. Vom Schlosse mogte man die Ermattung der Feinde bemerken. Die Tübinger kamen herab, neckten den Feind, und bald wurde das Treffen allgemein. Nach einem nur zweistündigen Kampfe flohen die Welfischen in wilder Unordnung in Klippen und Wälder; 900 wurden gefangen, Welf selbst kam nur mit 2 oder 3 Begleitern auf die Burg Achalm. Auf die Kunde davon kehrte der alte Welf aus Italien zurück, verheerte das Gebiet des Pfalzgrafen und zerstörte seine Burgen Kelmünz und Weiler, Hilbrigshausen und die feste Kirche zu Gilstin. Aber Friedrich von Rotenburg rief ein starkes Heer aus Böhmen, überfiel ihn nächtlicher Weile bei Heilgibronn, und jagte ihn bis nach Ravensburg. Die Böhmen hausten barbarisch, wohin sie kamen; das ganze Land kam in große Noth.

Da schlug sich Kaiser Friedrich der Rothbart ins Mittel, berief einen Reichstag nach Ulm, und befahl Hugo, sich unbedingt dem Welf zu ergeben, oder das Reich zu verlassen. Welf war des Kaisers Geschwisterkind. Was konnte der arme Nicht-Vetter Hugo anders thun, als sich fügen. Dreimal warf er sich vor Welf auf die Knie, aber Welf würdigte ihn nicht des Aufhebens, sondern führte ihn als Gefangenen mit sich fort auf sein Schloß Neuburg in Churrhätien. Erst nach dem Tode des jüngern

Welf, 1171, wurde er wieder frei, und nun stellte er, wie er in seiner Gefangenschaft gelebt hatte, das in Verfall gerathene, früher von den Herzogen von Schwaben gestiftete Kloster Obermarchthal wieder her.

Sein Sohn Rudolph I. stiftete das Kloster Bebenhausen 1183, nach der Reformation bis 1806 eine der vier evangelischen Klosterschulen für angehende Theologen, wie oben Blaubeuren. Beide, derselben Familie ihr Daseyn verdankend, blieben auch später in schwesterlicher Verbindung; denn Blaubeuren lieferte jedesmal nach zweijährigem Cursus seine Zöglinge nach Bebenhausen, wo sie einen weitern zweijährigen Curs machten; Bebenhausen übergab sie alsdann dem theologischen Stifte zu Tübingen, einem ehemaligen Augustinerkloster, der jüngsten Schwester von beiden vorigen, und wie sie, eine Stiftung der Pfalzgrafen. Denn Rudolphs Enkel, Rudolph III, Erbe derselben Grafschaft Calw, anfänglicher Feind und Bedrücker der Klöster, namentlich des Stiftes Sindelfingen und Klosters Blaubeuren, kehrte später in die Fußtapfen seiner frommen Vorfahren zurück, beschenkte Bebenhausen reichlich und stiftete das Augustiner-Eremitenkloster zu Tübingen 1262, nach der Reformation von den Herzogen Ulrich und seinem Sohne, dem unvergeßlichen Christoph, ausschließlich für studirende Theologen bestimmt: eine Anstalt, die so einzig in ihrer Art ist, daß Würtemberg mit Recht stolz darauf seyn darf, denn aus ihr ging von jeher eine Menge von Männern hervor, die sich im In- und Auslande bleibenden Ruhm erworben haben.

So werden die Pfalzgrafen von Tübingen als erste Begründer von drei nachher so wichtig gewordenen Lehranstalten, wenn auch die Idee dazu nicht in ihnen lag, jedem Würtemberger merkwürdig bleiben. Nach und nach gingen jedoch den Tübingern die Augen auf, wie die Bereicherung ihrer Klöster ihre eigene Verarmung herbeiführe. In einem solchen bittern Gefühle des Unmuths überfiel Pfalzgraf Gottfried von Tübingen 1280 das benachbarte Kloster Bebenhausen und plünderte es, ersetzte aber nachher, von Gewissensbissen getrieben, das Geraubte mehr als zweifältig. Das Haus hatte seinen Culminationspunkt erreicht, mit schauerlicher Schnelligkeit stürzte es von seiner Höhe herab.

Kriegsunruhen vermehrten die Zerrüttungen der Finanzen. Es erhob sich Fehde mit Graf Eberhard I. von Würtemberg, dem Erlauchten, dessen Wahlspruch war: Gottes Freund und aller Welt Feind. Kaiser Rudolph von Habsburg suchte dem Unwesen zu steuern und belagerte Eberhard 1286 zu Stuttgart, worauf ein Frieden geschlossen wurde. Aber kaum hatte sich Rudolph entfernt, so brach das Feuer von neuem aus, und Pfalzgraf Gottfried stand an der Spitze der Eßlinger gegen Würtemberg. Der Kaiser kam zum zweiten Male, um Ruhe zu stiften. Gottfried mußte seine Burg Roseck an König Rudolph übergeben. Zur Bestreitung der Feldzüge hatte Gottfried schon mehrere seiner Besitzungen verkaufen müssen. Noch verderblicher wurden ihm die blutigen Händel der Würtemberger mit Graf Albert von Hohenberg 1291. Gottfried

hatte sich anfänglich mit Eberhard ausgesöhnt und stand ihm gegen Hohenberg bei. Der Kampf wurde durch eine Heirath des Grafen Ulrich von Würtemberg mit einer Tochter des Hohenberg geendet, und letzterer wandte sich nun mit seiner ganzen Macht gegen Tübingen, alles vor sich her verheerend. Der erschöpfte Pfalzgraf mußte gleich im folgenden Jahre mehrere Güter und Dörfer verkaufen.

Den höchsten Grad mußte wohl die Geldverlegenheit erreicht haben, als Gottfried Burg und Stadt Tübingen mit allem Zubehör an das Kloster Bebenhausen für 81,200 Pfund Silber verkaufte (1301). Die verschmitzte Tochter fühlte zwar wohl, daß ihr der Raub der Mutter keinen Segen bringen werde. Sie gab unter Anpreisung ihrer Großmuth und Dankbarkeit Burg und Stadt noch vor Ablauf des Jahres gegen den Kaufschilling zurück; aber sie wußte sich Rechte und Erleichterungen dabei zu bedingen, welche für den Pfalzgrafen eben so schmählich als beschwerlich waren. Nicht einmal einen Bürger sollte er aufnehmen, geschweige Burg oder Stadt verkaufen, ohne des Klosters Wissen und Willen.

Wie der Vater immer mehr von seinen Besitzungen verpfänden und veräußern mußte, z. B. die Städte Calw, Böblingen, die Dörfer Dagersheim, Darmsheim, Hildrizhausen: so erging es auch bei seinen drei Söhnen Wilhelm, Heinrich und Götz. Götz (Gottfried) und Wilhelm suchten sich durch Bedrückung ihrer Unterthanen und gezwungene Anlehen bei denselben zu helfen. Da halfen sich die Bürger wieder auf eine andere Weise, daß sie einen

Vertrag mit dem Grafen schlossen, 3000 Pfund Heller Schulden übernahmen (1385), dafür aber das Einkommen der Stadt auf neun Jahre, und das Recht ihre Schultheißen selbst zu wählen, sich ausbedungen. Graf Ulrich von Würtemberg verbürgte den Vertrag, versprach innerhalb dieser neun Jahre die Tübinger wie seine eigenen Unterthanen zu schützen, und sie gelobten, auch ihm gegen seine Feinde männiglich beizustehen. Die Zeit war nahe, daß sie wirklich seine eigenen Unterthanen werden sollten.

Noch vor Ablauf der neun Jahre, 1342, trat Graf Götz mit Ulrich wegen Verkaufs der Stadt in Unterhandlung. Er mogte dabei äußern, daß er nicht sehr gesonnen sey, die früheren Verträge zu halten. Ulrich, dem jeder auch nur scheinbare Vorwand willkommen war, wo er sich weiter ausdehnen konnte, nahm ihn gefangen. Das machte Aufsehen bei den übrigen mächtigen Grafen in Schwaben, die ohnehin das Wachsen der Würtemberger mit Eifersucht ansahen. Die Hohenberger und Fürstenberger zogen den Pfalzgrafen zu Hülfe, aber der Kaiser legte die Sache friedlich bei, und noch vor Ablauf des Jahres kam der Kauf zwischen Ulrich und den Pfalzgrafen Götz (Gottfried) und Wilhelm zu Stande. Die Kaufsumme betrug 20,000 Pfund Heller, und die Pfalzgrafen behielten sich nur die Hundstage in Bebenhausen und die Jagd im Schönbuch vor. Auf die Hundstage verzichtete Graf Götz auch noch 2 Jahre später um 250 Pfund Heller, und Tübingen war nun würtembergische Besitzung.

Die

Die Rechtmäßigkeit des Verkaufs wurde zwar verschiedentlich angefochten, aber Würtemberg war bereits zu mächtig, als daß diese Anfechtungen einigen Erfolg hätten haben können. Auch das Kloster Bebenhausen vermogte nicht seine frühern Rechte (s. oben) zu behaupten und begab sich 1343 in würtembergischen Schutz.

Pfalzgraf Gottfried vermählte sich mit einer Gräfin Clara von Freiburg, die ihm das Schloß Lichteneck zubrachte. Von jetzt an schrieb sich die Familie Grafen von Tübingen und Herren auf Lichteneck. Bald nach dem Verkauf von Tübingen veräußerten die Grafen an Eberhard den Grainer von Würtemberg auch Böblingen, mit mehrern Dörfern, den ihnen noch zustehenden Theil der Grafschaft Calw, Stadt und Amt Herrenberg, und ihre Rechte in Schönbuch und Glemswald.

Nachdem ihre Besitzungen verkauft waren, sahen sich die Zweige der Familie genöthigt, in Dienste zu treten. So finden wir 1377 einen Grafen Ulrich von Tübingen in dem Heere des Grafen Ulrich von Würtemberg, und um diese Zeit hörten sie auch auf, sich Pfalzgrafen zu schreiben. Sie verschwägerten sich bis zur Erlöschung ihrer Familie mit bedeutenden Häusern, wie Zweibrücken und Bitsch, Hohenlohe, Limburg, Leiningen, Löwenstein. Auch die von Geroldseck, Herren einer Grafschaft in Baden, waren Zweige der Tübinger. Aber der Glanz des Stammes war erloschen. Ein Graf Konrad von Tübingen war 1584 Rector magnificus von Tübingen.

Ums Jahr 1600 vermählte sich eine Gräfin Agatha von Tübingen mit dem Grafen von Erbach, und von ihr stammte in gerader Linie der würtembergische Herzog Karl Alexander ab. Im J. 1631 starb Georg Eberhard von Tübingen, der letzte seines Geschlechts, und seines verstorbenen Bruders einzige Tochter Elisabeth Bernhardina vermählte sich mit einem Grafen von Salm und Neuburg.

Noch war ein Zweig des einst so mächtigen Geschlechts übrig, durch einen unehelichen Sohn fortgepflanzt. Er schrieb sich bloß von Tübingen und wohnte in Tübingen. Der letzte, Hans Georg von Tübingen, war Schloßhauptmann auf dem Schlosse Tübingen und starb 1663. Mit ihm erlosch die Familie gänzlich.

Wir kehren nach dieser Abschweifung über das Geschlecht der Tübinger, zu der Geschichte der Burg unter würtembergischer Hoheit zurück. Sie behielt unter den Grafen von Würtemberg ihre eigene Jurisdiction und die Stadt durfte ein paar Wächter darin aufstellen. Auch die Erhebung der Stadt zur Hochschule durch den herrlichen ersten Herzog Eberhard im Bart 1477 änderte nichts in ihren Verhältnissen.

Ueber das Schloß, seine Besatzung und die dahin gehörigen Leute war ein Schloßhauptmann (Schloßkommandant) gesetzt.

Wir gedenken hier nur im Vorbeigehen, des nicht zur Geschichte der Burg, aber der Stadt Tübingen gehörigen Tübinger Vertrags unter Herzog Ulrich, am 8. Juli 1514, des Grundpfeilers alter würtembergischer Freihei-

ten, und verfolgen ferner die Schicksale unseres Hohen-Tübingens.

Herzog Ulrich hatte durch die Ermordung des Hans von Hutten und durch seine Rache an der Stadt Reutlingen den Haß des schwäbischen Bundes gegen sich aufgereizt. Die Schweizer, die er dem Bundesheere entgegenführte, verließen ihn bei Ulm, weil es ihm an Geld fehlte, und weil sie von Haus aus zurückberufen waren. Ulrich sah sich genöthigt, mit seinen Kindern und Schätzen nach Hohen-Tübingen zu fliehen.

Er vertrauete seine Kleinodien seinen Freunden, die ihm gelobten, sie bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und verließ Tübingen, um neue Hülfstruppen zu werben. 64 Ritter und 200 auserlesene Kriegsleute bildeten die Besatzung.

Kaum war der Herzog fort, so rückte das Bundesheer durch den Schönbuch heran und belagerte das Schloß von der Ammer-(Nord-)Seite; auf der Neckarseite umschwärmten es leichte Truppen, worunter vorzüglich die Stratiaten von der albanischen Küste mit ihren schnellen Pferden zum kleinen Gefecht taugten. Gegen diese machten die Tübinger einen Ausfall und nahmen einen Officier gefangen, der bald an seinen Wunden starb und in der Stiftskirche begraben wurde. Aber solche Scharmützel waren auch das Einzige, was die edlen Herren unternahmen. Bald wurde ein Waffenstillstand geschlossen und am vierten Tage (28. Apr. 1519) das Schloß übergeben, mit der Bedingung: Stadt und Amt nebst dem Schlosse und Allem

was darin wäre, sollte dem Sohne Ulrichs, Christoph, bleiben. Christoph selbst fiel in feindliche Hände und wurde nach Oestreich gebracht. Ulrich suchte vergebens noch in demselben Jahre die Stadt wieder zu erobern; er mußte das Land räumen, und dieses kam 15 Jahre lang unter fremde Herrschaft. Die Kapitulation wurde schlecht gehalten. Der Schwäbische Bund trat das Land und damit auch Tübingen gegen Ersatz der Kriegskosten an Kaiser Karl V. ab, 1520, und dieser überließ es seinem Bruder, dem Erzherzog, nachher König Ferdinand, 1522.

Eine Schandtafel, welche später im sogenannten Tafelzimmer aufgehängt wurde, verewigte die Namen der treulosen 64 Ritter, und diese hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

Nachdem Ulrich 15 Jahre im Elend herumgeirrt war, gelang es ihm, mit Hülfe seines Freundes, des edlen Landgrafen Philipp von Hessen, und unterstützt mit französischem Gelde, durch die einzige siegreiche Schlacht bei Lauffen am Neckar, 13. Mai 1534, sein Land wieder zu gewinnen. Nur einige Festungen, worunter Tübingen und Urach, widersetzten sich noch. Ulrich zog mit Heeresmacht heran; Stadt und Amt huldigten ihm am 17. Mai; am 19ten übergab der Obervoigt Johann Eberhard von Ow, unter der Bedingung freien Abzugs für die gesammte Besatzung, auch das Schloß.

Ulrich hatte nach seiner Wiedereinsetzung sein Land reformirt. Die Religionsstreitigkeiten jener Zeit waren endlich in einen offenbaren Krieg ausgebrochen. Als Mit-

glied des Schmalkaldischen Bundes wurde auch Ulrich 1546 von den Kaiserlichen angegriffen und abermals aus seinem Lande vertrieben. Stadt und Amt Tübingen ergaben sich wieder dem Kaiser, aber das Schloß war diesmal in treuere Hände gelegt worden. Vergebens wurde es dreimal zur Uebergabe aufgefordert. Der Obervogt Sigismund Hector und der Kastellan Ulrich Schilling zeigten einen edleren, ritterlicheren Geist, als jene 64 sogenannte edle Ritter, und erhielten die Burg dem rechtmäßigen Herrn, welcher schon am 8. Jänner des folgenden Jahres durch den Vertrag von Heilbronn wieder in sein Land eingesetzt wurde.

Das folgende Jahrhundert brachte bekanntlich den unglücklichen dreißigjährigen Krieg mit sich. Trotz aller Friedfertigkeit und Neutralität des Herzogs von Würtemberg, Johann Friedrich, brachen nach der Schlacht von Wimpfen 1622 Tilly's Schaaren verheerend in das Land ein, und 1627 folgten diesen Wallensteins Horden, die Geißel Deutschlands.

Tübingen blieb in diesen Stürmen das Asyl des Friedens und der Ruhe, bis das unglückliche Restitutionsedikt 1629 erschien. Zu Vollziehung desselben rückte ein kaiserliches Heer von Oberschwaben herab und drohete, unter Anführung des Grafen Eugen von Fürstenberg, in das Land einzubrechen. Der Regent, Administrator Julius Friedrich, bot ihm hier bei Tübingen mit 16,000 Mann die Spitze; aber der Graf machte so kräftige Demonstrationen, daß der Herzog, sich zum Widerstand zu schwach

fühlend, am 11. Jul. 1631 kapitulirte und den Grafen zum Nachteſſen auf das Schloß lud. Er mußte nach dieſem Vertrage, bei welchem der Graf recht trotzig den Allein-Herrn ſpielte, ſeine Truppen entlaſſen und ſich der feindlichen Gewalt unterwerfen. Die Kaiſerlichen fütterten ſich auf Unrechts-Koſten, plünderten die ganze Gegend aus, und die Stadt mußte für eine Schutzwache wöchentlich 4000, die Univerſität 6000 Reichsthaler bezahlen. Die Mönche des Landes frohlockten, dieſem Vertrage gemäß ihre Klöſter wieder einnehmen zu dürfen. Die Freude war aber von kurzer Dauer; ſie wurde durch die reißenden Fortſchritte der anfangs ſo gering geachteten „Schnee-Majeſtät" verdorben. Mit der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen, 27. Aug. 1634, goß ſich namenloſes Unheil über das arme, von ſeinem jungen Herzoge verlaſſene Land aus, das die erſte Rache eines wüthenden Siegers empfinden mußte. Mord, Brand, Raub und Verwüſtung waren gemeine Ausſchweifungen; nie erhörte Qualen wurden erfunden, um das Maaß des Elendes zu erfüllen. Theurung, Hunger und Peſt verheerten das Land, in welchem ſich Freunde und Feinde mit gleich viehiſcher Wuth herumtrieben.

Auch vor Tübingen kam der Herzog von Lothringen, als General der katholiſchen Bundesarmee, 14. Sept. 1635, und der Kommandant Hans Georg von Tübingen, der nur 70 Bürger aus der Stadt zur Beſatzung hatte, vermogte nicht, ihm Widerſtand zu leiſten. Doch war die Kapitulation ehrenvoll. Dem Herzog Eberhard und ſei-

nem Stamme sollte sein Anspruch an Stadt und Schloß bleiben, das Schloß nicht zerstört werden, die Besatzung mit Sack und Pack abziehen dürfen, die in die Veste Geflohenen, namentlich die Markgräfin von Brandenburg, ungekränkt in der Stadt bleiben, und das geflüchtete Eigenthum ihnen zurückgegeben werden. Ohne Zweifel kannten die Feinde die Noth der Belagerten nicht; denn sie war auf einen furchtbaren Grad gestiegen. Hunger und Seuchen hausten so sehr in der Stadt, daß sie in einem Jahre 1485 Menschen verlor.

Im J. 1636 nahmen die Baiern das Schloß und führten alles Geschütz und die ganze Munition mit sich fort. Zum Ersatz ließen sie der Stadt Jesuiten. Mehrere Mal wurde Tübingen von Baiern besiegt.

Endlich im Febr. 1647 kamen die mit den Schweden alliirten Franzosen unter Turenne gegen die Baiern und fingen am 13. d. M. an, das Schloß, worin eine baierische Besatzung von ungefähr 200 Mann war, zu belagern; zuerst griffen sie von der Ammer-, hernach von der Neckarseite an, wo sie leichter unter den Schuß kommen und das Schloß von den Häusern der Neckarhalde aus beschießen konnten. Auf dieser Seite wurde auch ein runder Thurm von ihnen unterminirt und in die Luft gesprengt, wobei gegen 18 baierische Soldaten umkamen. Am 7. März ergab sich endlich die Besatzung. Statt des gesprengten Thurmes wurde die obenerwähnte Bastion erbaut, auf der Neckarseite.

Mit dem westphälischen Frieden 1648 kehrte die von allen Seiten ersehnte Ruhe zurück. Der Herzog kam im November d. J. persönlich nach Tübingen und verlangte von Turenne die Abtretung der Veste, welche denn auch erfolgte, worauf der würtembergische Oberst Fuchs in das Schloß einzog.

Nachdem Tübingen seine Existenz glücklich durch den verhängnißvollen dreißigjährigen Krieg durchgebracht hatte, wäre es bald um diese geschehen gewesen, als die gewaltthätigen Reunionen der Franzosen und die Händel wegen der pfälzischen Erbfolge den Krieg aufs Neue anzündeten, und die Franzosen unter Melac, dem berüchtigten Mordbrenner, 1688 über den Rhein brachen. Der französische General Monbitor und der Brigadier Payssonnel kamen mit 1000 Reitern und einigen 100 Mann Fußvolks gegen Tübingen. Kaum fand sich Jemand, der mit den Franzosen sprechen konnte. In dieser Noth wurde ein Mann, der in der Geschichte Würtembergs ewig denkwürdig bleiben wird, Professor Johann Osiander, der Schutzengel Tübingens, ja des Vaterlandes. Er war lange in Frankreich gewesen, und hatte sich auf seinen Reisen große Gewandtheit und Weltkenntniß erworben. Unter vielen persönlichen Fährlichkeiten ließ er sich zum Unterhändler mit den Franzosen gebrauchen. Seiner Vermittelung verdankte es die Stadt, daß sie nicht geplündert und angezündet wurde, daß das Schloß und seine Bollwerke nicht demolirt wurden, wozu bereits Befehl gegeben war. Mit der größten Kühnheit schlich er sich selbst bei Nacht durch die

Wachen, und trug von den schon angelegten Minen ganze Pulverfäßchen weg, worauf die beabsichtigte Explosion fehlschlug. Das Abführen der Munition und des Geschützes vom Schlosse beim Abzuge der Franzosen konnte der gewandte Staatsmann nicht verhindern, wohl aber die völlige Zerstörung der Stadtmauern von Tübingen. Zum dankbaren Andenken setzten die Tübinger einen Stein mit einer Inschrift an die Mauer unter der Mühle zwischen dem Lustnauer- und Neckarthor, welcher noch jetzt zu sehen ist.

Dieser merkwürdige Mann diente als Professor, als geheimer Rath des Herzogs von Würtemberg, als Rector des würtembergischen Consistoriums, als Prälat des Klosters Hirsau, als erster Assessor bei dem engern Ausschuß der Landschaft, als außerordentlicher Gesandter an vielen Höfen, als Kriegsrath, Oberkriegskommissär, als Generaladjudant und Kommandant der Stadt und Festung Tübingen, und auch das Ausland ehrte seine Talente und Verdienste durch ehrenvolle Auszeichnungen.

Gleiche Entschlossenheit zeigte Osiander wie beim ersten Male, als der berüchtigte Mordbrenner Melac mit seinem Raubgesindel selbst vor Tübingen kam, 1693. Osiander ging als Kommandant von Schloß und Stadt dem Feinde entgegen und unterhandelte mit ihm. Um seinen Unterhandlungen mehr Gewicht zu geben, ließ er vom Schloß aus einen scharfen Schuß aus dem schweren Geschütz thun, der ihm selbst beinahe das Leben gekostet hätte, denn Hut und Perücke ward ihm dadurch vom Kopfe ge-

rissen. Der Franzose erschrak, und ließ sich mit einer Geldsumme abfinden. Doch wurden die umliegenden Orte ausgeplündert.

Die Kugel wurde nachher ausgegraben und zum Andenken im Lustnauer Hofe aufbewahrt, später aber der Familie geschenkt. Der Ryswicker Friede endigte 1697 diesen traurigen Krieg. Hohen-Tübingen verlor von da an auch in den späteren unruhigen Zeiten seine militärische Bedeutung, blieb meistens entfernt vom Kriegsschauplatze, und freut sich jetzt der ruhige unangefochtene Sitz der Musen zu seyn.

* * *

Für das Geschichtliche ist außer den bekannten Schriften über Würtembergs Geschichte, als Spittler, Cloß, Pfaff u. a., vorzüglich benutzt: die neueste Geschichte Tübingens von Dr. G. F. Eisenbach, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben, 1822. Dort findet man auch eine gute Abbildung von Stadt und Schloß Tübingen, und ein Kupfer von dem interessanten äußern Thore des Schlosses.

F. L. J. Dillenius.

167.

Lauterburg

zwischen Schwäbisch Gmünd und Cralen im Würtembergischen.

Denn verwaist und kahl
Starren ihre Trümmer nieder
Nun, ins stille Thal.

167.

Lauterburg.

Wenn man die Straße von Schwäbisch Gmünd nach Nürnberg aufwärts zieht und den Marktflecken Mögglingen erreicht hat: so blicken im Süden die ausgebrannten hohen Ruinen des Schlosses Lauterburg, mit dem Pfarrdorfe gleiches Namens, aus einer Entfernung von einer Stunde, von den Höhen des Aalbuches gar malerisch in das unweit von hier beginnende Rhemsthal herab. Den Rahmen dieses anziehenden Gemäldes, von unten aus gesehen, bilden gegen Osten und Westen zwei waldige Höhen und an deren Spitze zwei Ausläufer des Aalbuch-Gebirges, der ziemlich kahle Pfaffenberg und der herrliche Rosenstein mit seiner Felsenkrone.

Im Vorgrunde liegt, etwas versteckt und zwischen die beiden genannten Berge hinein sich schmiegend, das freundliche Pfarrdorf Lautern, an dem unweit von hier aus dem Gebirge hervorbrechenden Bächlein, dem seine

Klarheit, wie sehr vielen seiner Albgeschwister, den Namen Lauter gegeben, und von welchem die beiden Dörfer und die Burg ihren Namen geborgt haben.

Ein Felsenvorsprung, der sich auf diesen luftigen Höhen aufgelagert hat, gleich als hätte er sich noch besonnen, in welche der beiden ihn umziehenden Schluchten er sich hinabstürzen solle, niedriger als das seitwärts gegen Ost sich hinstreckende und im Rücken südlich sich aufwärts erhebende Dorf, bildet die Grundlage des Schlosses. Gegen West, Nord und Nordost hatte die Natur durch diese schroffen, mit Gebüsch verwachsenen Felsenmassen die Burg fast unzugänglich gemacht, und es war derselben noch überdies nach diesen Seiten hin mit Vormauern, welche das Schloß in Gestalt eines Hufeisens umgaben, nachgeholfen. Vier massive runde Thürme, zwei am nördlichen, zwei am südlichen Theile der Burg, waren als Vorwächter nach allen Seiten hin aufgestellt. Noch jetzt sind zwei davon, der gegen SW. und NW. ziemlich gut erhalten, jedoch ohne Dach; der gegen NO. ist beinahe dem Boden gleich, der gegen SO. halb eingestürzt.

Gegen S., wo der Berg sich noch höher aufwärts zieht, war die Burg durch ihre eigenen kräftigen Mauern geschützt und durch einen breiten und tiefen Graben vom Dorfe abgesondert. Die Zugbrücke, welche über diesen führte, wurde erst in neueren Zeiten weggenommen, und die Stelle des Grabens, wo sie sich befunden, von dem Bewohner des noch jetzt stehenden, erneuerten inneren Thorgebäudes eingefüllt.

Jenseit dieses Grabens stand und steht noch jetzt ein zweites äußeres Thorgebäude, auf welchem eine Glocke und Uhr sich befanden. Eine zweite, sehr hohe und feste Mauer, an deren innerer Seite Fruchtspeicher u. dgl. angebracht waren, umzog in Süden den Burggraben und einen äußern Schloßhof der ganzen Länge nach. Durch diese zog sich ein Gang in die gegen O. gelegene Dorfkirche, deren feste Mauern mit kleinen, runden, vergitterten Fenstern sich schützend an das Ganze anschlossen.

Sie entstand übrigens erst in späteren Zeiten der Burg, an die Stelle einer Kapelle im Schlosse tretend, wovon die ältesten Heiligenrechnungen zeugen, in welchen öfters vorkommt: „heute war im Schloß Kirche."

Wir können es uns nicht versagen, den Lesern hier die Inschrift zu geben, welche auf einem Steine in der Mauer über die Stiftung dieser Kirche angebracht ist:

als tausend sechshundert und sieben
nach Christi Geburt wurden geschrieben,
hatt diese Kirche auff eigen geldt,
bawen lassen der fromme Heldt.
Georg Wolf von Wellwart genandt.
Auff das in ihr ohn Menschenthandt
Gottes Wort lauter werd gelehrt.
und er in rechter Andacht geehrt.
Solches verleih der trewe Hirt,
daß er allein hie g'suchet wirdt.
Und lasse ja sein göttlich Liecht
mit dem abent auslöschen nicht.

Am Fuße des Vorsprungs, welcher das Schloß trug, quillt eine starke Quelle, die einzige, welche das Albdorf jetzt, in einen Rohrbrunnen gefaßt, mit Wasser versieht, hervor. Sie war vor alten Zeiten innerhalb des Burgraums, im inneren Hofe in einen tiefgemauerten Brunnen, der noch vorhanden, aber bedeckt ist, gefaßt; und als das einzige lebendige Wasser, das auf dieser Höhe gefunden wird, mag sie eine Veranlassung mehr gegeben haben, daß die Burg gerade hier am Abhange des Gebirges gebaut wurde.

Das Schloß selbst bildet ein einförmiges längliches Viereck, von NW. nach SO. sich ziehend. Es ist als solches das, auf den Ruinen der alten Burg entstandene Erzeugniß eines späteren Jahrhunderts, aus der Zeit nach dem Bauernkriege. (S. unten.) So kolossal, als sich nur irgendwo Ueberreste solcher Burgen finden mögen, starren seine Ruinen zum Himmel empor. Denn sie sind, mit Ausnahme weniger Lücken, die der Zahn der Zeit hie und da von oben herab eingefressen hat, dreistöckig bis an den Dachstuhl erhalten. Ja der Giebel gegen N. enthält noch die unter dem Dache befindlich gewesenen Fensteröffnungen. Vieles von der inneren Einrichtung ist noch erkenntlich, trotz der Masse von Schutt, welche in dem Inneren des Burgraumes liegt. Die Festigkeit der älteren Bauart offenbart sich auch hier, indem dieses hohle, von oben offene Gerippe, mit seiner Menge von ausgebrannten Fensterhöhlen in sämmtlichen Stockwerken, schon seit einem Jahrhun-

hundert allen Stürmen und Ungewittern des Kalbuches Trotz bietet.

Mit dem Schlosse selbst lief an dessen nördlicher Vorderseite, durch einen Gang damit verbunden, ein zweites länglichtes Gebäude zusammen, nach der Sage der Domestikenbau, von NO. nach SW. sich ziehend, jetzt beinahe ohne Spur verschwunden. Unter seinem nördlichen Ende waren die Hauptgefängnisse der Burg, noch jetzt erhalten und kenntlich. Mit Schaudern sieht man in der großen, dunkeln Tiefe die in den Mauern befindlichen Pflöcke zu Befestigung der Ketten. Den übrigen unterirdischen Raum unter diesem Flügel füllte ein noch ganz gut erhaltener und von dem jetzigen Thorhausbesitzer benutzter Keller. Am südwestlichen Ende dieses Gebäudes stand, von da nach O. sich dehnend, ein Thorhaus, welches jetzt von einem Bürger in erneuerter Gestalt bewohnt wird. Von hier aus mußte die Zugbrücke über den Burggraben hinüber gelassen werden, und durch dieses Haus hindurch mußte man und muß man noch jetzt, um den inneren Burghof zu betreten. In seiner Verlängerung gegen Osten führte ein weiter Gang nach dem Schloßgebäude hinüber, mit zwei gewölbten, offenen Räumen zu seiner Seite.

So bildete das Ganze ein großes, gleichschenkliges Dreieck, dessen Basis gegen S. gerichtet und dessen Spitze gegen N., wir möchten sagen, abgehauen war. Nach der nämlichen Gestalt bildete sich auch der innere Hofraum, am breitesten gegen S., von woher man ihn betrat, gegen N. aber sich immer mehr zuspitzend, mit dem oben erwähn-

ten Brunnen in dem abgehauenen nördlichen Winkel des Dreiecks.

Die Aussicht dieser Burg ging, was ziemlich verdächtig ist und auf früheres Raubritterwesen schließen läßt, gegen Norden zwischen zwei Waldrücken hinaus, über das zu ihren Füßen gelegene Dorf Lautern und das Lauterthal hinweg, gerade auf den Thalzug der Landstraße nach Nürnberg. Jenseits derselben blicken die Höhen an der Lein und dem Kocher, und von ihnen die alten Schlösser Neubronn und Hohenstadt mit den Dörfern gleiches Namens freundlich nachbarlich herüber. Gegen West und Ost war der Blick, wenn er über wilde Thalschluchten hinwegglitte, durch die waldigen Höhen des Aalbuchs gehemmt.

Die Geschichte dieser Burg ist mit der ihrer Nachbarin, des Rosenstein's, von welcher sie nur eine Stunde entfernt lag, aufs innigste verwandt.

Wann, und durch wen sie das erste Mal emporstieg, darüber liegt, wie bei jener, tiefes Dunkel. Da, wo es in ihrer Geschichte tagt, ist sie, wie jene, Besitzthum der zwei Grafen Ludwig des Aeltern und Jüngern von Oettingen. Es wird nicht unwahrscheinlich, daß auch sie früher zu den Patrimonialgütern des Hauses Hohenstaufen, dessen Stammburg ungefähr 4—5 Stunden entfernt lag, gehörte, und daß die Grafen von Oettingen das Unglück dieses Hauses zu ihrer Vergrößerung benutzten. Von diesen Grafen wurde sie nach der in der Geschichte des Rosenstein's

berührten Urkunde vom 4. December 1360, mit Rosenstein und den Städtchen Heubach und Aalen öffentlich zum Verkauf ausgeboten und von der Krone Böhmen erkauft, nach Sattler um 26000 Pfund Heller. Kaiser Karl IV. fand es aber gelegener, die Städte und Schlösser in der Pfalz, Weyden, Parkstein und Karlswald gegen Lauterburg, Rosenstein, Heubach und Aalen für Böhmen einzutauschen und letztere dem deutschen Reiche einzuverleiben. Kaum etwas über ein Jahrzehend blieben beide Burgen Reichsburgen. Schon im J. 1377 wurde Lauterburg mit Rosenstein vom Kaiser an den Grafen von Würtemberg, Eberhard den Greiner, um 20,000 fl. verpfändet. Der Enkel dieses Grafen, Eberhard III. der Milde, überließ Lauterburg mit dem Marktflecken Esslingen und der Burg Rosenstein im Jahr 1413 an Georg von Wöllwarth.

Während Rosenstein seine Herren noch etliche Male wechselte, blieb Lauterburg von da an in fortwährendem Besitze der alten Familie von Wöllwarth, und im J. 1479, kurz vor dem Münsinger Vertrage, wurde es an Renwarth von Wöllwarth als eigen übergeben.

Es scheint am Platze, hier etwas Näheres von dieser Familie, welche wir schon in der Geschichte des Rosensteins als Besitzer jener Burg und des Städtchens Heubach haben kennen lernen, zu erwähnen. Wir entlehnen hiezu, was der berühmte Verfasser der Nationalchronik, Dekan Pahl, in seinen „historischen Bemerkungen über die Statüen in der von Wöllwarth'schen Todtenhalle auf Kloster Lorch" von diesem Geschlechte sagt.

„Die älteste Ansiedlung des ritterlichen Geschlechts, dem diese Todtenhalle geweiht ist, finden wir im Ries. Seine Stammburg lag auf einem von den Felsen, die zwischen Haarburg und Donauwörth von dem linken Ufer der Wernitz sich erheben. Die Stätte wird noch heut zu Tage Wöllwarth genannt. Schon auf dem dritten Turnier, das im J. 948 erschien, war, wenn die Sage nicht täuscht, ein Kämpfer dieses Namens, und seine Nachkömmlinge sah man im J. 1165 zu Zürch, 1209 zu Worms, 1311 zu Ravensburg und 1374 zu Eßlingen in der Stechbahn. Konrad von Wöllwarth war 1292 Turniervogt zu Schaffhausen. Zu dieser Zeit hatte sich das Geschlecht schon über die Gränzen des Riesgaues verbreitet. Bereits sehen wir die Wöllwarthe im Gefolge der Grafen von Würtemberg und auf den Burgen über dem Kocher und der Lein angesiedelt. Sie waren namentlich im Besitze von Hohenstadt, das sie aber im J. 1407 an die Adelmänner von Adelmannsfelden veräußerten; auch war das Schloß Hohenroden mit seinen Umgebungen (über den Ufern des Rheins, eine kleine Stunde von Lauterburg entfernt) schon ihnen, das sie von Hanns Schenken von Westerstetten im J. 1401 um 500 rhein. Gulden erkauft hatten. Ihre Verbindungen mit den damaligen, durch Klugheit und ritterlichen Geist herrlich emporblühenden würtembergischen Grafen, verhalfen ihnen bald zu neuen Erwerbungen, die sie ihren bisherigen Wohnsitzen gegenüber auf den Höhen und am Fuße des ins Remsthal herabsteigenden Aalbuches machten."

Es waren dies Rosenstein und Heubach, wie wir bei der Geschichte des Rosensteins bemerkt haben, die aber im J. 1579 wieder von Würtemberg eingelöst wurden und von da an im Besitze dieses Hauses blieben; Lauterburg und Markt-Essingen, wie oben gesagt 1479 der Familie von Wöllwarth als eigen übergeben; Hohenroden, am nördlichen Abhange des Aalbuches, von 1401 bis jetzt im Besitzthum der Familie und noch jetzt von einem der Gebrüder v. Wöllwarth bewohnt.

Hätte die Familie das System der Grafen von Würtemberg befolgt, leicht möchte es ihr, bei den bedeutenden Besitzungen, die sie schon hatte, geworden seyn, gefährliche Nebenbuhlerin derselben zu werden, und sich auf eine ähnliche Stufe von Macht und Glanz wie jene zu erheben. Noch jetzt ist sie im Besitze der Dörfer: Laubach, im romantischen Leinthale, drei Stunden von Aalen, mit einer alterthümlichen Burg gleiches Namens; Lauterburg; Markt-Essingen, mit einem moderneren Schlosse; Leinroden, mit den Weilern: Affalterried, Attenhofen, Volkmarsweiler, Waiblingen, Herrmannsfeld, Röthhard, Röthenberg; des Schlosses und Schloßgutes Hohenroden; und betheiliget an den Dörfern: Oberbebingen, Unterbebingen, Lautern, Westhausen und Beuren. Nach der Sage soll sie früher, auch im Unterlande, bedeutende Güter und Weingefälle besessen haben.

Wir kehren nach dieser Abschweifung über die Besitzer unserer Burg Lauterburg zu deren speciellen Geschichte, welche wir 1479 verlassen haben, zurück.

Was für ein Loos sie in dem, solchen Burgen so gefährlichen Bauernkriege 1525 gehabt, darüber schweigen die Urkunden — das von Wöllwarth'sche Archiv soll während des dreißigjährigen Kriegs nach Schorndorf geflüchtet worden und dort zum Theil verbrannt seyn — und auch in der Volkssage hat sich nichts darüber erhalten. Wahrscheinlich entging sie jedoch der Zerstörung, denn die Kirchenregister von Bartholomä, wohin Lauterburg früher eingepfarrt war, nennen nur 40 Jahre später den 1569 verstorbenen Georg Reinhard von Wöllwarth einen Bewohner des Schlosses von Lauterburg. Auch Georg Wolf von Wöllwarth wurde 1563 daselbst geboren. Ihm scheints nach seiner Verheirathung zu eng in der alten, väterlichen Burg geworden zu seyn, was wohl nicht der Fall gewesen seyn würde, wäre sie erst nach dem Bauernkriege wieder neu aufgeführt worden.

Nach einer steinernen Tafel, welche noch in späteren Zeiten an den Schloßruinen zu sehen gewesen seyn soll, hätte der Bau des neuen Schlosses 1594 begonnen. Mittlerweile nahm Jörg Wolf seinen Wohnsitz in Heubach, wo ihm nach den dortigen Kirchenregistern ein Fräulein geboren und getauft wurde. Im Jahr 1601 aber kommt er schon wieder als zu Lauterburg wohnend vor, während sein Bruder Sebastian in Heubach blieb. Als Erbauer der Kirche 1607 haben wir ihn schon oben gefunden. Mitstifterin war nach einer vorhandenen Tafel in der Kirche seine Gemahlin: Anna, geb. von Fleckenstein, mit ihren Kin-

dern: Heinrich Christoph, Georg Reinhard, Wolf Karl, Alexander, Sebastian, Friedrich, Anna Margaretha.

Aus der regelmäßigeren, moderneren Form, die man noch an der Burg und ihrer Fenstereintheilung bemerkt, wird es wahrscheinlich, daß Jörg Wolf die alte Burg ganz niedergerissen und von Grund aus neu aufführen ließ. Er durfte sich jedoch seines neuen Schlosses nicht lange freuen. Er starb schon 1612 und liegt in der Kirche zu Markt-Essingen begraben. Seine Gemahlin Anna soll nach der Sage den dreißigjährigen Krieg ohne Gefahr im Schlosse Lauterburg ausgehalten haben.

Als seine Nachfolger in der Bewohnung dieses Schlosses finden sich in gedachten Kirchenbüchern von Heubach 1612—21 Heinrich Christoph, Wolfs Erstgeborner; 1653 Junker Gottfried von Wöllwarth; 1695 Sebastian von Wöllwarth.

Ohne Zweifel war es der letztere, der die väterliche Burg in Einer Nacht im Rauche auflodern sehen mußte; denn dieses tragische Ereigniß fiel in den Anfang des 18ten Jahrhunderts. Nach einer Volkssage geschah es in einer Frühlingsnacht des Jahrs 1732. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts lebten Personen, welche als Kinder die Wuth der Flammen mit angesehen hatten, und zwar aus der Ferne, denn Thore und Brücke sollen gesperrt worden seyn, daß Niemand zum Löschen — wozu es auch an Wasser gebrechen mochte — und zum Rauben sich nähern konnte.

Ueber die Entstehung des Brandes gehen verschiedene wunderbare Sagen im Munde des Volkes. So viel scheint darin zu liegen, daß das Feuer in der Küche ausgekommen seyn soll.

Wir geben hier diejenige Sage, welche G. Schwab in seiner „Neckarseite der schwäbischen Alb" in eine Romanze gebracht hat. Er bemerkt übrigens selbst, daß er ihr Kostüm, um sie freier bearbeiten zu können, in eine frühere ritterliche Zeit verlegt habe.

Schloß Lauterburg.

Romanze.

„Laß ihn pochen, laß ihn pochen!
Liebchen, wer auch draußen ist;
sollst mir ja mein Leibmahl kochen,
weil du noch alleine bist."

Sprachs der Buhle vor der Küchen
zu der falschen Edelfrau;
aber draußen galt's mit Flüchen
vor dem Schloß im Waldesgau.

An dem Feuer stand die Böse;
macht sie nur die Gluth so roth?
Der herein will mit Getöse,
ist ihr Mann od'r ist der Tod.

Beide nahen der mit Schrecken,
die gebrochen hat die Zucht.
Schauer kommen wohl der Recken;
ja, ihr Mann ist's, der sie sucht.

Aus dem Wald kommt er gezogen
Abends, auf die kurze Jagd,
nach dem Buhlen hergeflogen,
eh die Schande wird vollbracht.

Und sie rührt mit beiden Händen,
gießet Milch und mischet Salz;
zwischen rothen Feuerbränden
prasselt in dem Topf das Schmalz.

„Weib, wirst du nicht ein mich lassen,
haut mein Schwerdt entzwei das Thor."
Und die Falsche muß erblassen,
und der Buhle fährt empor;

Eilt zum Stalle nach dem Pferde,
sich zu retten vor der Wuth;
und es läuft die Frau vom Heerde,
steigt hinab in krankem Muth.

Doch die Welle zürnt im Kessel,
und die Flamme leckt hinein,
und das Feuer beicht die Fessel,
lodert auf in wildem Schein.

Heerd und Küche stehn in Flammen;
eh' die Hausfrau drunten ist,
schlägt die Glut um sie zusammen,
gönnt dem Buhlen keine Frist.

Durch die Wände fährt das Feuer,
und der heiße Rachegeist
frißt an Haus und Hof und Scheuer,
bis die letzte Fuge reißt.

Mit dem Jagdspeer und dem Hunde
steht der Ritter vor dem Haus,
und es wirft ihm aus dem Schlunde
die verbuhlten Leichen aus.

Da entwandelt er zum Haine
in der letzten Flamme Schein,
baut sich aus dem Schutt der Steine
eine Hütte, schwarz und klein;

Birgt sich vor dem Licht der Sonne,
frißt kaum des Lebens Last,
jagt im Walde sonder Wonne,
legt sich nieder ohne Rast.

Furchtbar herrlich muß des Feuers Gluth aus den an 100 Fuß hohen Mauern durch die Menge von Fensteröffnungen in die schwarze Nacht hinaus geleuchtet haben.

Die Familie wollte den Verlust nicht wieder ersetzen. Sie zog sich auf das gerade gegenüber liegende Schloß Neubronn jenseits der Lein zurück und überließ die hohlen Ruinen den Winden und Wettern, welche nun ein Jahrhundert lang, jedoch ohne vielen Erfolg, an ihrer Beute zehren.

* * *

Quellen der Geschichte: Urkunde vom 4. Dec. 1360. — Balbin. misc. litt. publ. IV. Cap. 6. — Heubacher Stadtarchiv und Kirchenregister. — Bartholom. K. Reg. — Sattler. — Pfaff Gesch. Wirtembergs I. p. 239. 243. — Pahl hist. Bem. u. s. w.

F. L. J. Dillenius.

168.

Boyneburg

bei Eschwege im Kurfürstenthum Hessen.

In meinem lieben Hessenland
Steht eine hohe Bergeswand,
Drob ragt die Boyneburg;
Da flattern die Dohlen vom grauen Gestein,
Da wachsen die Bäume zum Fenster hinein,
Da stürmen die Winde hindurch ꝛc.

Die Boyneburg steht lange schon leer,
Kein Ritter wohnt da droben mehr,
Doch drunten liegt ihr Hort,
Denn jetzt noch, wenn trauernde Liebe dort weint,
Steht's schneeweiß am Schloßthor, die Jungfrau erscheint,
Zeigt still himmelan, und schwebt fort.

[Die drei Fräulein von Boyneburg, Balladen von Otto Freiherrn von der Malsburg.]

168.

Boyneburg.

Unweit der hessen-thüringischen Grenze ragen die Trümmer dieses ehemals merkwürdigen Schlosses auf einem ausgezeichneten Bergrücken hoch empor. Waldige Vorberge umgürten seinen Fuß, die von der nordwestlichen Seite das Thal der Netra bilden, worin die Kunststraße von Kassel über Eisenach und Leipzig hinzieht. Der Wanderer, der zu dieser Burg pilgern will, um sich auch an einem prachtvollen Rundgemälde zu ergötzen, verläßt die Straße nach Eisenach und betritt die, welche nach dem nahliegenden Marktflecken Wichmannshausen führt. Von hier schlängelt sich der Weg im engen Wiesengrund zu dem Vorwerk Datterpfeife, wo im Hintergrund die Boyneburg sich erhebt. Ein dunkler Hain bedeckt die Seitenwände des Berges, dessen Quellenreichthum nicht allein einen üppigen Wachsthum der Bäume verursacht, sondern auch eine Flora von Kräutern hervorbringt, welche Botaniker und Apotheker häufig suchen.

Ein noch fahrbarer Weg, der Kutschenweg genannt, führt von Südwest schlangenförmig hinauf. Auf der Höhe wendet er sich von Nord nach Süd, auf einem schmalen Kamm, der nur die Spur des Wagens einnimmt, ehemals durch zwei neben einander laufende Mauern geschützt. Hohe Bäume verstecken die auf beiden Seiten gähnenden Abgründe, und ein Thurm vertheidigte hier den Eingang, von dessen Daseyn aber man kaum noch etwas wahrnimmt. Er erhob sich am nördlichen Ende des Berges, auf einer halbrunden Luftinsel, die durch diesen schmalen Weg mit der übrigen Bergebene zusammenhing. Ein verfallenes Thor, welches den in Felsen gesprengten Graben geebnet hat, verschlos ferner hin den Eingang zur Burg. Die Plattform des Berges wird nun breiter, so daß sie den Raum eines Gebäudes darbietet, welches der Pferdestall gewesen seyn soll. Ungefähr 60 Schritte weiter wendet sich der Weg, wo von einem zweiten Thor sich Spuren zeigen. Hier erhebt sich links auf einem Kalkfelsen ein viereckiger Thurm, dessen zwei Wände geblieben. Seiten jetzt noch ungefähr 80 Fuß Höhe haben. Er diente zum Burgverließ. Vor wenigen und wenigen Jahren, wo man den Stein, der den Eingang bedeckte, abhob und das Gewölbe untersuchte, fand man, außer Knochen, ein Paar große Meerschweinchen, an denen noch starke Vergoldung wahrzunehmen war. Sie verriethen aber kein älteres Zeitalter, als des 16ten Jahrhunderts. Jetzt hat man absichtlich, wie einem Raubhause den Zutritt versperrt. Die Bauart des Thurmes, der sehr alt zu seyn scheint und

vielleicht das älteste von den Gebäuden ist, hat vorzüglich noch die Merkwürdigkeit, daß die Seitenwände nach den Himmelsgegenden gerichtet sind, und daher eine Art von Sonnenuhr bilden. Durch ein viereckiges Gebäude führte das 3te, und wieder im rechten Winkel nach Norden ausspringend, das 4te Thor zum Innern des Schloßhofes. Auf diesem Thorgewölbe soll die Kapelle, die Kaiser Friedrich I. 1188 dotirte, gestanden haben. Man erblickt oben in den Wänden manche Blende, deren Verzierungen aus einem schönen rothen Sandsteine fein gearbeitet sind, in Gestein und Arbeit ähnlich der, auch von Friedrich I. erbauten Burg in Gelnhausen.

Der Schloßhof bildet ein beengtes Oblongum. Das Schloßgebäude mit den äußern Mauern, scharf am Felsenabhang nach Südost erbaut, bestand aus drei Abtheilungen. Von zweien sind die Mauern, nebst den Zwischenwänden noch ziemlich erhalten, die von einer dreifachen Reihe von Fensteröffnungen durchbrochen werden. Die dritte Abtheilung liegt ganz in Trümmern und füllt den Hofraum. Nach der Bauart das Alter zu bestimmen, scheint solches nicht über das 14te Jahrhundert hinaus zu reichen, und auf jeden Fall kann es dasjenige nicht seyn, das der Abt Markard von Fulda erneuern ließ. (1130—1156.)

Ehe man das zweite Thor betritt, ist dem ersten Eingang von Norden gegenüber das Ausgangs-Thor. Ein breiter Graben, worüber sich ehemals eine Brücke spannte und dahinter ein hoher Wall sich erhebt, trennte das eigentliche Schloß von der Ebene des übrigen Berges. Im Gra-

hem erblickt man noch deutlich den Brunnen oder die Cisterne; Steine haben ihn aber beinahe schon ausgefüllt.

Diese Plattform, die eine oval runde Form beschreibt und etliche funfzig Acker enthalten mag, war mit einer Mauer umgeben, welche den schroffen Abhang noch unzugänglicher machte. Hier standen in den frühesten Zeiten wohl noch mehr Gebäude, als z. die Wohnungen der Burgmänner, der Besatzung u. dgl.; denn bei dem Ackern, wo, trotz dieser Höhe, alle drei Jahre Weizen gebaut wird, geräth man auf manche Grundmauern und Gewölbe, die verschüttet sind. Eins dieser Gewölbe hält man für einen unterirdischen Gang, der durch den Berg sich erstreckend, seinen Ausgang nach Osten zu dem Dorfe Rähda genommen und sich in der da befindlichen Höhle am Fuße des Berges geendigt hat.

Am östlichen Ende hängt diese Ebene mit einer schmalen Zunge von ungefähr funfzehn Fuß, mit dem übrigen kahlen Gebirge zusammen, welche das sogenannte Winkelgau einschließt. Der Weg, den nach dem darunter liegenden Bopneburgischen Dorfe, Grandenborn, fährt, der Eselspfad genannt, wurde auf dieser Zunge durch vier Graben und eben so viele Wälle vertheidigt, wozu noch am Eingang auf den Schloßberg eine künstliche Erhöhung kam, auf der sich ehemals ein Thurm erhob und sonach eine Vorburg bildete, um auch diesen Paß zu vertheidigen.

Seit einigen Jahrzehenden hat die Ruine der Bopneburg durch das von den benachbarten Dorfbewohnern begonnene Einreißen der Mauern, um Bausteine zu erhalten,

ten, viel von ihrer Schönheit verloren. Es ist leider ein Zeitgebrechen, welches andere Schlösser auch heimsucht. Und obgleich Schriftsteller und Gesellschaften für vaterländische Alterthümer alles versuchen, die Fürsten und ihre Regierungen zur Erhaltung solcher sparsamen Ueberreste, als Zeugen früherer Kultur und Belege zur National- und Kunst-Geschichte, aufmerksam zu machen, so scheint dies doch in den Sinn mancher Regierungen nicht zu passen, ja es werden sogar alte Schlösser zum Abbruch förmlich verkauft, wobei das Aerarium wenig nur erhält, die Gegend eine malerische Parthie verliert und nur der Käufer gewinnt.

Das Pandorama, welches dem unbewaffneten Auge von jener offenen Bergebene sich darbietet, verdient eine etwas ausführlichere Erwähnung, da aus der Nähe und Ferne jährlich eine Menge Besucher hinaufsteigen, um die Gegend zu beschauen und, ohne örtliche Kenntniß, öfters unbefriedigt zurückkehren. Als von Zach im Jahre 1803 durch astronomische Berechnung an einer topographischen Aufnahme Thüringens arbeitete, wählte er diesen Berg zu einem achtwöchentlichen täglichen Besuch; denn er konnte von hier sieben von ihm schon früher bestimmte Punkte wahrnehmen, und damals zählte man zwanzig verschiedene Territorien, welche man von hier aus erblicken konnte. Der nicht weit davon gelegene höhere Meisner bot ihm nicht alle die Vortheile, die er von hier sich verschaffte.

Die weiteste Aussicht breitet sich nach Nord und Nordost aus. Im Vordergrunde übersieht man hier fast alle die

etliche und zwanzig Dörfer, die zum Schloß Boyneburg gehören, die theils in Wiesengründen, theils auf großen Kornfluren mit ihren rothen Dächern, schwarz geschieferten Kirchenthürmen und weißen Herrenhäusern sich auszeichnen. Die schlängelnde Werra, die von Osten hinter dem Hundsrück (ein sonderbar gestaltetes, isolirtes Boyneburgisches Waldgebirge) diese fruchtbare Ebene umschließt, an der sich die Stadt Eschwege hinzieht, trägt nicht wenig zur Verschönerung bei. Den Hintergrund bilden die bewachsenen grotesken Bergformationen, die Hoburg, und der über alles hervorragende Meißner, berühmt durch sein Kohlenflötz, mit den einzelnen Wohnungen der Bergofficianten geschmückt. In nebliger Ferne steigt weiterhin der Harz, mit dem Brocken, in die Wolken und vermischt seine Tinten damit.

In Osten öffnen sich Thüringens Fluren. So groß aber auch die Erdfläche sich darstellt, die mit dem Himmel im dürftigen Gesichtskreis sich zu vereinigen scheint, so wenig malerischen Genuß bietet sie dem Auge dar. Flache Waldberge werden nur durch einzelne Thurmspitzen, Ruinen oder Kapellen von einander getrennt.

Nach Süden schweift der Blick über Hessisch-Fuldaische Berggipfel, die gleich Spitzsäulen sich über einander erheben. Das Thüringer Gebirge und das Röhngebirge, so verschieden in ihren äußerlichen als innerlichen Formen, machen den Gürtel im weiten Umkreise dieser Himmelsgegend aus.

Westlich erscheint dicht unter dem Berge auf sanftem Wiesen-Abhang die Hofdatterpfeife (eins der Vorwerke zum Schloß Boyneburg gehörend), und mehrere Dörfer und Höfe blicken aus einzelnen Thalabschnitten, die in einen romantischen, mit Ortschaften angefüllten Kessel sich öffnen. Der Altheimer verstreckt das Fuldathal und entzieht die Aussicht nach Rothenburg und Kassel, wodurch sie hier am meisten beschränkt ist, aber doch nichts von ihrer Anmuth verliert.

Die meisten alten Schlösser haben über ihre Entstehung nur Sagen, selten findet man geschichtliche Bestimmung; je älter diese Burgen sind, je abenteuerlicher ist ihr Ursprung, und öfters so, daß man kaum Wahrscheinlichkeit, geschweige Gewißheit darin antreffen und herausfinden kann.

Der nämliche Fall tritt auch hier ein. — Vor Julius Cäsar sollen die Katten diesen Berg schon befestigt, Drusus ihn erobert, eine Burg errichtet und sechzig römische Ritter als Besatzung daselbst gelassen haben, die ihre Wohnungen außer dem Castrum erbauten, und die man die Ritter von der Boyneburg nannte. Sogar suchten Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts, wahrscheinlich durch die Aehnlichkeit des Namens veranlaßt, jene Ritter als Stammväter der jetzigen Boyneburgischen Familie aus dem Fabischen Geschlecht entspringen zu lassen, wodurch das Schloß den Namen Bohnenburg, Fabiorum castellum, erhalten habe. Man glaubte ehemals den Glanz eines jeden alten Hauses zu erhöhen, wenn durch eine

Aehnlichkeit des Namens oder sonstige Tradition ihr Ursprung von römischen Patriziern sich herleiten ließ, und viele genealogische Geschichtschreiber haben solche Abstammungen aufgesucht.

In den Zeiten des ersten Christenthums, als Winfried, dieser berühmte Apostel der Deutschen, mehr unter dem Bischofsnamen, Bonifacius, als unter seinem Taufnamen bekannt, öfters in Hessen war, das Christenthum auszubreiten, soll er auf der Boyneburg die beiden edlen Brüder Diedico und Dierolf in ihrem Christusglauben von neuem bestärkt und ihre Untergebenen, durch das Beispiel ihrer Herren angefeuert, getauft haben. Da die Zehentabgabe an die Geistlichkeit ein großes Hinderniß zur Annahme der neuen Lehre war, so soll Bonifacius die Boyneburgschen Dörfer davon befreit und Steine an die Gemarkungen haben setzen lassen, die solches bezeichneten. Sie wurden nachher Bonifaciussteine genannt, und vor nicht gar langer Zeit hat einer noch am Berge der Boyneburg gestanden. Von hier soll Bonifaz den Götzendienst des Stuffo, der auf einem im Eichsfelde nicht weit von hier entlegenen Berge gehalten wurde, zerstört, den wahrsagenden Geist in eine Kluft gebannt und aus den Eichen des heiligen Hains eine der Mutter Gottes geweihte Kapelle, Mariahülfe, erbaut haben, wovon noch jetzt der durch Wallfahrten besuchte Stuffenberg, auch Hülfenberg genannt wird.

Wie oft sich von Jahrhundert zu Jahrhundert ein ursprünglicher Name nach und nach verändert, so daß man

Winfelden oft kaum in seiner jetzigen Form erkennt, liefert auch der Name unserer Burg einen Beweis. Boyneburg entstand aus Bomene-, Boimene-, Boumene-, Bömmel-, Bemmel-Burg, welches Wort in der Sprache des Mittelalters die vielfache Zahl von Baum war, also gleichbedeutend mit Bäumeburg war — die Burg in den Bäumen. Es gab noch einige Schlösser dieses Namens, welche ehemals eben so geschrieben und genannt wurden, jetzt aber auch wieder eine Namens-Veränderung erlitten haben, je nachdem sich die deutsche Sprache in verschiedenen Provinzen anders ausbildete, als: das ehemalige Schloß Bomeneburg bei Nordheim im Königreich Hannover, jetzt die Böhmerburg genannt, unweit Kreuznach in Rheinbaiern die Ruine Alt-Boimeneburg, das Stammschloß der Raugrafen gleiches Namens, nun unter dem Namen Alt-Baumburg bekannt, und das Schloß Böyneburg am Rhein, zwischen Ostheim und Sitzheim im Großherzogthum Hessen, jetzt oft die Böhmische Burg genannt.

Die erste geschichtliche Urkunde, welche von dem Daseyn unserer Boyneburg Erwähnung giebt, befindet sich in dem vom Abt Markard von Fulda (1150 — 1165) selbst verfaßten Aufsatze über seine Regierungs-Begebenheiten, worin er sagt: „wie es sowohl ihm, dem Kaiser, als auch „den Reichsministerialen, angenehm gewesen wäre, daß „er Geld, theils zur Befestigung des Reichsschlosses Bem„melburg (in castello regio Remmelberg), theils auch „für dessen Gebäude, der Ehre wie der Vertheidigung der

„Kirche willen, hergegeben habe, um bei einem ausbrechenden Kriege Schutz daselbst zu finden [1]).“

Hieraus läßt sich schließen, daß das Schloß schon Jahrhunderte vorher gestanden, und daß deswegen sowohl Mauern als das Gebäude selbst, im baufälligen Zustande gewesen waren. Aus dieser Periode finden sich mehrere Urkunden, welche Kaiser Friedrich I. aus diesem Schloß datirte. Es scheint sogar ein Lieblingsaufenthalt von ihm gewesen zu seyn, wo er sich mehrmals aufhielt, um Reichsgeschäfte abzuthun. Bis jetzt hat sich noch von seiner Gegenwart die Benennung eines Felsensitzes, wovon man eine schöne Aussicht genießt, unter dem Namen des Königsstuhls erhalten.

Als dieser Kaiser nach dem glücklichen Feldzuge aus Italien von seiner Krönung zurückkam und das Osterfest in Halberstadt feierte (am 1. Mai 1156), blieb er, ehe er nach Würzburg auf den Reichstag ging, wo er seine Vermählung mit Beatrix von Burgund vollzog, einige Tage auf der Boyneburg. In seinem Gefolge befanden sich auf diesem Schlosse Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen; Friedrich, Herzog von Schwaben, Sohn König Konrads des Kaisers Vetter und Schwager von Heinrich dem Löwen; Konrad, Stiefbruder des Kaisers, den er zum Pfalzgrafen beim Rhein ernannt hatte, und Bertold, Herzog zu Zähringen, der in dem eben beendigten italienischen Feldzuge so tapfer an seiner Seite gefoch-

1) Schannat Hist. Fuld. in prob. n. LXXIII. S. 189.

ten hatte. Dann die Grafen Bertold von Andechs, Gottfried von Aumetsberg, Albrecht von Eberstein, Friedrich von Beichlingen, Ludwig von Lara, Markard von Grumbach, Sigbodo von Scharzfeld und Poppo von Hanstein [2]). Sie sind als Zeugen in der Urkunde genannt, die Kaiser Friedrich am 10. Mai von hier (in castro imperiali Bumeneburg) zu Gunsten des Nonnenklosters zu Hildewartshausen zu dem Ende ausstellte, daß das Lehen nur dann an das Kloster zurückfallen solle, wenn keine legitime Kinder sich fänden.

Ehe Kaiser Friedrich I. zum dritten Male nach Italien zog (1166), um auf den päpstlichen Stuhl den vom Gegenpapst Alexander III. vertriebenen Paschal III. wieder einzusetzen, war er im Sommer auf der Boyneburg. Mit ihm war sein Sohn, Friedrich von Staufen, der Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach, der Herzog Dippold von Böhmen, die Grafen Rudolf von Pfullendorf und Markart von Grumbach, treue Gefährten des Kaisers in allen seinen Zügen, und andere mehr. Es versammelte sich eine Menge sächsischer Großen daselbst, als: die Hildesheimischen und Naumburgischen Bischöfe Hermann und Udo, der Abt Hermann von Fulda, Albrecht der Bär Markgraf von Nordsachsen, Ludwig Landgraf von Thüringen, dessen Schwager Otto Markgraf von Meißen und seine Brüder die Grafen Dedo von Groitsch und

2) Struben's Nebenstunden IV. S. 544. und Scheid Orig. Guelf. I. III. p. 463.

Friedrich von Brena, die Burggrafen Burkard von Magdeburg, Diedrich von Kirchberg und Heinrich von Leißnig. Anstatt des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg, schickte derselbe seinen Vater und Bruder, die Grafen Gero und Heinrich von Seeburg, den Dompropst Otto und den Kämmerer des Erzstiftes, Hardmund. Sie verbanden sich gegen den übermüthigen und stolzen Herzog Heinrich den Löwen, und es scheint sogar, daß der Kaiser dies nicht ungern sah, weil er sich auch gegen ihn auflegte [3]). Darauf kam hier mit Genehmigung der versammelten Fürsten ein Tausch, unter kaiserlicher Autorität, mit den Schlössern Brekelar und Seckenburg, zwischen dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg und dem Bischof Udo von Naumburg, zu Stande (am 20. August 1166) [4]).

Kaum war der Kaiser nach Italien gezogen, so brach dieser verabredete Krieg los, der mit abwechselndem Glück von beiden Theilen geführt wurde. Als nun bald darauf Friedrich I. von seinem so unglücklichen Feldzuge als ein Flüchtling Italien verließ und nach Deutschland kam, so war es sein Erstes, diese innerlichen Unruhen und Kriege zu dämpfen, indem er die Kräfte der deutschen Fürsten nicht unnütz wollte schwächen sehen, da er sie bei seinen italienischen Angelegenheiten nothwendig brauchte. Friedrich I. ließ deshalb die verbündeten sächsischen Fürsten, wie auch Herzog Heinrich den Löwen, auf einen Reichstag nach der

3) Chron. Alb. Stad. p. 192. b.

4) Gerken cod. dipl. Brand. T. III.

Boyneburg zusammenrufen, wo durch seine Vermittelung Friede geschlossen wurde, nach welchem jeder Theil dem andern das Seinige herausgeben mußte (am 31. Mai 1168) [5]).

Das vierte Mal, wo Friedrich I. die Boyneburg besuchte und sich daselbst einige Zeit aufhielt, war, als er vom Reichstage in Goslar nach Mainz zu einem andern Reichstage zog, wohin sich die deutschen Fürsten versammeln sollten, die an einem Kreuzzuge gegen Saladin, der eben Jerusalem erobert hatte, Antheil nehmen wollten. — Eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Fürsten, Grafen und Edlen begleitete den Kaiser, und waren ebenfalls hier gegenwärtig, als: die Bischöfe Otto von Freisingen und Bertold II. von Naumburg, die Aebte von Fulda und Hersfeld, Konrad und Siegfried, des Kaisers Kanzler Johannes und der Protonotarius Rudolf, die ebenfalls an der Kirche hohe Stellen besaßen. Dann der Landgraf

5) Chron. Alb. Stad. p. 193 a. Da darauf der Kaiser nach Babenberg (Bamberg) ging, so haben fast alle spätere Schriftsteller Bomeneburg mit Babenberg verwechselt, und es wahrscheinlich, da ihnen das Schloß zu unbedeutend schien, für einen Schreibfehler von Babenberg gehalten. Die neuesten Schriftsteller haben die Quellen nicht nachgeschlagen, und haben ihre Vorfahren nachgeschrieben, als Schmitt, Kortum, Raumer; nur Böttiger in seiner Geschichte von Heinrich dem Löwen bemerkt wenigstens in einer Note die Lesart Bomeneburg. Auf dem Reichstage zu Babenburg wurden ganz andere Sachen abgehandelt.

Ludwig von Thüringen und dessen Bruder der Pfalzgraf Hermann von Sachsen, die Grafen Gotzmar von Ziegenhain, Berengar und Ludwig von Lara, Wicker und Anton von Bilstein, Albert von Hildenburg, Albert von Grumbach, Almar von Boymeneburg und dessen Vaters Bruder Heinrich, nebst mehreren andern Edlen.

Der Kaiser datirte am 18. Juni 1138, als am Tage der Einweihung der Kapelle auf der Boyneburg (in castro nostro Bomeneborgh), zur Unterhaltung eines Priesters, dieses der Mutter Gottes und des heiligen Petrus geweihte Gotteshaus, mit der Kapelle in Datteroda, nebst den dazu gehörigen Gütern in Gertenthal, Kirchberg, Rasenhagen, Völkershausen, Abolshausen, Röhrda und einen Theil des Waldes Belnirst, welche Friedrich I. schon früher vom Landgrafen Ludwig von Thüringen erkauft hatte. Der Kaiser versprach in der Urkunde, daß er und seine Nachfolger Schutzherren (advocati) der Kapelle seyn und kein Schutzgeld fordern wollten. Der Kapellan war daher auch verbunden, alle Tage Gottesdienst daselbst zu halten [6]).

6) Kuchenbecher Hess. Erbhofämter, Beilage B. Nach der Zerstörung des Schlosses Boyneburg genießt der Pfarrer zu Datteroda, und bis jetzt noch, die Einkünfte der ehemaligen Kapellanei, und er ist auch noch verpflichtet, wegen einer andern Stiftung jährlich den Gottesdienst am grünen Donnerstag selbst zu halten. Derselbe besitzt noch besondere Rechte, als, neben einem bedeutenden Pachtgut, das Recht dreihundert Schaafe zu treiben, in der Flur die

Friedrich schlichtete auch während seines Aufenthalts „mit Zuziehung und Rath der vorherbenannten Edlen des Reichs“ zwischen der Aebtissin Gertrud des Reichsstiftes St. Cyriaci in Eschwege und dem Schirmvoigt des Stifts, Ludwig Grafen von Lara, den Streit über die Gerechtsame dahin: daß der Aebtissin der Markt in der Stadt und der davon fallende Zoll, nebst der Münze, allein zustehe, desgleichen das Recht über ihre ministri und officiali; nur wenn solche in der Stadt sich etwas zu Schulden kommen ließen, wie auch, wenn wegen falscher Münze geklagt würde, so solle solches zur Kenntniß und Bestrafung des Schirmvoigts gelangen [7]).

Dies war das letzte Mal, daß Friedrich I. die Boyneburg besuchte. Etliche Monate darauf zog er mit 150,000

hohe und niedere Jagd auszuüben, und mehrere andere. Die erwähnte kaiserl. Stiftungsurkunde wurde durch Ludwig von Boyneburg, Herrn von Lengsfeld, Vormundschafts-Regent von Hessen, während der Minderjährigkeit des Landgrafen Philipp, von Kaiser Max I. auf dem Reichstage zu Köln am 3. Juni 1509 von neuem bestätigt. Ludwig von B., der mit einem stattlichen Gefolge von hessischen Rittern umgeben war, unterzeichnete auch selbst den Reichsabschied. — Eine weit spätere Dotation dieser Kapelle muß hier auch bemerkt werden, nämlich: die Brüder Hermann, Philipp und Heimbrod von Boyneburg begabten (1437) den Altan der heiligen 3 Könige, und den der Ritter Sebastian und Georg, mit Gütern zu Breitau, Wichmannshausen, Röheda und Datteroda.

7) Ungedruckte Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

Mann durch Ungarn nach Jerusalem, auf welchem Feldzuge er ein Jahr später (am 10. Juni 1190) im Fluß Selyph bei Seleucia sein thatenreiches Leben endigte. — Der römische König Heinrich, des Kaisers Sohn, scheint gleich nach der Abreise des Vaters auf der Boyneburg gewesen zu seyn, als er gegen Heinrich den Löwen zu Felde zog und diesen in Braunschweig aufsuchte; — denn der Herzog war gegen sein Versprechen aus England zurückgekommen, als Friedrich Deutschland verlassen hatte. Da durch das Glück der Waffen nichts entschieden wurde, so ward auf einer Tagfahrt, die zu Fulda gehalten wurde (1190), der Aufenthalt in seinen Ländern dem Herzog gegen gewisse Bedingungen zugestanden. Als der eben als Kaiser gekrönte Heinrich aus Italien zurückkam (1198), um in Sachsen den langjährigen Hader zwischen Heinrich dem Löwen und den Hohenstaufen durch eine Heirath mit Herzog Heinrichs Sohn und des Kaisers Vaters Bruder Tochter, Agnes, womit die Anwartschaft auf die Rheinpfalz verknüpft war, zu endigen [8]), war er zum zweiten Mal auf der Boyneburg. Der Kaiser erscheint hier als Zeuge mit Bodo von Boimenenburg und mehreren andern in einer Urkunde, worin Abt Heinrich von Fulda den früher schon geschehenen Verkauf von Gütern zu Assenheim, an Cuno Herrn von Münzenberg bestätigte und vollzog (1193) [9]).

8) Arnold Lubecenſ. L. IV. Cap. III.

9) Wenk Hess. Geschichte Th. I. Urkundenbuch S. 292.

Der Kaiser Heinrich IV. ging im folgenden Jahre wieder nach Italien, wo er bald darauf sein Leben beschloß (am 28. Sept. 1197). — Der darauf zum Kaiser erwählte Otto IV, Heinrich des Löwen Sohn, scheint ebenso wenig auf der Boyneburg gewesen zu seyn, wie sein Nachfolger Friedrich II; ersterer, weil er sich auf seinen eigenen sächsischen Schlössern mehrentheils aufhielt, und letzterer, weil er größtentheils in Italien war. Erst unter Rudolfs von Habsburg Regierung wird Boyneburg in öffentlichen Urkunden wieder erwähnt.

In den Kriegen, welche dieser Kaiser gegen Ottokar von Böhmen führte, war fast ganz Norddeutschland mit diesem gegen den Kaiser verbunden. In der Schlacht von Laa, am 26. August 1278, wo Ottokar getödtet und Rudolf Sieger blieb, hatten die verbundenen Sachsen und vorzüglich die Thüringer am hartnäckigsten gegen den Kaiser gefochten, so daß ein sächsischer Ritter im Handgemenge des Kaisers Pferd erstach und ihn bald selbst zum Gefangenen gemacht hätte. Rudolf wendete nach der siegreichen Schlacht alles an, um die gegen ihn gewesenen Fürsten sich zu verpflichten und sie vom böhmischen Bündniß zu trennen. Vorzüglich suchte er den thüringischen Landgraf Albrecht, ehe von neuem der Krieg mit Ottokars Sohn ausbrechen mögte, mit seinen tapfern Mannen auf seine Seite zu bringen. Daher verpfändete er diesem vierzehn Tage nach der Schlacht (13. Sept.) die Reichsstadt Mühlhausen um 2600 Mark Silber, nebst der Anwartschaft auf eine Verpfändung des Reichsschlosses Boimeneburg.

An diesem Tage kamen die Herzoge Albrecht von Braunschweig und Albrecht von Sachsen, nebst Berengar, dem Großmeister des Johanniterordens in Deutschland, in Mühlhausen zusammen, um solche Uebergabe, die mit des Raths und der Bürgerschaft dieser Stadt Willen und Genehmigung geschah, an den Landgrafen Albrecht zu vollführen. Die Bürgerschaft verpflichtete sich, dem Landgrafen jährlich die Zahlung von 130 Mark Silber, aber ohne den Eid der Treue zu leisten; dafür versprach jener, sie bei allen ihren Rechten und Freiheiten ungestört zu lassen, damit sie, wie es in der darüber ausgestellten Urkunde heißt: „die nämliche Ehre und das nämliche Ansehen ge„nösse, als wenn sie unter Kaiser und Reich stände." Es ward noch ferner darin festgesetzt, daß, wenn der Landgraf dem Kaiser Hülfe gegen die Böhmen leisten würde, ihm noch das Schloß Boimeneburg um 1400 Mark Silber versetzt seyn solle. Zu dieser Verpfändung ist es aber niemals gekommen, indem, statt eines ausbrechenden Krieges, eine Heirath Böhmen mit Habsburg versöhnte.

Kaiser Adolf von Nassau, der so viele Reichslehen theils verkaufte, theils verschenkte, um sich auf dem überall angefochtenen Besitz des Thrones fest zu halten, übergab am Tage seiner Wahl zu Frankfurt, am 11. Mai 1292, das Reichsschloß Boimeneburg und die Reichsstadt Eschwege dem ersten Landgrafen von Hessen, Heinrich dem Kinde: „damit er als ein Reichsfürst angesehen „und in den Reichsversammlungen Platz nehmen könn-

„te" [10]). Um diese Belehnung desto bündiger zu machen, daß solche mit Bewilligung der übrigen Reichsfürsten ge-

10) Nach der deutschen Reichsverfassung konnten nur diejenigen Fürsten Antheil an den Reichsversammlungen nehmen, welche Reichslehen besaßen. Da Hessen allodial war, so mußte erst der Landgraf durch ein Lehen zum Vasallen des Reichs gemacht werden. Ein Grund mehr gegen alle die Schriftsteller, welche behaupten wollen, daß der Adel, durch Lehen erniedrigt, zu einer Hörigkeit (Leibeigenschaft) gesunken sey. Sobald das Lehnsystem aufkam, war ein jeder, der ein Lehen besaß, gegen seinen Lehnherrn verpflichtet und wurde ministerialis genannt, welche Benennung sowohl unsern jetzigen Fürsten, als ministeriales regni, als unserm jetzigen niedern Adel, als ministeriales principis, gegeben wurde. Diejenigen, die keine Lehen besaßen, waren die sogenannten liberi, die aber, um ein größeres Ansehn zu erlangen, oder Schutz zu suchen, entweder Lehen vom Kaiser und Reich, oder von den Großen des Reichs annahmen; auch ihre freien Besitzungen den Mächtigern gaben, um es wieder als ein Lehen zu empfangen. Was an die Geistlichkeit gegeben wurde, lag größtentheils in der Devotion des Zeitalters gegen den Heiligen eines jeden Stiftes, „Dienstmann der Kirche zu heißen," dabei den nämlichen Vortheil des Lehnrechts zu genießen, ohne das drückende Untergeordnete dabei zu fühlen. Selbst das Oberhaupt des deutschen Reichs und die mächtigsten Fürsten Deutschlands hielten es für eine Ehre Dienstmänner der Kirche zu seyn und ihre Erbämter zu übernehmen; so rechnete man z. B. unter die ministeriales des Bisthums Bamberg die Könige von Böhmen als Oberschenke, die Herzoge von Baiern als Obertruchsesse, die von Sachsen

schehen sey, wurden sogenannte Willebriefe von ihnen ertheilt. Es finden sich noch einige, als vom Erzbischof Gebhard von Mainz (am 11. Mai 1292) und vom Herzog Albrecht von Sachsen (am 22. Mai d. n. J.) zu Frankfurt ausgestellt [11]). Obgleich diese feierliche Belehnung durch einen Reichsherold mitten und an allen vier Ecken der Stadt bekannt gemacht wurde, so scheint es doch, daß der Landgraf Heinrich von Hessen weder den Besitz des Schlosses, d. h. die Oeffnung erhalten, noch die Inhaber des Schlosses Hessens Oberlehnsherrlichkeit anerkannt haben; obgleich Kaiser Ludwig der Baier nach seiner Wahl (1323) [12]) diese Belehnung bestätigte.

Dies wären ungefähr die wichtigsten Momente, welche die Geschichte von der Burg, so lange sie in unmittelbarem Reichsverbande stand, aufgezeichnet hat. Die min-

der

als Obermarschalle und die von Brandenburg als Oberkämmerer. — Die Geschichte der ehemaligen schweizerischen Freiherren vermehren die Beweise, daß sie lieber Dienstmann eines Gotteshauses, als des Reichs waren, ohne zu glauben, daß sie dadurch ihrer Unabhängigkeit und ihres größern Ansehns im mindesten beraubt wären. — Im Ganzen genommen wollte die Hörigkeit des Mittelalters eben so viel sagen, als jetzt unsere Staatsdiener Hörige sind, nämlich so lange sie dienen. Vielleicht wird man nach einigen Jahrhunderten eine Leibeigenschaft daraus herleiten wollen, um die jetzigen ersten Staatsdiener herabzuwürdigen.

11) Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

12) Ebendas.

der wichtigen sind theilweise mit den Begebenheiten ihrer Besitzer so verwebt, daß solche mit der Geschichte des Theiles des Boyneburgischen Geschlechts, welcher diese Burg und Herrschaft besaß, verbunden werden müssen.

Es ist immer ein undankbares Geschäft, dem Ursprunge der Geschlechter bis dahin nachzuforschen, wo Eigennamen noch nicht gebräuchlich waren und wo man bald auf gleichen Güterbesitz und gleiche Taufnamen, wie auch auf Traditionen, so unsicher auch letztere seyn können, seine Zuflucht nehmen muß. So unwichtig es auch oft (für einen großen Theil der Leser) zu seyn scheint, dieses zu erörtern und ins Klare zu bringen, so ist es doch wenigstens nicht bei denen der Fall, welche Provinzial-Geschichte zu ihrem Studium machen. Diese unentbehrliche Wissenschaft, welche der deutschen Universalgeschichte als Grundlage dienen muß, verdient wohl eine fleißige Bearbeitung. Aus den Begebenheiten der kleinern Grundherren entwickeln sich ja die der größern, und öfters aus einzelnen Dörfern, Schlössern und Gauen entstanden Fürsten- und Herzogthümer, wie aus kleinen Quellen mächtige Ströme entspringen. — Auch in umgekehrtem Falle, wo geschlossene große Länder, zwar nicht in einzelne Dorfschaften zersplittert, doch zu unbedeutenden Herrschaften herunter sanken, oder vielmehr in mehrere Theile getrennt, unter verschiedenen Herrschern mit andern Ländern verbunden, ihre geographischen Namen verloren und dann bei ihrer politischen Wiedergeburt einen vorher wenig bekannten dafür annahmen, giebt das Studium der einzelnen Orts- und

Provinzial-Geschichten allein nur die brauchbaren Stoffe hierzu [13]).

Die ersten wahrscheinlich bekannten Besitzer der Burg Boyneburg, hier wie der gleiches Namens bei Nordheim *), waren die Grafen und Brüder Siegfried I. und Hermann. Hübner und Leukfeld halten sie für nachgeborne Söhne Heinrichs Herzogs von Baiern, aus Wittekindischem Stamme, Enkel Kaiser Heinrichs des Vogelers und Neffen Kaiser Otto's I. Sie sollen von Letzterm die Gegend um Nordheim und Göttingen erhalten haben.

Nach Scheid aber waren sie Söhne des Grafen Otto, der mehrere Gaugrafschaften besaß, worin die Schlösser

13) Noch zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges war der vierte Theil der Landgrafschaft Hessen im Besitz des Adels, wenn auch gleich der Regent über das Ganze die Oberherrschaft führte. Man findet dieses in einem Schreiben von Landgraf Moritz von Hessen an den Herzog Albrecht von Friedland (im Sept. 1620) bemerkt, welches persönlich von dem Berghauptmann und Kammerdirektor Martin von Gransbeck und dem Hausmarschall und Jägermeister Johann Wilhelm von Cappellen demselben überbracht wurde, um auf Abstellung der ungerechten Vertheilung der Kriegslasten, die seine (des Landgrafen) Unterthanen allein leisten sollten, anzutragen: „indem die Hintersassen seines Adels, die beinahe den vierten Theil des Landes besäßen, frei blieben."

*) S. Ritterburgen 4r Bd. S. 121, die Beschreibung und Geschichte der Bömeneburg bei Nordheim.

F. S.

Boimeneburg bei Nordheim und Eschwege lagen, und dessen Besitzungen sich an der Weser hinunter bis Corvey und hinauf bis Eschwege erstreckten. Dieser Siegfried I. (V.) oder Sigo wird auch als ein Graf des Gaues Netra, der einen Theil der Germarmark ausmachte, worin dieses Schloß Boimeneburg bei Eschwege sich befindet, genannt. Eine Urkunde, wo Kaiser Otto III. seiner Schwester Sophie, Aebtissin in Gandersheim, Eschwege schenkt (994), führt dieses mit folgenden Worten an: praedium Eskinewag nominatum in pago Germaramarka et in comitatu Sigonis comitis [14]). Er scheint keine Kinder hinterlassen zu haben, und sein Bruder Hermann, der mit ihm als Gaugraf bei der vom Kaiser Otto II. an das nämliche Kloster gemachten Schenkung von sechzig Hufen in Parensee, Lengleren, Radolfshausen u. m. a. (990) vorkommt [15]), war sein natürlicher Erbe. Nach Scheid hatte er einen Sohn Sigifried II. (VI.), welcher den Namen nach dem Schloß Bomeneburg [16]) führte. Durch seine tapfern Tha-

14) Leibnitz S. S. Brunsv. T. II. p. 377. Harenberg Hist. Gandersheim. p. 626. Die Germarmark bestand aus mehrern Gauen, z. B. dem Honether-, Netre-, Alt-, Winedau-Gau u. s. w. Schon früher (979) wird Siegfried in einer Schenkung Kaiser Otto's II. an das nämliche Kloster als Graf in der Winsbauer Gau genannt. (Leukfeld Hist. Gandersh. pag. 106.)

15) Leukfeld Hist. Gandersh. p. 110.

16) Leibnitz S. S. Br. T. II. p. 14. 16. Da diese Urkunden mehrmals gedruckt sind, so kamen in den Namen viele

ten ward er so geschätzt, daß nach dem Tode des Kaisers Otto III. (1002) ein Theil der Fürsten ihn zum Nachfolger vorschlugen. Er lehnte aber diese Würde ab und überließ sie Herzog Heinrich von Baiern. Bald darauf scheint er gestorben zu seyn, und von seinen beiden Gemahlinnen Mathilde, Gräfin von Catlenburg, und Etelinde, aus unbekanntem Geschlecht, blieben mehrere Kinder zurück. Die Schriftsteller sind auch hier nicht einig und theilen ihm deren mehrere, bald weniger zu. Glaublich waren es vier Söhne: Sigifried III. (VII.) kommt als Graf von Bomeneburg bei Nordheim vor (1025). Heinrich erscheint als Nachfolger des Grafen Siegfried I. (IV.) in der Germarmark bei der Schenkung (1074) der Besitzung Eschwege Kaiser Heinrichs IV. an das Bisthum Speier (praedium Eschinewage in comitatu Heinerici comitis) [17]) und als ein Graf von Boimeneburg (bei Eschwege); auch er starb kinderlos. Udo oder Otto, der seine Grafschaft an der Weser hatte [18]), und Benno (Bernhard), Erbe aller seiner Brüder, der mit Eilika Fortpflanzer seines Geschlechts war [19]). Otto, den einzigen Sohn dieser

Schreibfehler vor, anstatt Sigifried — steht Sigibert und anstatt Sigo, Higo.

17) Würdtwein Subs. dipl. T. V. p. 252.

18) Leibnitz S. S. Brunsv. T. I. F. 366.

19) Hilda von Boimeneburg (1048), die auf dem Turnier zu Halle den zweiten Dank an den Grafen Rudolph von Rechberg überreichte, könnte man als eine Schwester obiger Brüder annehmen, wenn nicht Rürner in seinem Tur-

Ehe, wählte man wie seinen Großvater Siegfried II. zum Kaiser, welche Ehre er aber auch so wie dieser abschlug. Doch erhielt er bald darauf durch seine ausgezeichneten Eigenschaften von Kaiser Heinrichs IV. Mutter (als Vormünderin ihres Sohnes) das Herzogthum Baiern (1062), verlor aber auch solches wieder durch einen auf ihn geworfenen falschen Verdacht (1070). Die Fehden, die zwischen dem Kaiser Heinrich IV. und dem Herzog hieraus entstanden, endigten sich mit des letztern Gefangenschaft (1075). Seine Freiheit erhielt er (1072) durch die Stellung als Geißel seiner beiden Söhne, Heinrich und Konrad, an das kaiserliche Hoflager, wozu wahrscheinlich dieses Schloß Boimeneburg (bei Eschwege) als eine vermehrte Sicherleistung hinzugefügt wurde, um als eine Grenzfestung gegen Sachsen zu dienen, wenn auch gleich das Eigenthumsrecht Otto zuständig blieb [20]).

---

nierbuche das einzige Document darüber wäre; doch sind Rürner's historische Data von gänzlicher Erdichtung in neuern Zeiten freigesprochen worden.

20) In diesem Verhältniß standen mehrere Schlösser, die als Reichsschlösser genannt und zum Schutz des Kaisers und Reichs dienten, und doch ihren frühern erblichen Besitzern als Eigenthum blieben. So wird unter andern das Schloß Wittgenstein, welches dem alten Wittgensteinischen Geschlecht erblich gehörte, ein Reichsschloß genannt, worin Kaiser Heinrich IV. Gefangene verwahren ließ. Er selbst suchte einen Augenblick Schutz in dem Reichsschloß Hammerstein, ein Eigenthum der Grafen gleiches Namens, und

Von Kindern des ehemaligen Herzogs Otto († 1082), dem nur die angeerbten Länder und Titel blieben, haben die Autoren ihm bald mehr bald weniger zugetheilt. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es folgende, die nach den Ländern oder Schlössern, welche sie in der Theilung erhielten, auch den Namen führten. Heinrich, welcher der Feiste (pinguis) genannt wurde, erhielt als ältester, Nordheim und das dabeiliegende Schloß Bomeneburg, nebst der Gegend an der Weser. Durch seine Gemahlin Gertrud als Erbtochter († 1103) bekam er die Braunschweigischen Länder. Er war sowohl, wie seine Gemahlin, Stifter des berühmten Burschfelder-Klosters und des St. Aegidienklosters zu Braunschweig. Nach dem Tode seiner Söhne Otto und Hermann war seine einzige Tochter Rixa und deren Gemahl, Kaiser Lothar II, Erbe der mütterlichen Güter. Konrad war Graf von Beichlingen; mit seinen Kindern erlosch auch dieses Geschlecht aus dem Nordheim-

sein Sohn Kaiser Heinrich V. legte daselbst vor seinem Ende die Reichsinsignien nieder, bis zu einer neuen Wahl (Beiträge zur Geschichte der Grafen von Hammerstein S. 37.). Die Geschichte bestätigt auch, daß vorzüglich Kaiser Heinrich IV. überall an der Grenze Schlösser gegen die Sachsen erbaute, auch schon vorhandene nach Uebereinkunft der Besitzer zu Reichsschlössern erhob, welches ihnen dann den Zwang auflegte, dem Kaiser die Oeffnung in den Kriegen zu gestatten. — Daß Otto, um seine Freiheit zu erlangen, diese mit einem beträchtlichen Theile seiner Besitzungen erkaufen mußte, sagt wenigstens Lambert S. 81.

Bomeneburgiſchen Stamme († 1093). Otto nennt die Geſchichte als einen Markgrafen von Stade. Siegfried IV. (VIII.) war Graf von Boimeneburg, wahrſcheinlich Gaugraf in der Germarmark (1107), und Hiddiko erhielt das Schloß Homburg, wonach er ſich nannte (1083). Die beiden letzteren pflanzten dieſes berühmte Geſchlecht unter ihren Namen fort. Etelina und Ida werden als Töchter Otto's genannt. — Die Nordheim-Bomeneburgiſchen Grafen waren auch Schutzvögte der Reichsſtifter Corvey und Gandersheim: ein Amt, welches ſie ſo achteten, daß ſie öfters den Titel advocatus allein ohne comes führten, wie auch einen Theil ihrer Nachfolger den Namen Bomeneburg ohne alle Amtsbezeichnung. Auf die Nachkommenſchaft des Grafen Siegfried IV. (VIII.) kann nur allein hier Rückſicht genommen werden. Scheid behauptet zwar, daß dieſe Nachkommenſchaft nur aus einem Sohn gleiches Namens beſtanden hätte, aber Falke und andere neue Schriftſteller thun das Gegentheil mit größerem Grunde dar [21]). Der älteſte dieſer Söhne war Graf Sigfried V. (IX.), der ſich nach dem Schloß Bomeneburg bei Nordheim nannte, und Stifter des Kloſters Amelungsborn (1120). Die übrigen waren Rainold, Stammvater der Raugrafen von Daſſel und Schutzvogt von Corvey; Gumbert, von dem die Edelherren von Pleſſe ihren Urſprung ableiten; Thiatmar, der das Schloß Boimeneburg bei Eſchwege in Heſſen erhielt und zugleich Graf des

21) Falke trad. Corb. T. I. p. 144.

Netragaues war, wahrscheinlich Stifter des jetzigen Boyneburgischen Geschlechts als auch des Manns- und Nonnenklosters Bubenbach (Cornberg bei Sontra); Heinrich, der jüngste, der als Abt von Corvey starb († 1146) [22]). Diese Theilungen und Namensveränderungen waren nach damaliger Sitte allgemein und schlossen sogar die brüderliche Erbfolge aus, welches man dann mit dem Namen Todtheilung belegte.

Wenn auch gleich Thiatmar der Besitzer des Netragaues mit dem Schloß Boimeneburg war; so hatte sein Bruder Graf Siegfried V. (IX.) noch Besitzungen darin. So schenkte derselbe dem hessischen Kloster zu Helmarshausen eine Hufe mit Haus und Hof nebst zwei Mancipiis in dem Dorfe Begethal (Beienthal, Budenthal) [23]), wie

22) Ob dieser der nämliche Heinrich ist, der als Graf von Boumeneburg als Zeuge die Stiftungsurkunde des Klosters Breitau mit unterschrieb (1110), oder ob es noch ein anderer Bruder war? So könnte man auch Benno de Boimeneburg, der mit seiner aus dem Geschlechte der Dynasten Schenke von Vargula Gemahlin Gertrud das Turnier zu Göttingen besuchte (1119), als Bruder oder Vetter hinzufügen, wenn nicht auch hier das Rürnersche Turnierbuch der Gewährsmann wäre. Mehrere Aebte zu Corvey hat uns die Geschichte früher und später aus dem Bomeneburgischen Stamme aufgezeichnet, als Sarracho (1056—1071), Folckmar (1129—1138) und Wickbold († 1173).

23) Ein nicht mehr vorhandenes Dorf, unweit des Schlosses Boyneburg, welche Wüstung noch bis jetzt in den Boyneburgischen Lehnbriefen mit aufgeführt wird. Auch 100

es das im Jahr 1120 aufgelegte Schenkungsregister oben erwähnten Klosters besagt. Einige Jahre vor seinem Ende (1141, † 1144) übergab er auf Trinitatis dem von seinem Großvater Otto gestifteten St. Blasienkloster bei Nordheim alle seine Güter in Netra, Röhrda, Hosbach, Geilenthal, Ober- und Unter-Bischhausen u. a. m. [24]). So besaß früher der Graf Heinrich der Feiste Güter im Netragau, denn anders läßt sichs nicht erklären, wie das Dorf Datteroda, welches ganz von Bomeneburgischen Besitzungen umgeben war, ein Eigenthum des Landgrafen Ludwig von Thüringen werden konnte, worin Kaiser Friedrich 1188, wie oben schon erwähnt ist, Güter von demselben kaufte, wenn es nicht durch Heinrichs Enkelin Gertrud, die an Ludwig III. verheirathet war, demselben zugebracht wurde [25]).

Jahre später machten die Bomeneburge mit Gütern aus diesem Dorfe Schenkungen an die benachbarten Klöster.

24) Diese Dörfer, die alle um die Boyneburg liegen, werden schon in den ältesten Urkunden als Boimeneburgische Besitzungen aufgeführt und sind es auch bis in die neuesten Zeiten geblieben.

25) Von Thüringen kam das eingeschlossene Dorf Datteroda zur Erbschaft an Sophie von Brabant. So waren auch die jetzigen zum Schloß Boyneburg gehörigen Dörfer früher größtentheils maknzische Lehen und wurden wahrscheinlich später an Hessen übertragen nach den unglücklichen Fehden, die Mainz mit Hessen führte. Das einzige Dorf Friede blieb noch länger im Mainzer Lehnsverband; in den neuesten Zeiten wurde es auch ausgetauscht.

Der Graf Sigfried V. starb ohne Kinder hinterlassen zu haben, und seine Wittwe Adela, die den Grafen Heinrich von Winzenburg heirathete, brachte ihm sowohl ihres verstorbenen Mannes Erbe, als auch Lehen zu, welche letztere der Erzbischof Heinrich von Mainz aus Gnaden auf denselben übertrug [26]).

26) Gudenus cod. dipl. T. I. p. 160. In dieser Urkunde ist der Ausdruck schlechthin: „sine heredibus *defuncti*" gesetzt; hätte damit der Letzte des ganzen Geschlechts bezeichnet seyn sollen und können, so würde ultimi defuncti gebraucht worden seyn. Da die Nordheim-Bomeneburge auch in Hessen mainzisch Lehen besaßen, welche, es sey durch Todtheilungen oder durch unmittelbaren Erwerb, an andere Aeste dieses Geschlechts gekommen waren, deren Besitzer nicht mit den Uebrigen in Verbindung standen und so die Besitzungen des kinderlosen Sigfrieds nicht nothwendig erben mußten; so war denn in diesem Falle der Ausdruck in dem mainzischen Lehnbriefe: sine heredibus defuncti, ganz in der Ordnung. Scheid in Orig. Guelf. T. IV. p. 525 behauptet, wahrscheinlich nach einer falschen Auslegung einer Stelle des Chronograph. Sax.: „der „Mannsstamm der Grafen von Nordheim-Bomeneburg „sey ausgestorben;" daher leugnet Scheid, daß Sigfried Brüder gehabt hätte und Falke's Vorgeben nicht gegründet sey, indem die angezeigten Quellen sich nicht fänden. Was das erste betrifft, so meint unleugbar der Chron. Sax. nichts anders, als daß Sigfried keine Nachkömmlinge habe; unmöglich konnte er aber hiemit dessen Vatersbrüder und Bruderskinder gemeint haben, deren Nachkommen ja

Die Vermuthung, daß Thiatmarus de Bomeneburg der Stammvater der Bomeneburge in Hessen war, läßt sich aus dem ganzen Zusammenhange glaubhaft schließen. Derselbe erscheint nach Falke in Urkunden von den Jahren 1112, 1119 und 1120. Todt war er schon, ehe Sigfried V. starb; denn sein Sohn Herrmann lebt nach Falke 1127, und noch kurz vor seinem Tode schenkte er und sein Vatersbruder, Graf Sigfried V, dem Kloster Fredelslohe zwei Mutterkirchen zu Steckheim und Altendorf (am 7. Juni 1141) [27].

Da mehrere Boimeneburge um diese Zeit vorkommen und nach der geographischen Lage, eine solche Stellung in den Urkunden einnehmen, daß sie als Brüder von Herrmann angenommen werden können, so mögen sie noch kürzlich angeführt werden. Almarus I. de Bomeneburg kommt einige Monate später in der früher schon erwähnten Schenkungs-Urkunde des Grafen Sigfried V. an das St. Blasienkloster vor (am 1. Nov. 1141) [28]. Derselbe ward

noch existirten, wenn auch theilweise unter einem fremden Namen. Was das andere betrifft, so hat man neulich in den Archiv-Schränken zu Hannover die von Falke benutzten Quellen, die eine lange Zeit verloren gegangen waren, wieder entdeckt, die Scheid nicht kannte und daher den Falke als einen genealogischen Erdichter darstellte.

27) Gruber Götting. Geschichte Th. III. S. 103.

28) Scheid (Orig. Guelf. T. I. C. IV. p. 532.), um seiner Behauptung, daß Sigfried V. keine Seitenverwandten gehabt hätte, treu zu bleiben, sagt, daß dieser Almar ein Rit-

schon als Zeuge in einer Kloster-Sittenbachischen Urkunde (1140) genannt [29]), desgleichen auch bei des Abts Willihald von Hörsfeld Verkauf einiger Güter zu Hohende bei Eschwege (1155) [30]). Bobbo de Boimeneburg unterschreibt die Schenkungsurkunde der Bertrada, Wittwe des Edelherrn Christian von Goldbach, wegen des Dorfes Elend (Ober-Ellen) unweit Eisenach, wo nachher ein Nonnenkloster gestiftet wurde, an die Kirche zu Fulda (1137) [31]). Heinericus de Boimeneburg, der als ein Bruder von Almar I. genannt wird, kommt in mehreren Hersfeldischen Urkunden als ein Reichsdienstmann (ministerialis imperii) vor (1160, 1168, 1170, 1188) [32]). Gutta de Bomeneburg war die Gemahlin des Grafen Ludwig III.

---

ter und Official des Grafen Sigfried und der Urheber des Boyneburgischen Geschlechts sey. Wenn auch gleich letzteres wahr seyn kann, so widerspricht dem erstern die Urkunde geradezu; denn darin steht weder, daß Almar ein Ritter, noch Official sey, sondern, da die Zeugenunterschriften in drei Abschnitte getheilt sind, als in Clericis, laicis und ministerialibus comitis Syfridis, so steht Almar nicht unter den letztern, sondern unter den Laien, deren angeführte Namen nur Grafen und Dynasten waren.

29) Meiken Script.

30) Wenk's Hess. Gesch. Th. III. S. 72.

31) Schannat Hist. Fuld. p. 191.

32) Heim's Henneberg. Chronik Th. II. S. 366 und 369. und Wenks Hess. Gesch. Th. III. S. 78. Dieser Heinrich wird in den Familien-Stammbäumen auch Heino genannt, der auch auf dem Turnier zu Köln 1179 gewesen seyn soll.

von Arenstein, der, ohne Erben zu haben, seine Stammburg in eine Cisterzienser-Abtei an der Lahn verwandelte und sein Leben als Mönch darin beschloß († 1187) [33]. Bobbo und Almar I. haben Kinder hinterlassen und somit das Geschlecht fortgepflanzt. Konrad und Almar II. erscheinen als ihre Söhne, und sind Zeuge, wie in Gegenwart Kaiser Friedrichs I. zu Frankfurt der Abt Burkart zu Fulda ein Gut zu Hattenhausen an das Kloster Hildewartshausen verkauft (1170) [34]. Almar II. kommt später unter dem im Nordheim-Bomeneburgischen Geschlecht beliebten Titel advocatus bei mehreren in einem Jahr vom Kaiser Friedrich I. auf der Boyneburg ausgestellten Urkunden (1188) vor [35].

33) Anonymus vita Ludovici quondam comitis in Arnstein.

34) Schannat Hist. Fuld. p. 192.

35) Da die Bomeneburge öfters in den Urkunden vom Kaiser Friedrich I. vorkommen, so scheint dieses auf ein genaueres Verhältniß zu deuten. Daher ist wohl hier der passendste Ort für folgende Bemerkung: da die Boimeneburge urkundlich später als Reichsburgmanne der vom Kaiser Friedrich I. so prachtvoll erbauten Burg, zu Gelnhausen erscheinen, so ist wohl zu glauben, daß solche ihnen schon damals von dem Kaiser anvertraut gewesen seyn mag. In dem Schloßhofe dieser Burg, links der merkwürdigen Ruine, befindet sich noch bis jetzt der ehemalige Boyneburgische Burgsitz, ebenfalls zur Ruine geworden, geschmückt von den Zierrathen der verfallenen kaiserlichen Burg, als z. B. die zierlich in Stein en file grane gearbeitete Altane und

Wahrscheinlich hatten die oben genannten Bomeneburge die Stadt Sontra unter ihr Forum bekommen, weil sie sich nicht mehr comites, sondern advocati nannten, welche Verwandlung öfters geschah, wenn zu dem unter der Gerichtsbarkeit eines Grafen liegenden Gaue eine Stadt hinzugefügt wurde; welches weiter unten näher erörtert werden soll.

Für einen Bruder von Konrad oder von Almar II. ist Reginbodo zu halten, der die Güterschenkung in Bennhausen, unweit Rotenburg, des Abts Adolf von Hersfeld

---

der über der Thüre sich zeigende Barbarossakopf. In einer Todtheilung des Boimeneburgischen Geschlechts erhielt der Boimeneburg-Wildeckische Ast, der sich späterhin von Lengsfeld schrieb, diesen Burgsitz, nebst den dazu gehörigen Gütern, unter andern das dabei liegende Dorf Lieblos, und blieb es auch bis in die neueste Zeit, wo es der kurhessische Geheimerath und ehemalige Gesandte am Bundestage, von Carlshausen, aus der Concursmasse einer Boyneburg-Lengsfeldischen Seitenlinie im Anfang dieses Jahrhunderts erkaufte. (Hundeshagen Kaiser Friedrichs I. Pallast ꝛc. S. 47.) Merkwürdig ist eine Art von Verbindung zwischen dem Reichsschloß Boimeneburg und der Reichsburg zu Gelnhausen, nemlich: ein Theil des Berges Boineburg, nebst einem Theil von Röhrda, war, wie der Burgsitz zu Gelnhausen, kurpfälzisches Lehen. Es läßt sich dieses nur durch die Verwandtschaft Kaiser Friedrichs I. mit seinem Halbbruder Hermann von Staufen erklären, dem er die erledigte Rheinpfalz übergab.

an seinen Convent mit unterzeichnet hat (1179) [36]). Bodo I. und Sigfried VI, bekannte Namen der Nordheim-Bomeneburgischen Grafen, die sich etliche Jahrhunderte sowohl in dem Homburgischen als auch Boimeneburgischen Geschlecht fortpflanzten, kann man für Söhne von Konrad annehmen. Bodo I. war in dem Gefolge Kaiser Heinrichs VI. mit mehreren Fürsten zu Fulda und beurkundete den Verkauf einiger Güter des Abts Heinrich daselbst zu Assenheim an Cuno, Herrn von Münzenberg (1193) [37]). So war er auch in der nämlichen Eigenschaft, als der Abt Sigfried von Hersfeld beschreibt, wie er dem Kloster Kreuzberg an der Werra zu den Vogteien über Lindenau und Zella verholfen hätte (1194) [38]). Desgleichen auch in der Urkunde, wo der Abt Heinrich von Fulda von den Erwerbungen seines Stifts spricht (1197) [39]). Sigfried VI. (X.) von Boumeneburg wird mit den Grafen und edlen Herren Adolf von Sternberg, Helmwart von Arzen und Hermann von Bodenstein, als besondre Wohlthäter des Stifts

36) Wenk's Hess. Geschichte Th. III. S. 79. Dieser Reginbodo de Boimeneburg steht als Zeuge zwischen Dudo, Orto und Wigandus, Grafen von Willofsbach, und Heinericus liber homo de Hohenberg (Homberg), obgleich sie alle als Dienstmänner der Hersfeldischen Kirche genannt werden. Man sieht auch hieraus, daß die Ministerialität der Kirche der angebornen Freiheit unbeschadet war.

37) Wenk a. a. O. Th. I. S. 293.

38) Ebend. Th. III. S. 91.

39) Schannat. Hist. Fuld. p. 190.

Corvey genannt (1199) [40]). Der hessische Ritter Hermann Meisebug, kommt als Gemahl einer aus diesem Geschlechte vor (1212), und es steht zu vermuthen, daß es eine Schwester obiger Brüder ist.

Die Brüder Almarus III. und Heinericus, genannt Cratz, erscheinen 1226 in der Urkunde als Zeugen mit mehreren andern, wie Graf Wittekind von Billstein dem Kloster Germeroda das Dorf Sibodenberg um 20 Mark Silber verkaufte. Sie sind wahrscheinlich Söhne von Almarus II, die den Stamm der Advocaten von Boimeneburg zu Sontra fortpflanzten, deren Geschlechtsregister nun bis zu ihrem Erlöschen durch bestimmte Ausdrücke in den Urkunden heller wird.

Aus dem eben Angeführten läßt sich wohl die Schlußfolge ziehen, daß nicht allein Thiatmar und Hermann die wirklichen Vorfahren der bis jetzt angeführten Boimeneburge waren, sondern auch, daß diese durch ihre Stellungen in den Urkunden noch am Ende des 12ten Jahrhunderts zum höhern Adel gehörten, wenn sie auch gleich zuweilen Dienstmänner der Kirche genannt wurden. Fügt man noch hinzu, daß die Nordheim-Boimeneburgischen Siegfriede Schenkungen an Klöster mit Gütern in denjenigen Dörfern machten, welche von den ältesten Zeiten her bis jetzt bei den Boimeneburgischen Geschlechtern in Hessen ge-

40) Annales Corbej. in Paulini rer. germ. p. 399. Auch werden noch in der Mitte des 14ten Jahrhunderts Christian und Barbara von Boyneburg als Wohlthäterinnen der Corveyschen Kirchen genannt. Ibid. p. 93—106.

geblieben sind, und daß sogar die ungewöhnlichen Taufnamen, als Sigfried, Almar, Falkmar, Thiatmar, welche, wie Bodo, in dem Northeim-Boimeneburgisch und Northeim-Dasselschen Geschlecht so vielfältig vorkommen, auch in Thiatmars Nachkommenschaft lange Zeit sich fortpflanzten; so wird obige Schlußfolge noch bündiger.

Die darauf entstehende Thüringische Fehde zwischen den Erben des letzten Landgrafen von Thüringen, Hermann II, Sophia von Brabant und Markgraf Heinrich von Meißen, nebst Albrecht Herzog von Braunschweig (1256—1263), wo die größern und kleinern Landherren, je nachdem es ihrem Vortheil oder persönlicher Meinung zusagte, bald dem einen bald dem andern Theil anhingen, ließ Hessen noch in dem nämlichen willkührlichen Zustande.

Während dieses ganzen Zeitraums von einigen funfzig Jahren besagt keine Urkunde, welche Theilnahme die Besitzer der Boyneburg an allen diesen Händeln genommen haben, noch wird des Schlosses in dem thüringischen Kriege erwähnt, ob es vom Herzog Albrecht von Braunschweig, der die Landschaft an der Werra mit benannten Städten und Schlössern erobert [41]), auch mit eingenommen worden

41) Einer Sage zu Folge soll die Boymeneburg unüberwindlich, daher bei Fehden ein Zufluchtsort der Schätze von den Einwohnern der Gegend gewesen seyn, die sie in den unterirdischen Gewölben des Kalkfelsens verborgen hätten. Ihre Bewohner, die, gegen des Zeitalters Gewohnheit, nie an räuberischen Zügen Antheil genommen, wären die

sey. Dem Vermuthen nach, was sich aus andern Nachrichten schließen läßt, haben die Boimeneburge keine Partei genommen, schienen aber immer mehr auf Seiten der Markgrafen von Meißen gewesen zu seyn. Der Grund war wohl sehr erklärlich, indem sie und die meisten andern hessischen Grafen und Dynasten lieber einen entferntern neben sich als Herrn vom übrigen Hessen begrüßen wollten, als einen in der Mitte ihrer Besitzungen wohnhaften, der nur die ihrigen auf alle Art und Weise schmälern würde, wenn er seine zerstreuten Besitzungen arrondiren wollte.

Die Bomeneburg finden wir daher nur in dieser Periode als ein Schloß erwähnt, wo die Aebte von Hersfeld und die Grafen von Ziegenhain, Reichenbach, Billstein, Lutterberg ꝛc. öfters zusammenkamen, um mit den Boimeneburgen bald in Unterhandlungen zu treten, bald Käufe oder Schenkungen an Klöster und Kirchen abzuschließen und einzugehen. Auch nahmen ihre Besitzer eine Menge Ritter der benachbarten Familien zu Burgmännern auf, um sich gegen die Angriffe der benachbarten Fürsten besser schützen zu können [42]). Sie ertheilten ihnen deswe-

---

Schutzengel der Landschaft gewesen und hätten sich ein großes Zutrauen erworben.

42) Die Burgmänner wohnten nie in dem Hauptschlosse, sondern hatten entweder Nebenhäuser in einem der Vorhöfe, oder gar keine, und mußten sich dann nur bei einer Fehde zur Vertheidigung daselbst aufhalten. Man glaubt, daß von diesen Gebäuden auf der Plattform die vielen Keller

gen Lehen, worüber sich eine Menge von Urkunden noch vorfinden. Die von Nesselröden trugen Güter zu Ober-Sontra und Hosbach zu Lehen (1260); die von Eschwege erhielten Güter zu Hybenthal (1269); die von der Aue, Güter zu Cunzebach 1272; die von Goldacker und von Wichmannshausen, Güter in Ellrichshausen (1277); die Keudel, Güter zu Rockenfüß (1274); die von Bischofsroda, Güter zu Heyerroda, Diemeroda und Wenigenfüß; die von Stockheim, Güter zu Königswald; die von der Nesse, Güter zu Ziegelroda; die von Schmalsteg, Güter zu Reichensachsen (13 . .); die Treusche genannt Buttlar erkauften von dem Ritter Gotzo Schindekopf, mit Bewilligung des Lehnsherrn Heinrich von Boimeneburg genannt Hohenstein, Güter zu Nesselröden, Markershausen, Breitzbach und Berlitzgruben (1398) [43]. Was für Lehen die Trotte und die von Brandenfels von den Boimeneburgen besaßen, die als Burgmänner auch genannt werden, ist nicht bekannt; doch waren auch einige von den genannten keine Burgmänner und mußten ihre Lehen auf eine andere Art verdienen.

Die Burgmannschaft führte auch ein besonderes Siegel, ein herzförmiges Schild, worin auf einem dreifach getheilten Hügel ein dreifacher Eichenzweig mit Eicheln hervorsproßte, und zwei Thürme bedeckten das Schild.

herrühren, die man bei dem Bearbeiten des Feldes oft entdeckt.

43) Ungedruckte Urkunden im Hofarchiv zu Kassel.

Dieses Siegel findet sich in sehr vielen Urkunden der auf der Boyneburg abgeschlossenen, vorhin erwähnten Verträge, Bündnisse und Verhandlungen.

Die Hersfeldische Kirche hatte in dieser Zeitperiode ein halbes Jahrhundert hindurch nur Boimeneburge zu den ersten geistlichen Aemtern der Abtei erwählt. Heinrich, der 1253 Probst zu Kreuzberg war, starb nach einer langen, thatenreichen Regierung als Abt zu Hersfeld 1278. Sein Nachfolger, dessen Bruders Sohn unter dem Namen Heinrich IV, war früher Dechant daselbst (1272) und starb 1300. Ludwig erscheint in den Urkunden als Dompropst (1262) und Thiatmar als Domdechant (1266). Werner und Konrad werden als Pröbste zu St. Johannes und St. Petersberg bei Hersfeld genannt, und Ernst beschloß als Dechant der Hauptkirche diese Reihe (1278) [44].

Auf dem Schloß Boymeneburg kam am 4. Mai 1253 zwischen dem Probst Heinrich von Boimeneburg zu Kreuzberg und den Brüdern Bodo III. und Reinhard von Boimeneburg ein Vergleich zu Stande, worin letztere ihre Ansprüche auf die Advocatie über Budenthal [45], welche Wenzelinus von Boimeneburg zu seinem Seelenheil dem Nonnenkloster Kreuzberg geschenkt hatte, entsagten [46].

44) Schlegel's hist. abb. Hersf.

45) Budenthal, Beienthal, Beyenthal ist der nämliche Ort, worin Graf Sigfried von Boimeneburg Güter an die Kirche zu Corvey schenkte.

46) Urkunden im Hofarchiv zu Kassel.

Einige Monate später hielt Heinrich II, Fürst-Abt zu Fulda, der zugleich auch Abt von Hersfeld war, mit dem Grafen Gottfried von Ziegenhain auf diesem Schloß eine Zusammenkunft, indem obgenannte Brüder, Bodo und Reinhard, durch ihre Aussage den Streit schlichten sollten, über Güter zu Seifrenhan, die der Graf Gottfried in Anspruch genommen hatte, worüber eine Urkunde unterm 15. Sept. 1253 ausgestellt wurde [47].

Der Ritter Hermann Trott und sein Sohn gleiches Namens, welche sich Burgmänner von der Boimeneburg nannten, hatten dem Kloster St. Johannisberg bei Hersfeld einen Zehnten zu Asmuthhausen übergeben. Es waren hierüber Zwistigkeiten mit den Nonnenklöstern Blankenhain und Bubenbach und den Boimeneburgen entstanden, die endlich erst durch einen Bevollmächtigten des Erzbischofs von Mainz auf diesem Schlosse vertragen wurden, weswegen die Pröbste der genannten Klöster sich daselbst versammelten, um den Ausspruch zu vernehmen (1261) [48].

Hermann Goldacker, Ritter und Burgmann von der Boimeneburg, übergab eine Hufe zu Ellrichshausen dem Nonnenkloster zu Bubenbach. Die Grafen Otto und Burkard von Ziegenhain fanden sich daher hier ein und gaben ihre Einwilligung dazu, welches Bodo VI. von Boimeneburg und dessen Vettern, die Brüder Heimbrod, Konrad und

47) Urk. im Hofarchiv zu Kassel.

48) Wenk's Hess. Gesch. Th. III. S. 180.

Hermann, nebst ihrem Schwager Hermann Trott (1261) bestätigten [49]).

Die Boimeneburge standen mit den Burggrafen Otto von Kirchberg in nahen Verhältnissen. So kam derselbe mit den Edlen von Erfa und von Utterodt auf die Boimeneburg, um mit ihnen ein Bündniß abzuschließen (1275). — Solchen Inhalts finden sich eine große Anzahl von Urkunden vor, die auf diesem Schloß ausgestellt wurden. Sie liefern Beweise, daß ihre Besitzer mit den Ziegenhainer, Billsteiner, Lutterberger und mehrern andern Grafen in verwandtschaftlichen Verhältnissen und dadurch in gutem Vernehmen standen, und hieraus läßt sich vermuthen, daß sie gegen die Landgräfin Sophia und ihren Sohn Heinrich verbunden waren.

Obgleich das große Interregnum, welches man vom Jahr 1192 bis 1272 annimmt, für die Freiheit der Mindermächtigen sehr üble Folgen hatte, indem sie größtentheils von den Mächtigern, die wegen der Schwäche der deutschen Reichs-Oberhäupter keinen Widerspruch zu fürchten brauchten, unterjocht wurden; so liefern doch manche Urkunden noch schwache Beweise, wie die Boimeneburge sich durch den Gebrauch des Dynastentitels und durch Verheirathungen in dergleichen Geschlechtern empor halten wollten. Aber da durch Verbreitung in so viele Zweige ihr gemeinschaftlicher Landbesitz zersplittert wurde, so konnte ihr Fall nicht aufgehalten werden. Doch retteten sie noch

49) Urkunden im Hofarchiv zu Kassel.

viele Vorrechte, die der Niederadel sich nie erwarb. Auf welche Art dies geschah, dient folgendes zum Beispiele. In den Verkaufsbriefen über Güter und andere Gerechtsame, als Patronate u. dgl., in Großen-Englis, Borken, Nortwich u. a. m. der Antonia von Bomeneburg an die Klöster zu Cappel und Haina, die in den Jahren 1264, 65, 68 bis 81 ausgestellt wurden, wird sie nobilis domina genannt. In der sogenannten Bodo'schen Linie fing man die Urkunden mit Nos an, nannte ihre Individuen nobiles viros, und gab ihnen, wie den Grafen von Waldenstein und Billstein, den Titel dominus (1268). Der Abt Heinrich III. von Bomeneburg zu Hersfeld bestätigte die von seines Vaters Bruders Söhnen Bodo IV, Senior von Bomeneburg, und Heinrich I. von Hohenstein gemachte Schenkung von 4 Hufen zu Grandenborn an das Kloster Kreuzberg, „weil des letztern Mutter, Adelheid von „Hohenstein, als Wittwe sich in das Kloster zurückgezogen „habe (1272)." Sie scheint aus dem Geschlechte der Hohensteinischen Grafen gewesen zu seyn, und zwar eine Tochter Heinrichs II. von Hohenstein und Mathilda Gräfin von Lutterberg; denn in einer andern Urkunde bittet der Abt Heinrich IV. die Gräfin von Hohenstein, die Schenkung seines verstorbenen Vaters, Bodo von Bomeneburg, mit dem Zehenten zu Ettwinshausen an das Nonnenkloster zu Germaroda zu beschützen, damit der Bomeneburgsche Voigt keine Hindernisse in den Weg legen möchte (1291). Aus diesen beiden Urkunden ergiebt sich, daß Bodo III. von Bomeneburg (Enkel von Bodo I.) ein Bruder des

Abts Heinrich III. von Hersfeld war, der von jener Adelheid einen Sohn Heinrich I. und eine Tochter Burkardis, welche als Priorin des Klosters Bubenbach (1272) starb, hinterließ.

Schon früher, gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, findet sich das erste Merkmal von einer besondern Abtheilung in dem Bomeneburgischen Geschlecht, nemlich es zeichnet sich Almar II., wie schon erwähnt, durch den Titel Advocatus von den übrigen Bomeneburgen aus (1188), welchen Titel einer seiner Söhne, Heinrich, und dessen Nachfolger bestimmter als Advocatus de Sunthra bis zu Anfang des 14ten Jahrhunderts erblich fortführten. Wegen nachheriger Veräußerung der Advocatie über die Stadt Sontra, gaben sie die Titel auf und schrieben sich blos de Sunthra, ohne den Stammnamen Bomeneburg, wohl aber das Wappen zu gebrauchen. Diese erste Geschlechtsabtheilung erlosch mit Volbert von Sontra, Erzpriester zu Hersfeld, zu Anfang des 16ten Jahrhunderts.

Diejenigen Bomeneburge, welche sich nicht als Advocaten von Sontra nannten, theilten sich im Anfang des 13ten Jahrhunderts unter einer Todtheilung in zwei Hauptstämme, die weiße und schwarze Fahne.

Beide zerfielen späterhin, oft sogar unter, theils von Schlössern, theils von zufälligen Bedeutungen hergeleiteten Namen, in viele Haupt- und Nebenlinien, die nach und nach bis auf die beiden Hauptäste ausstarben, welche unter dem Beinamen ihrer Besitzungen zu Stedtfeld und zu Lengsfeld noch blühen. Die schwarze Fahne, welche,

da sie späterhin keinen Antheil an dem Reichsschloß Boyneburg mehr besaß, hier keine Erwähnung in der Zukunft finden kann, erhielt unser andern zu ihrem Antheil die Reichsburgmannschaft zu Steinhausen, und blieb auch, so wie die weiße Fahne, mit Kaiser und Reich in engerm Verbande.

Das Schloß Wildeck, welches nebst den Dörfern Obernsuhl, Hönebach, Dippach und einigen Höfen beinahe mitten in ihren Besitzungen lag, erwarben sie als Pfandschaft von den Aebten von Fulda, desgleichen auch das daran grenzende Schloß und Amt Gerstungen. Von ersterem Schloß nahmen sie ein Jahrhundert hindurch den Beinamen an, auch öfters nannten sie sich, mit Weglassung des angebornen, allein von Wildeck [50]). Als der Abt Johann von Fulda dieses Schloß an den Landgrafen Hermann von Hessen verkaufte (10. Febr. 1413), hatten die Boimeneburge es schon früher an ihre Vettern, denen von Trott, die mit in die Burgmannschaft aufgenommen waren, versetzt gehabt, von denen es der Landgraf (1417) einlöste, obgleich sie noch immer Antheil an den Burggütern besaßen, denn 1471 wurden Heinrich, Ludwig und

50) Heimbrod, Knappe genannt von Wildeck und seine Brüder, Hermann, Konrad d. ä., Heinrich und Konrad d. j. von Boimeneburg, verkauften mit Zustimmung ihrer Vettern, Hermann des ältern und Hermann des jüngern von Boimeneburg, eine Hufe von Eckardshausen und zu Lüderbach (1344) dem Augustiner-Kloster zu Eschwege.

Hermann v. B. zu Gerstungen vom Landgrafen Ludwig von Hessen damit belehnt. Gerstungen, das von dem Abt Johann einige Jahre früher (1493) an die Landgrafen Balthasar und Friedrich von Thüringen verkauft war, wurde theilweise von den Landgrafen eingelöst und sie besaßen es noch bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts. Die Boyneburge nahmen daher nach dem Verlust von Wildeck den Beinamen Gerstungen an. Ludwig von Boyneburg aber, der durch Heirath die zu der ehemaligen fränkischen Reichsritterschaft gehörige Herrschaft Stadt-Lengsfeld erhielt (1498), verwandelte jenen Beinamen in letzteren (Boyneburg-Lengsfeld), den seine Nachkommen noch führen. Das Wappen hat in dem vierfach getheilten Schilde die schwarze Farbe auf der rechten Seite, wie die weiße Fahne, die weiße Farbe; daher auch wohl die Namenbenennung.

Die weiße Fahne, der das Schloß Boyneburg zufiel, und der nur hier allein gedacht wird, theilte sich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts in drei besondere Aeste. Der Ritter Hermann, mit Jutta Trott verheirathet, war der Stifter des sogenannten jungen Stammes (1262), welcher sich nachher in sehr viele Linien zersplitterte und wovon die in Schwaben noch übrig ist.

Der Ritter Heinrich I, ein Sohn von Bodo III. und Adelheid Gräfin von Hohenstein und Bruder von Bodo IV, der den Hauptstamm der weißen Fahne fortführte, nahm den Beinamen von seiner Mutter und die blaue und weiße Farbe ihres Wappens statt der weißen und schwarzen seines Geschlechts an, und ward der Stamm-

Vater der Hohensteiner (1271). Auch dieser Ast theilte sich in sehr viele Linien, die nach und nach wieder ausstarben; die letzte 1792. Zwei Hauptlinien der Hohensteiner, die hier noch eine besondere Erwähnung verdienen, sind die von Falken und von Bömmelburg. Reinhard, der zweite Sohn von Heinrich I, führte den Namen von Falken nach einer unweit der Boyneburg gelegenen thüringischen Besitzung (1329) [51]). Sein Geschlecht, welches mit der Zeit den Stammnamen und Wappen wegließ, starb mit Hans von Falken in der Mitte des 16ten Jahrhunderts aus (1555). Außer dem Dorf und Schloß Falken, besaß es noch die Hälfte von Netra und Röhrda als ein kurpfälzisches Lehen.

Ein Bruder des Abts Hermann von Hohenstein gen. Boyneburg zu Corvey, Hans, erhielt von ersterem die Güter des ausgestorbenen Geschlechts der Ritter von Boffesen im Corveyschen (1488), und ward somit der Urheber eines Geschlechts, welches noch bis jetzt, mit Weglassung des Namens Hohenstein, unter dem Namen Bömmelburg fortblüht. Anstatt des in blau und Silber getheilten vierfachen Schildes führt es in gleichem Verhältniß blau und Gold.

Auch eine Bomeneburgische Linie, mit dem Beinamen Hornsberg (nach einem Schloß an der fulda-hessischen Grenze genannt), kommt vor in der vorher erwähnten Urkunde v. J. 1329 (s. Not. 51.), welche eine Schenkung an

51) Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

das Kloster Corenberg von Gütern betrifft, die Konrad von Hornsberg, ein Sohn des verstorbenen Heinzrod von Bomeneburg, genannt Hornsberg, mit Konrad seines Vaters Bruders Sohn und mit Ludwig des verstorbenen Bruders von Konrad, Heinrichs Sohn, gemeinschaftlich in Hübenthal besaß [52]). Die Hornsberge starben mit dem Ritter Heinrich um das Jahr 1429 aus.

Die Abstammung oder Verwandtschaft der Linien, welche den Beinamen Cratz von Bomeneburg führte, mit den vorhergenannten auszumitteln, ist bis jetzt noch durch keine Urkunde gelungen. Unter diesem Namen erscheinen schon Almar III. und Heinrich in einer Germarodischen Klosterurkunde v. J. 1226 als Zeugen, desgleichen ein Heinrich Cratz von Bomeneburg, der Capitular zu Fritzlar war (1248), und Volbertus Cratz kommt als ein Sohn der Antonia, nobilis domina de Bomeneburg (1264) in den schon früher genannten Schenkungsurkunden vor. Die Genealogie wird bis zum Anfang des 15ten Jahrhunderts fortgeführt, wo sie sich mit Hans Cratz, Pfarrherrn zu St. Nikolai in Allendorf, 1425 schließt. Das Wappen ist ganz wie das Bomeneburgische.

52) *Nos* Conradus et Ludowicus, filius fratris nostri Heinerici, beate memorie dicti de Bomeneburg etc. — — etc. quo et *Nos* possedimus cum filio patrui *nostri* Conradi dicti de Hornesberch, dedimus et assignavimus bona fide etc. Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Linie zu Netra, die ohne den Beinamen Bomeneburg zu führen, doch aus diesem Geschlecht ihren Ursprung nimmt. Conradus de Nethere erscheint zuerst als Zeuge in einer Schenkung über Fladigheim an das Kloster zu Germarode (1277). Sie verbreiteten sich in mehrere Zweige, die außer den Stammgütern, als die Hälfte von den Dörfern Netra, Röhrda und Rittmannshausen, welche bis 1366 thüringisches Lehn waren, noch ansehnliche Besitzungen erwarb, als das Dorf Bach bei Allendorf, die Burggüter zu Allendorf, Eschwege, Fürstenstein und Trendelnburg. Mit Andreas von Netra erlosch die Familie (1558) und die Stammgüter kamen an die Boyneburge wieder [53]). Das Wappen war ebenfalls wie das Boyneburgische vierfach getheilt, nur die Farben waren verschieden: anstatt schwarz und Silber, roth und Silber, auch die nämliche Helmbedeckung, roth und weiße Büffelshörner.

Wenige Familien werden sich finden, welche, nach Verhältniß ihrer Besitzungen, so viele fromme Stiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse an Klöster gemacht haben,

---

53) Das neue Schloß Netra, welches am Ende des 16ten Jahrhunderts in einen Sumpf, den die Netra bildet, auf einem Rost erbaut wurde, war mit 4 Thürmen und 3 Stockwerken versehen, woran man 365 Fenster zählte. Später wurde das dritte Stockwerk abgebrochen. Das alte Schloß liegt unweit davon in Ruinen, so wie sich auch auf einem Berge oberhalb Netra Spuren von dem alten Schlosse, die Craburg, finden.

als die Bomeneburgische. Der Zweig der Advocaten von Sontra zeichnete sich zuerst durch seine vielen Schenkungen an das Kloster Bubenbach aus, und wenn dasselbe nicht früher, wie schon erwähnt ist, die Bomeneburge gestiftet hätten, so wären beinahe schon diese Schenkungen zu dessen Gründung hinreichend gewesen. Seine Vorliebe für die Geistlichkeit, die durch drei Geschlechtsalter sich fortpflanzte, brachte ihn fast um allen Grundbesitz, so daß er sich sogar der Advocatie von Sontra, wie schon bemerkt, entäußerte, und daher den Titel advocatus ablegte [54]). Ueberhaupt waren seine Nachkommen größtentheils Geistliche in den Klöstern, welche er ansehnlich begabt hatte [55]). Eine der wichtigsten Schenkungen war die der Brüder Heinrich, Hermann und Reinhard mit den Advocatien über die Dörfer Ober-Sontra und Berneburg an das Kloster Bubenbach (1290), und bald darauf bestätigten sie das Vermächtniß ihres Vaters Gottfried und ihrer Mutter Gertraud (der Schwester des Abts Heinrich IV. von Hersfeld) mit

54) Einzelne Glieder von den Advocaten nannten sich auch Advocatus ante valvam.

55) Folgende Advocaten werden in verschiedenen Urkunden als Geistliche angeführt, Heinrich, Probst zu Corneberg 1333; Johann junior, Pfarrherr zu Jestedt 1357; Hartmund rector eccl. St. Gotthardi in Eschwege 1377; Heinrich und Arnold, Canonici in Hersfeld; Johann senior, Probst zu Corneberg 1428; Johannes junior, Pfarrherr der Augustiner in Eschwege 1445; und Heinrich ebenfalls ein Prior besagten Klosters (1478).

den Dörfern und Gütern in Hosbach, Hübenthal, Ellerichshausen, Berndburg, Diederoda und Hotzenbach (1292). Selbst der letzte dieses Zweiges, Vollbrecht von Sontra, Erzpriester in Hersfeld, vermachte seine Besitzungen daselbst dem Kloster zu Blankenheim (1500).

Die andern Linien schienen das Beispiel der Schenkungen nachzuahmen. — Die Brüder und Ritter Heimerod, Konrad und Hermann, gaben die Genehmigung zu dem Verkauf der Güter, welche die Keudel in Rockenfüß von ihnen zu Lehen trugen, an das Kloster Bubenbach (1274). Nach dem Tode ihres Bruders Heimerod theilten die andern beiden die Dörfer Oetmannshausen und Ottbrechtshayn, und gaben im letzten Dorfe Güter daselbst an obiges Kloster, weil Konrads Tochter, Sophia, als Nonne darin aufgenommen werden sollte (1278). So hat Abt Heinrich III. zu Hersfeld die Schenkung seines verstorbenen Bruders Bodo III. und dessen Frau Gertraud von allen den Gütern zu Oetmannshausen und Hasell an das Kloster Germaroda bestätigt. Bodo IV, Ritter und Senior, wie auch sein Sohn Bodo V. junior, fügten alle ihre Güter in besagten Dörfern zu seines Bruders und Vaters Bruders Seelenheil hinzu (1275). Bodo V. und dessen Bruder Konrad (nobiles viri) verkauften die Gerichtsbarkeit über das Dorf Heyboldsroda an das Kloster Bubenbach; ihr Vetter, der Ritter Hermann, dessen Frau, Jutta, eine geborne Trott, nebst allen ihren Kindern, Heimbrod (Clericus), Konrad, Heimbrod, Ludwig, Heinrich, Hermann, Sophia und Jutta, veräußer-

ten aber das Dorf an obgenanntes Kloster für 30½ Mark Silber (1289) [56]). Der Sohn, Heinrich, befand sich in dem von Grafen Berthold von Henneberg gestifteten Johanniter-Ordenshause zu Schleusingen als Ritter daselbst (1299) [57]); der eine Heimbrod war Probst in Germaroda (1317—1348), der andere Pfarrherr zu Ulfen (1336), die übrigen waren Stammväter verschiedener Linien des weißen Stammes. Sophia starb als Klosterfrau in Germaroda (1334) und Jutta als Dechantin des freien Reichsstifts St. Cyriaci in Eschwege (1345).

Theils durch Fehden, theils durch Vergleiche ward der erste hessische Landgraf Heinrich so glücklich, am Ende seiner beinahe 50jährigen Regierung in den letzten Jahren des 13ten und ersten des 14ten Jahrhunderts, die feindlich gesinnten Grafen und Herren nebst den mit ihnen verbündeten Rittern nach und nach sich geneigter zu machen und ihre Besitzungen durch Kauf oder Kriegsglück an sich zu bringen, ihre Schlösser sich öffnen, oder als Lehen sich auftragen zu lassen. Ihm zu Gebote in seinen Kriegen standen durch Verträge mit den Besitzern der Schlösser Naumburg

56) Wie bedeutend der Verkauf gewesen seyn muß, beweist eine andere Urkunde, wo der L. Albrecht von Thüringen an L. Heinrich I. von Hessen den Seulingsscher Wald (ungefähr 2¼ Meile lang und eine Meile breit) um 20 Mark Silber verkauft (1306), welches obiger Ritter Hermann von Boimeneburg als Zeuge mit besiegeln half.

57) Schultes Henneberg. histor. statist. Beschreibung Th. I. S. 185.

burg (1296), Waldenstein (12 . .), Löwenstein (1296), Romrod und Altenberg (1298—1300), Gudensberg (1298), Schwarzenberg (1298), Billstein (1293—1300), Trefurt und Spangenberg (1301), Schonenberg (1305) u. a. m. Die sich ihm nicht öffnen wollten, wurden erobert und zerstört, wie Helfenberg, Wolfershausen, Ziegenberg (1303), Altenburg und Landsberg (1360). Aber weder das Schloß Boimeneburg, noch ihre Inhaber, werden in den Urkunden genannt, daß jenes erobert, noch diese sich unterworfen hätten, obgleich L. Heinrich I. seit 1292 mit demselben als einem Reichsschloß von Kaiser und Reich belehnt war. Spätere Urkunden beweisen nur, daß erst sechzig Jahre nachher eine Art von Unterwerfung vor sich gegangen sey. Es ist daher zu vermuthen, daß nun auch sie, als ihre Stützen, die beiden Boimeneburgischen Aebte Heinrich III. und der VI. von Hersfeld, nicht mehr lebten, und ihre Bundesgenossen, die Grafen von Billstein, sich unterworfen hatten, die Freundschaft des Landgrafen suchten. Der Ritter Hermann von Boimeneburg, der mit Landgraf Albrecht von Thüringen in vielen Urkunden (1306) erscheint, wird auch mit mehreren Andern als Zeuge bei der Schenkung Landgraf Heinrichs I. von Hessen an die Klöster Nordhausen und Blankenheim angeführt (1304).

Wahrscheinlich dauerte dieses gute Vernehmen bis zu Heinrichs I. Tode (1308); denn unter der Regierung seiner Söhne, Johannes und Otto, waren die Boimeneburge auf der Seite der Gegenpartei, größtentheils mit ihren

alten Lehnsherren und Bundesgenossen, den Erzbischöfen von Mainz, vereinigt. Auch in der ersten Zeit der Regierung L. Heinrichs II. schlossen sie sich an die mit ihren Abfindungsgeldern unzufriedenen Brüder desselben, und nährten so den brüderlichen Zwist. Man findet sogar Peter von Boimeneburg als Anführer des Heeres von L. Ludwig gegen L. Heinrich II. (1337). Nach dem Fuldaischen Kriege (1356—1360) verglichen sich erst Hermann, Konrad, Heimbold und Heinrich von Boimeneburg mit L. Heinrich II. und dessen Sohn Otto dahin, „daß sie in Zukunft „weder ihnen, dem Lande und deren Einwohnern irgend „einen Schaden thun, noch mit ihren Feinden in ein Bünd„niß treten wollten," sondern sie und ihre Bürger schwuren dem Landgrafen und seinen Erben, in allen seinen Fehden Hülfe zu leisten [58]). Daher findet man auch Hans von Boimeneburg, Ritter, als Kriegsobristen von L. Heinrich II. und sogar als dessen Liebling angeführt (1359). Die nämlichen Landgrafen, Heinrich und Otto, vertrauten einem andern Hermann von Boimeneburg aus dem jüngen Stamm die Landschaft an der Werra, mit der Stadt Eschwege, als Statthalter (1359—1369) an. Auch der Ritter Hermann von Boimeneburg, gen. Hohenstein, führte als Anführer L. Heinrichs II. mehrere Fehden aus, wo ihm derselbe, wegen dabei erlittenen eigenen Verlustes, eine Rente von 66 Mark Silber auf die Stadt Eschwege anwies (1370). Ihm wurde in dem Streite zwischen L.

58) Wenk's Hess. Gesch. Th. II. S. 404.

Hermann und den Rittern von Hanstein das Schloß Altenstein „zu treuen Händen gestellt," bis die Sache ausgeglichen sey (1377). Doch bei allen diesen Dienstbelohnungen schienen die Boimeneburge kein großes Zutrauen zu den Landgrafen gefaßt zu haben; denn nichts beurkundet, daß sie das Oeffnungsrecht des Schlosses Boyneburg einem Landgrafen zugestanden und ihre Allodialgüter ihm lehnbar gemacht hätten, sondern sie gaben ihr Erbe vielmehr den Erzbischöfen von Mainz, den Aebten von Hersfeld und von Fulda, oder den Landgrafen von Thüringen, den Herzogen an der Leine, sogar den Pfalzgrafen beim Rhein, und nahmen es als ein Lehn wieder zurück.

Daß sie der Reichsstadt Nordhausen gegen die räuberischen Harzgrafen beigestanden haben, wo Andreas von Buttlar als ihr Anführer genannt wird (1360), liefert auch einen Beweis, daß sie der Zeitsitte gemäß von Sattel und Stegreif zu leben verschmähten, und eher dem Unterdrückten als den Unterdrückern beistanden [59]). Sie leisteten auch, als Erbverbündungen zwischen Hessen und Thüringen zu Stande kamen (1373), wegen des Schlosses Boyneburg die Erbhuldigung an Meißen [60]). Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörten sie unter die Zahl von mehr denn zweitausend Rittern, Freiherren und Grafen, und ihre Burg unter die dreihundert und funfzig Schlösser, welche unter der Anführung des Grafen Gottfried von

59) Spangenberg Mansfeld. Chronik S. 294 und 344.

60) Rommel Hess. Gesch. Th. II. Anmerk. 122. §. 55.

Ziegenhain, den Sternenbund gegen den L. Hermann errichteten. Goldne oder silberne Sterne (das Wappen der Ziegenhainer) zierten Helm, Harnisch, sogar das Sattelzeug, je nachdem einer Ritter oder Knappe war. Der Kaiser selbst hatte diesen Bund bestätigt und klug denselben mit andern Reichsständen die Execution eines Bescheids vom kaiserl. Hofrichter gegen L. Heinrich II. auf (1374). — Wenn gleich dieser Bund in der Folge sich auflöste, so entsprangen doch daraus einige neue; als die Bengler, die Hörner, die Falkner u. m. a., welche die nämliche Tendenz hatten. Immer findet man die Boimeneburge darin aufgenommen. So war es auch der Fall, als sie mit den Freiherren und Rittern von Lisberg, Padberg, Buchenau, Schlitz, Eisenbach, Baumbach, Malsburg und den Spiegeln, in Verbindung mit dem Erzbischof von Mainz, den Herzögen an der Leine und den Landgrafen von Thüringen, gegen L. Hermann aufgetreten waren, doch kam bald darauf eine Sühne durch Vermittelung des Erzbischofs von Köln (22. Juli 1385) zu Stande [61]). Nach diesem Vorgang scheinen die Boymeneburge wirklich ihre alte Abneigung gegen die Landgrafen von Hessen für immer abgelegt zu haben. Der weiße und der junge Stamm verbanden sich sogar mit dem Landgrafen Hermann wider Landgrafen Balthasar von Thüringen und wurden nebst den Berlepschen und Wölfen von Gudensberg mit den eingezogenen Gütern und Häusern der fünf und zwanzig gegen L. Her-

61) Gudenus Cod. dipl. T. III. p. 558.

mann verschwornen Bürger zu Kassel, als Belohnung treu geleisteter Dienste beschenkt [62]). Um so mehr erhielten sie wohl diese Güter, weil eben in diesem langjährigen Kriege die Ritter Heimbrod und sein Sohn Hermann, auch Hermann des verstorbenen Heinrichs Sohn, mit einem großen Theil ihrer Gefährten vom L. Balthasar von Thüringen gefangen genommen waren. Nach damaligem Gebrauch ließ der Landgraf mehrere ihrer Knechte tödten, die Boymeneburge mit ihren Freunden und denjenigen Knechten, frei und ledig, „weil sie seine Mannen auch wären," auch um sich ihnen von neuem verbindlich zu machen. Darauf errichteten sie (Montag vor St. Elisabeth 1391) eine Sühne mit ihm und seinem Sohne L. Friedrich, worin sie sich verpflichteten, ihm ihren Antheil des Schlosses allezeit zu öffnen, in Kriegsläufen Besatzung einzunehmen, solche zu lohnen und zu beköstigen, auch in allen Fehden dem Landgrafen zu helfen, ausgenommen gegen L. Hermann von Hessen und ihre Vettern, Hermann den ältern, Hermann den mittlern, Hermann den jüngern und seinen Bruder Boyneburg [63]) von Boyneburg-Hohenstein, „die keinen

62) Schminke Monum. Hass. T. II. p. 568.

63) Es war im Mittelalter zuweilen die Sitte, den Geschlechtsnamen als Taufnamen dem Kinde zu geben, wie es hier der Fall war. Noch im Jahr 1506 findet man einen von den Vormundschaftsräthen L. Philipps, der „Löwenstein von Löwenstein" genannt wurde, auch ein hessischer Kanzler nannte sich Roland Roland, aus einem städtischen Geschlecht zu Allendorf und Eschwege reich begütert. In

Antheil an dem Kriege genommen hätten" [64]). Dagegen versprach der Landgraf Balthasar, wenn das Schloß in den Fehden erobert werden sollte, ihnen solches wieder zu schaffen, oder ein anderes dafür zu geben, auch jeden Kriegsschaden zu ersetzen. Von beiden Theilen waren Bürgen gestellt; die des Landgrafen waren: Diederich von Bärenwald, Fritz von Witzleben, Nicolaus List, Hermann von Harstall und Balthasar Either; auf Seiten der Boyneburge waren die Bürgen ihre Verwandten: Hermann von Callmatsch, Hermann Trott und Fritz von Herda.

Heinrich, Hermann d. ä., Hermann d. m. und Hermann d. j. von Boyneburg-Hohenstein nebst ihren Freunden [65]) hatten sich auch mit Landgraf Hermann gegen den Erzbischof von Mainz, der den Bund des Buchses gegen Hessen stiftete, vereinigt. Als dessen Anführer wurden der Graf Heinrich von Waldeck, Friedrich von Härtingshausen, Kunzmann von Falkenberg, Simon von Wallenstein und Sittig von Buchenau genannt. Nach einem Gefecht mit diesem Bunde, entschuldigten sich die Boyneburge mit ihren Genossen durch ein Schreiben (Sonnabend nach Jo-

---

England ist bis jetzt noch diese altsächsische Gewohnheit, Familiennamen den Kindern als Taufnamen zu geben.

64) Es waren Heinrich, Hans und Friedrich von Humboldshausen, Reinhard von Baumbach, Kaspar und Reinhard von Mauderoda, Albrecht (Apel) von Eschwege, Hermann Diede, Hans von Doringenberg und Heinrich und Hermann die Riedesel genannt.

65) Urkunde im Geheimerathsarchiv zu Weimar.

hannistag 1410) gegen L. Friedrich von Thüringen, der wahrscheinlich ein Anhänger des Erzbischofs war, und dem sie auch überdies verpflichtet waren, daß sie ihm von den gefangenen Rittern nur zwei frei geben könnten, doch daß darunter keine Anführer begriffen wären [66]).

Diese sonderbaren Verhältnisse, wo ein Theil des Geschlechts in Frieden, während der andere Theil in Krieg verwickelt war, oder wo sie als Mannen von einem Lehnsherrn aufgefordert wurden, den andern Lehnsherrn zu befehden, konnte nur zu seinem gänzlichen Untergange führen (denn nach dem Lehnrecht mußten sie in solchen Fällen ihre Lehne auffagen). Daher entschlossen sich die Boyneburge, welche in Gemeinschaft das Schloß Boyneburg besaßen, nemlich der weiße, der junge und der Hohensteiner Stamm, einen Burgfrieden zu errichten, worin sie hauptsächlich festsetzten, daß kein Theil ohne Wissen des andern eine Fehde anfangen, am wenigsten aber mit ihren Lehnsherren, dem Erzbischof von Mainz, dem Landgrafen von Hessen, dem Markgrafen von Meißen und den Herzögen an der Leina, „weil sie ihnen zu schwer wären." Sollte einer von ihnen mit diesen Häusern in Ungelegenheit kommen, so sollte er die übrigen Ganerben ersuchen, daß sie sich um rechtliche Entscheidung des Gegenstandes verwenden möchten; würde aber kein Gehör darauf erfolgen, so stände es dem Betheiligten frei, seine Sache auszufechten, (am Sonntag nach Dominika 1430).

66) Urkunde im Familienarchiv.

Diese Vereinigung schlossen Hermann d. ä. mit seinem Sohn Heinrich aus dem weißen Stamm, Hermann d. j. und Philipp sein Sohn, welche man „die jungen" nannte, und die Brüder Hermann der jüngste, Heimbrod, Ravan und Reinhard Hohensteiner. Sie erwählten Hermann Diede, Reinhard von Baumbach und Philipp von Hundelshausen, als Geschlechts-Erkorene, um ihre Streitigkeiten unter sich zu schlichten. Erneuert und verbessert wurde dieser Burgfrieden in den Jahren 1446, 1477, 1480 und 1512, und wurde endlich dadurch so vergrößert, daß er von sechs Artikeln, die auf ein Pergamentblättchen geschrieben waren, bis auf acht und funfzig anwuchs.

Auch im Laufe des 14ten Jahrhunderts blieben sie dem einmal gewohnten Zuge, der Kirche und ihren Vorstehern wohlthätig zu seyn, getreu, obgleich sie sich dadurch einen großen Theil ihrer Besitzungen entzogen. Es war fast kein hessisches Stift oder Kloster, von dem sie nicht als Wohlthäter genannt wurden, vorzüglich die des weiblichen Geschlechts, wo freilich der Nutzen ihnen wieder zu gute kam, daß ihre Töchter darin versorgt werden konnten [67]).

Es entstanden meistentheils unter den Brüdern Todtheilungen; die Töchter, welche sich verheiratheten, wurden

67) Wie weit diese Freigebigkeit getrieben war, läßt sich dadurch beurtheilen, daß allein noch jetzt sich hundert und funfzig Boyneburgische Schenkungsurkunden aus den säkularisirten hessischen Klöstern vorgefunden haben. Hierin findet man die Namen der dem geistlichen Stande sich gewidmeten Boyneburgischen Töchter.

noch mit Gütern ausgesteuert, und da die Schenkungen an Kirchen und Klöster mehr zu- als abnahmen, so trug alles dieses bei, daß die großen Besitzungen an der Werra aus der Verlassenschaft der Nordheimer-Boimeneburgischen Grafen so zersplittert wurden, daß die Boimeneburge ihren frühern Rang nicht mehr behaupten konnten, vorzüglich da die neuen Landesherren alles anwandten, ihr Ansehen und ihre Macht zu schwächen. Erst als die Vereinigung der drei Hauptlinien, denen das Schloß Boyneburg zugefallen war, zu Stande kam (1430), wurde eine Untheilbarkeit, oder vielmehr eine Nichtveräußerung der Besitzungen beschlossen, welches denn auch später, sowohl durch den hessischen allgemeinen Familien-Lehnbrief über das Schloß, als durch die besondern, den 3 Linien zu ihrem Antheil darüber gegebenen, dauerhafter gemacht wurde.

Die andern Boyneburgischen Linien, denen ein Burgfrieden mangelte, behaupteten sich nicht so lange im Genuß ihrer Stammgüter, wenn sie auch gleich wieder andere Besitzungen gewannen, bis auch sie endlich Jahrhunderte später in ähnliche Vereinigungen traten, um ihr Eigenthum zu behaupten.

Der in diesem Geschlechte aufgerichtete Burgfrieden brachte auch mit sich, daß, wie schon gesagt, die Güter, wenn auch getheilt, doch ein unveräußerliches Ganzes ausmachen sollten, und nur mit Genehmigung Aller ein Verkauf geschehen konnte. Diese Besitzungen, welche nach allem Verluste eine geschlossene Herrschaft noch bildeten, erstreckten sich zwischen der Werra und Fulda, und bestanden

theils aus Städten, Marktflecken, Dörfern und Höfen mit allen Gerechtsamen, die nur eine mediate Herrschaft behaupten konnte, theils aus einer Menge von Zinsen und Gefällen, welche von etlichen dreißig hessischen Dörfern dorthin flossen und sogar nach einem besondern Gemäß, das sogenannte Boyneburgische, abliefern mußten.

Diese Herrschaft bestand seit 1446 bis zu den neuen und neuesten Veränderungen von den Jahren 1662, 1792 und 1802, aus nachfolgenden Ortschaften: die Stadt Waldkappel mit denen von Hundelshausen gemeinschaftlich, die Marktflecken Reichensachsen und Wichmannshausen, die Dörfer Oetmannshausen, Langenhain, Ober- und Unter-Dünzbach, Röhrda, Heneicha, Rudolfshausen, Bischofshausen, Grandenborn, Rittmannshausen, Thurichesbach, Kirchhosbach, Rechtebach, Jestedt, Moßroda, Neuenroda und Frieda halb. Die Höfe Datterpfeife, Vogelsburg, Laudenhach, Harmuthshausen, Hambach, Steinholz und das Reichsvorwerk zu Eschwege.

Daß solche früher weit größer gewesen seyn muß, beweisen nicht allein die vielen vorher genannten Urkunden, wo ganze Dörfer an Klöster begabt, oder adeligen Familien zu Lehn aufgetragen wurden, sondern auch die in spätern Zeiten gegen den Burgfrieden veräußerten Städte und Dörfer [68]).

68) Es kann nochmals die Veräußerung der Stadt Sontra an die Landgrafen von Hessen erwähnt werden, obgleich keine Urkunde hierüber sich vorfindet, die das Jahr be-

Von den vielen einzelnen Gütern, Zinsen und sonstigen Gefällen, die an die Klöster gekommen waren, blieben dem Schloß Boyneburg noch übrig die zu Romersheim, Schnellmannshausen, Epschen, Krauthausen, Rockensüß, Datteroda, Wehra, Beyenthal, (Belenthal, Budenthal,) Berneburg, Wellingeroda, Weissenborn, Königswald, Weibersbach, Feilenroda, Haselbach, Bierbach, Fahrenbach, Zackeroda, Hohnda, Allendorf, Albungen, Bernhausen, Breitau, Rambach, Grebendorf, Eltmarshausen, Ulfen, Weisenhasell, Großenborschla, Katzenbach ꝛc.

Alles war früher theils Allodial, theils Reichslehen; für das Erbe wurden die benachbarten Fürsten, um ihres Schutzes zu genießen, als Lehnsherren angenommen. So weit es bekannt ist, waren die Gewählten folgende: der Erzbischof von Mainz, für das Dorf Frieda bei Eschwege; der Abt von Fulda, für die Dörfer und Güter Grandenborn, Rambach, Wellingeroda, Waldkappel, Todthau-

---

stimmt. Auch verkauften die Brüder Philipp, Reinhard und Konrad von Boyneburg aus dem jungen Stamm, das Dorf Haynroda mit Gütern zu Diemeroda, Rockensüß und Berneburg für 1800 fl. an den Landgrafen Ludwig von Hessen (1450). So veräußerten Jost, Sigismund, Burkard und Hartnid v. B. aus dem weißen Stamm das Dorf Meckbach nebst den Vorwerken und Gefällen zu Lispenhausen, Rotenburg, Mecklar, Blankenhain und Hasell an das Collegiatstift zu Rotenburg um 1500 fl. (1514).

sen, Berlitzgruben, Unhausen, Wolfsthal und Heyenhausen (1399); die Landgrafen von Hessen, für Bischhausen, Dasbach, Kirchberg, Wehra und Beyenthal (1449). Jestedt, Motzroda und Neuenroda trug Hermann v. Boyneburg den Herzogen von der Leine (Braunschweig) auf (1449) und erhielt es wieder als Lehen mit mehrern bedeutenden Gütern, als: das Schloß und Gericht Bonnefort und Gefälle zu Hedemünden, Lippoldshausen, Oberroda, Ausschlag und Ochsenfeld. Das Dorf Hoheneiche (1339) und die Hälfte der Dörfer Netra, Röhrda und Rittmannshausen (1366), war ein thüringisches Lehn und kam später an Hessen. Für die andere Hälfte von Netra, Röhrda und Heinsroda, nebst Gütern zu Ulfen und Großen-Borsla, welche zu dem Haus und Burg Boyneburg gehören, waren die Kurfürsten von der Pfalz die Lehnsherren. Die Grafen von Ziegenhain waren für das Dorf Rechtebach und alle diejenigen Ortschaften und Güter zu Lehnsherren gewählt, die nachher in den hessenkasselschen Lehnbriefen vorkommen. Noch in den neuern Zeiten desgleichen die Landgrafen von Hessen-Darmstadt, für Hambach und Steinholz (1629).

Obgleich die thüringischen Lehen an Hessen später kamen, so war es doch nicht der Fall mit dem Dorfe Hoheneiche, welches noch mit mehreren andern Gütern den Boyneburgen als Erbe blieb [69]), ohne daß von Thüringen auf

69) Daß die Aebte von Hersfeld nicht als Lehnsherren der weißen Fahne der drei Boyneburgischen Stämme aufgeführt

die Lehnbarkeit Anspruch gemacht ward. Im Jahr 1460 kam ein Vergleich mit Landgraf Ludwig von Hessen und den drei Stämmen der weißen Fahne zu Stande, wo sie „ihr erb- und eigenthümliches Schloß, welches von ihren „Vorfahren auf sie gekommen wäre, und worauf die Land„grafen von Hessen als ein Reichslehn gefürstet seyn, von „L. Ludwig als ein Erblehen mit allen Freiheiten, Rech„ten und Zubehörungen, es sey an Gerichten, Ortschaf„ten, Leuten, Gütern, Gülden, Renten, Zinsen, Holz, „Feld, Wildbahnen, Aeckern, Wiesen, Wasser, Weiden „und Fischereien, unter der Bedingung annahmen, daß, „nach Erlöschen der männlichen Nachkommenschaft, die „der weiblichen eintreten sollte." Der langjährige Streit war nun hiermit beendigt, das Lehnsverhältniß war anerkannt, aber es entstanden doch in der Zukunft wieder neue Streitigkeiten, da in dem Generallehnbriefe über das Reichsschloß Boyneburg und in dem für jeden Stamm, in seinem dritten Antheil daran, noch besondern Lehnbriefe die Ortschaften nicht speciell angeführt waren, sondern noch an-

werden, ist der Grund, daß diese Lehne größtentheils aus den an die Klöster gemachten Schenkungen bestanden, und daher jene nicht mehr im Besitz davon waren; auch die übriggebliebenen gingen später mit der Abtei Hersfeld an Hessen über. Die B. Stämme, die zur schwarzen Fahne gehörten, besaßen noch eine größere Anzahl von hersfeldischen Lehnen, die, wenn sie auch jetzt zwischen Hessen und Sachsen getheilt sind, noch nach den krummstablichen Lehnrechten vergeben werden müssen.

dere Lehnbriefe, worin jedem Stamm seine besitzenden Ortschaften erst mit Namen genannt werden, gegeben wurden [70]), ohne noch die Lehnbriefe zu berühren, die wir oben erwähnt, von Mainz, Fulda, Kurpfalz und Kurbraunschweig herrührten.

Die Boyneburge waren nun in jeder Hinsicht verpflichtet, sich ganz an ihren Lehnsherrn anzuschließen. Bei allen wichtigen Verhandlungen von Landgraf Ludwig I, dem Friedsamen, und seinen unfriedsamen Söhnen Ludwig II, Heinrich III. und Hermann, finden wir sie als Räthe, Schiedsrichter und Zeugen angemerkt.

So war ein Ravan v. B. g. H. heimlicher Rath des L. Ludwig I. und schlichtete in dieser Hinsicht die Irrungen

70) Hierdurch wurde bei dem Aussterben eines B. Stammes der H. Lehenshof ermüßigt zu sagen: das Reichsschloß Boyneburg hätte keine Zubehörungen, indem solche nicht namentlich in dem General-Lehnbriefe aufgeführt wären; die Boyneburger hätten solche nach und nach dazu gekauft und erheirathet, wodurch späterhin die einzelnen Lehnbriefe an jeden Stamm ertheilt worden wären, „diese wären Mann- und jener nur Erblehn", zog daher die Ortschaften als heimgefallenes Lehn ein, und ließ den Lehns- und Allodial-Erben nur die Ruine. Daß aber alle obgenannte Dörfer zu dem Schloß Boyneburg gehört haben, liefert der kurpfälzische Lehnbrief über die Gerichtsbarkeit der Dörfer Metra, Röhrda und Heinsroda und den andern Gütern wohl den triftigsten Beweis, indem solche Ortschaften, „welche zum Haus und Burg Boyneburg gehören," ausdrücklich genannt werden.

zwischen dem Reichsstift Kaufungen und Sehesherrn in Kassel (1444). Ein anderer Raban von der nämlichen Linie, welcher Hofmeister L. Heinrichs III. und zuletzt Landvoigt an der Lahn war, kommt mit Reinhard, aus dem jungen Stamm, in der Theilung des Landes und den langjährig darüber geführten Streitigkeiten der landgräflichen Brüder Ludwig II. und Heinrich III. (1466, 67, 70) [71]) als erwählte Schiedsrichter vor. Nach dieser Theilung wurde Reinhard ebenfalls Hofmeister bei Landgraf Ludwig II, und erhielt zur Belohnung lebenslänglich das Schloß und Amt Gudensberg (1471) [72]). Reinhard von B. g. H. heimlicher Rath L. Wilhelms, und Hans v. B. g. H. in der nämlichen Eigenschaft bei L. Hermann v. H., Erzbischof von Köln, an dem das Schloß und Amt Spangenberg versetzt war (14 . .), wurden am 5. April 1478 von K. Max I, nach seiner in der Liebfrauenkirche zu Aachen erfolgten Krönung, mit dem Schwerte K. Karls des Großen, daselbst zu Rittern geschlagen. Den Ritterschlag erhielt mit ihnen der junge L. Wilhelm II. und Johann Schenk von Schweinsberg, Heinrich von Hundelshausen, Ludwig Diede und Heinrich Holzsattel aus dem hessischen Adel [73]). Reinhard war von dem Stift Kau-

71) Kopp Bruchstücke zur Erläuterung der deutsch. Gesch. Th. II. S. 22.

72) Mannbuch L. Ludwigs S. 420. im Lehensarchiv zu Kassel.

73) Nürnberger Chronik Manusc. in der Bibliothek zu Weimar.

fungen zu dessen Schloßvogt erwählt, erhielt von L. Wilhelm das Schloß und Amt Lichtenberg an der Bergstraße (1494), und vom Abt Johann von Fulda, das Schloß und Amt Fürsteneck (1498) versatzweise inne [74]). In der baierischen Fehde blieb er bei der Eroberung vor Umstadt (1504). Daher wurde er in dem Testament des Landgrafen dahin bedacht, daß seinem hinterlassenen Sohne Ravan, „welcher mit dem jungen L. Philipp unserm Sohne „erzogen würde," Lehngüter für 4000 Gülden an Werth erhalten sollte (1506) [75]). Dieser Ravan, der Jugendgefährte L. Philipps, ging nach dessen Gefangennehmung in kurpfälzische Dienste, wo er als Geheimerath starb.

Burkard v. B. zu Stedtfeld, aus dem weißen Stamm, war der Anführer des hessischen Adels von 600 Pferden, der mit L. Ludwig II. dem Erzbischof Adolf von Mainz zu Hülfe kam (1460) [76]). Er war nachher Statthalter über die Schlösser Wartburg und Mühlberg und den dazu gehörigen Landschaften (1460).

Heinrich v. B. g. H., Marschall des Pfalzgrafen Ludwig, wurde in dem Gefecht von Bergzabern, nebst 22 Rittern, vom Kurfürsten Friedrich von der Pfalz gefangen (1471). Konrad und Georg, aus dem jungen Stamm ent-

74) Kuchenbecker analect. hall. T. II. p. 127.

75) A. F. Kopp Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Gesch. Th. I. S. 183.

76) Serarii rerum mogunt. T. II. p. 162.

entsprossen, waren auf der entgegengesetzten Seite, unter dem Heere des Kurfürsten (1471) [77]).

Dieser Konrad, der lebenslänglich das Schloß und Amt Romrod von L. Heinrich III. eingegeben ward, wurde mit 600 Pferden dem Herzoge Wilhelm von Sachsen, des Landgrafen Oheim, bis nach Hersfeld entgegen geschickt, als er mit seiner Gemahlin Katharina von Brandenstein, die stolze Käthe genannt, auf Fastnacht zum Landgrafen nach Marburg eingeladen war (1478) [78]).

Hans v. B. zu Stedtfeldt, aus dem weißen Stamme, bekam zum Pfandschilling „wegen treugeleisteter Dienste „in den verschiedenen Fehden" den hessischen Antheil von der Herrschaft Schmalkalden (1494) [79]). Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts sehen wir die Boyneburge von ihrem Schloß herunter steigen, und in ihre Ortschaften, als zu Sontra, Wichmannshausen, Reichensachsen, Bischhausen, Röhrda, Jestedt, Laudenbach ꝛc. Wohnsitze erbauen, oder auf ererbte Schlösser sich begeben, oder in fremden Ländern sich neue erwerben. Das Schloß Boyneburg blieb aber vom einem sogenannten Baumeister aus dem Geschlecht und einer Besatzung bewohnt, nur bei allgemeinen Familienversammlungen zog man in die alten Säle wieder ein. Heinrich v. B. g. Hohenstein, Ritter

77) Geschichte Churfürst Friedrichs v. d. Pfalz, S. 448. 201. 442.

78) Kuchenbecker analect. hass. T. II. p. 359.

79) Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

und Feldobrister des Herzogs Adolf von Cleve (1429), erwarb sich schon früher beträchtliche Herrschaften in den Niederlanden (1429). Seine Söhne Heinrich und Johann stifteten besondere Linien zu Ueberbergen im Herzogthum Geldern, und Elorad im Herzogthum Cleve. Verheirathet in den ansehnlichen niederländischen Familien, wurden sie zu dem dortigen Herrenstande gezählt, erhielten das Burggrafenamt von Nimwegen, und starben erst im Anfang des 17ten Jahrhunderts aus. Hermann v. B., aus dem weißen Stamm, zog auf das mit Elisabeth Hofmeister erheirathete Schloß Stedtfeld bei Eisenach (1455). Reinhard v. B., aus dem jungen Stamm (Hofmeister L. Ludwigs), erhielt mit seiner Frau Ermella von Lüder die Hälfte von den Schlössern Lüder und Bimbach, zur fränkischen Reichsritterschaft gehörend (1479). So wie einer seiner Söhne sich hier niederließ, so erwarb sich einer seiner Enkel, Konrad, berühmt in der Geschichte unter dem Beinamen der kleine Heß, weitläuftige Besitzungen in Schwaben, als die Reichsherrschaften Hohenburg und Bissingen, nebst vielen Schlössern, als Croldsheim, Bremerlau, Beuren, Hohenstein, Ober-Kirchberg ꝛc., und pflanzte dort sein Geschlecht, welches unter dem Namen Bömmelberg jetzt dem Erlöschen nahe ist, weiter fort (1548).

Heinrich v. B. g. H., der, wie schon bemerkt wurde, Marschalk des Pfalzgrafen Heinrich war, erwarb sich die Burg bei Armesheim, die den Namen Hohenstein erhielt, nebst andern ansehnlichen Besitzungen in der Pfalz, und ward dadurch Mitglied der rheinischen Reichsritterschaft

(1460). Einer seiner Söhne, Friedrich I, erhielt von L. Philipp, wegen „den vielen noch von seinem Vater L. „Wilhelm her unbelohnten Diensten," die heimgefallenen Güter des Johannes von Merlau zu Großen-Gerau und in der Nachbarschaft. Er starb als Beisitzer des von L. Wilhelm errichteten Hofgerichts zu Marburg (1520). Mit seiner Gemahlin Margaretha, Herrin von Meroda, erhielt er die von Nassau versetzte Herrschaft Wianden. Eine seiner Töchter, Gertraud, war die letzte Aebtissin des Benediktinerklosters zu Lippoldsberg (1589). Heimbrod v. B. g. H. setzte sich auf das mit der Erbtochter Margaretha von Elben erheirathete und mit weitläuftigen Gütern verbundene Schloß und Herrschaft Elberberg (1537), und Walram II, aus dem nämlichen Stamm, pflanzte, wie jener, auf dem Schloß Elbenstorf seine Linie weiter fort (1622).

Die kriegerischen Verhältnisse des Landgrafen Wilhelm II. hatten auf den hessischen Adel einen besondern nachtheiligen Einfluß. Er war natürlicher Weise verbunden, jenem in seinen vielen Fehden zu folgen. Dies erzeugte den Ruin aller Familien, sogar des ganzen Landes. Denn um nur ein Beispiel anzuführen, hatte Landgraf Wilhelm II, dem vom Kaiser und Reich aufgetragen ward, den in die Acht erklärten Pfalzgrafen Philipp und seinen Sohn Ruppert mit Krieg zu überziehen, in Hoffnung große Entschädigung zu bekommen, 30,000 Mann Fußvolk geworben, wozu der Adel 2000 Reiter stellen mußte. Die Boynsburge gaben wegen Schloß und Herr-

schaft gleiches Namens 35 Reiter. Auch kam dazu die projectirte Erwerbung von Ostfriesland, weswegen das Stammland Hessen sogar verpfändet werden sollte. Alles dieses bewog nun zwar die hessischen Landstände, nach dem Tode des Landgrafen Wilhelm II, zu der Landtags-Einung, daß nur mit ihrer Bewilligung Krieg angefangen und geführt werden könne; nichts desto weniger ließen sie sich doch, wegen der nachher unter der Regentschaft von Hessen ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen dem Regenten und Landhofmeister von Hessen, Ludwig von Boynsburg zu Longsfeld, und der Mutter des minderjährigen L. Philipp, der Landgräfin Anna, wobei die Landstände selbst in Uneinigkeit kamen, von dem jungen L. Philipp in willkührlichen Fehden gebrauchen. Nicht nur die unglückliche, mit Franz von Sickingen, wo der Frieden nach der großen Niederlage bei Darmstadt unter großen Bedingungen und Geldsummen, welche dem Lande zur Last fielen, erkauft werden mußte (1517), auch die glücklich geführten, wo der Landgraf vereint mit Trier und Pfalz, unter der Anführung von Sigismund v. B. zu Stedtfeld gegen Sickingen, diese Scharte auswetzte (1527), oder gegen Heinrich, Herzog von Braunschweig, die mit dessen und seines Sohnes Gefangenschaft endigte (1548), brachte dem Adel und dem Lande die größten Nachtheile. Somit hatte L. Philipp zwölf verschiedene Kriege geführt, worin die Boynsburge jedesmal acht und vierzig Pferde stellen mußten, welches denn zur Zeit des dreißigjährigen Krieges auf achtzehn Pferde, als den Zehntheil des Betrags des

Hessischen Adels herabgesetzt wurde [80]). Während der Regierung Landgraf Philipps von Hessen (1518—1567) war für die Boyneburge eine besonders rühmliche Epoche. Konrad, bekannter durch den Beinamen der kleine Heß, war unter den Kriegshelden Karls V. einer der glänzendsten. Unter seinen Obersten wählte der berühmte Georg von Frondsberg, der Anführer des deutschen Heeres (selbst mit Umgehung seines Sohnes Kaspar, ausgezeichnet wie der Vater), diesen mit Zustimmung aller Uebrigen zu seinem Stellvertreter, als jener Krankheits halber das Heer verlassen mußte. Auf Konrads Antrieb entschloß sich der kaiserl. Oberfeldherr Karl von Bourbon nach Rom zu gehen, um den abtrünnigen Klemens VII. zu züchtigen, und als Karl bei dem Sturmangriff durch eine der ersten Kugeln todt von der Leiter sank, nahm Konrad in diesem gefährlichen Zeitpunkt schnell den Oberbefehl über alle drei, aus Deutschen, Italienern und Spaniern bestehenden Heere. Durch seine Beharrlichkeit wurde noch in der nämlichen Nacht, den 6. Mai 1527, Rom erobert und der Papst in der Engelsburg eingeschlossen. Mit einem Lösegeld von siebenmal hunderttausend Goldgulden erkaufte Klemens VII. seine Befreiung, und Konrad mit dem nämlichen Gelde sein Leben, da durch Mangel an Sold die aufrührischen Soldaten ihren sonst geliebten General mehrmals ermorden wollten. An der Eroberung des Königreichs Neapel (1529) und der Stadt Florenz (1530) hatte seine bewie-

80) Hofmann's hess. Kriegsstaat Th. I. S. 99 und 162.

seine Tapferkeit einen großen Antheil. Sowohl im Jahr 1532, als zehn Jahre später, 1542, machte er als Feldherr der deutschen Lanzenknechte und als einer der den kommandirenden General an die Seite gesetzten Kriegsräthe die türkischen Feldzüge mit, und ihm ist keine Schuld beizumessen, daß diese beiden, mit so großen Streitkräften (260,000 Mann) angefangenen Kriege, durch innere Zwistigkeiten unrühmlich vollendet wurden. Nachdem er noch im deutschen Kriege Mannsfeld erobert (1547) und im Niederländischen in der berühmten Schlacht St. Quentin das Lager gedeckt hatte (1557), beschloß er seine so thatenreiche Kriegslaufbahn, und lebte dann, belohnt und geschmückt mit dem Brustbilde des Kaisers an einer goldenen, dreifachen Ehrenkette, in der Würde eines Geheimenraths und Landvoigts der vorderösterreichischen Staaten († 1567) [81]).

Seinen Antheil an der Herrschaft Boyneburg und den übrigen Besitzungen in der fränkischen Reichsritterschaft und dem Herzogthum Braunschweig überließ er seinen Vettern vom jungen Stamm, und behielt sich nur das Schloß und Gericht Mannerstedt im Thüringischen, von seiner Mutter Katharina von Brandenstein herrührend, als alleiniger Besitzer vor (1556).

Sein Sohn Konrad II. blieb als kaiserl. Obrister der Reiterei vor Troyes (1591). Wie sich Vater und Sohn in dem kaiserlichen Heere so vortheilhaft auszeichneten, daß

81) Oesterreichische Militär-Zeitschrift, Jahrgang 1818. December-heft S. 271.

in ihnen die erloschene reichsfreiherrliche Würde vom Kaiser Ferdinand I. erneuert wurde, so thaten die Nachkommen ein Gleiches im kaiserlichen Kabinette. Konrad III, einziger Sohn von Konrad II. und Katharinen Gräfin von Helfenstein, war bei Kaiser Matthias Geheimerrath und Kämmerer, verrichtete mehrere aufgetragene Gesandtschaften und Vergleiche (wie z. B. in dem Jülich-Clevischen Streite zu Erfurt 1613) zu dessen höchster Zufriedenheit, so schwierig auch dieser Posten bei einem von Lieblingen so oft mißgeleiteten Kaiser war († 1618). Von seinen beiden Gemahlinnen, Sibylla Gräfin von Schwarzenberg, und Maria Gräfin von Fugger, hinterließ er aus jeder Ehe einen Sohn. Konrad IV. bekleidete unter den Kaisern Ferdinand II. und III. die Stellen seines Vaters, wurde nachher Regierungs-Präsident von Oberösterreich, und wurde endlich durch seine Staatskenntnisse zum Director des Geheimenraths ernannt, in welcher Würde er in Wien starb (1648). Von seiner Gemahlin Konstantia, Gräfin von Fürstenberg, hinterließ er nur weibliche Nachkommen, welche in die reichsgräflichen Familien von Lichtenstein, Törring, Lodron und Wolkenstein verheirathet wurden. Sein Halbbruder Hans, auch kaiserl. Geheimerrath und Kämmerer, war zum Statthalter von Tyrol, zur Seite des Erzherzogs Maximilian gesetzt, welcher Stelle er auch bis an seinen Tod zur Zufriedenheit der unruhigen Tyroler vorstand. Mit Katharina, Gräfin von Montfort, pflanzte er sein Geschlecht durch zwei Söhne Karl und Hans II, der als k. k. wirklicher Kämmerer und

Obriſtwachtmeiſter (1679) ſtarb, weiter fort. Nach Endigung des dreißigjährigen Kriegs waren dieſe Brüder unter der Vormundſchaft in ſolche Schulden gerathen, daß ſie alle ihre auswärts liegenden Beſitzungen und einen großen Theil der in Schwaben befindlichen Herrſchaften theils verpfänden, theils verkaufen mußten. Sie verſetzten daher einen ſpäter durch Erbſchaft angefallenen Theil der Herrſchaft Boyneburg an die Vormünderin des minderjährigen Landgrafen Wilhelm, die Landgräfin Amalie Eliſabeth, um 15,000 Rthlr. auf 30 Jahre, mit der Bedingung, daß, wenn von ihrer Seite die Einlöſung nicht inne gehalten würde, ſolche von zehn zu zehn Jahren fortbeſtehen ſollte (1650). Aber ſchon nach Verlauf von einigen Jahren (1661) wurde von Seiten Heſſens die Pfandſumme bis auf 22,000 Rthlr. unter gleichen Bedingungen der Einlöſung erhöht, ohne auf die Einwilligung der Agnaten Rückſicht zu nehmen. Erſt durch das heſſiſche Lehnsedict v. J. 1697, „daß binnen 5 Jahren ſub poena caduci alle verpfändete und verkaufte Lehen wieder eingelöſt und zuſammengebracht werden ſollten," ſchloß der Reichs-Freiherr Johann Walram von Boyneburg zu Biſchhauſen, aus dem jungen Stamm, damaliger k. k. Obriſt und Hofkriegsrath, mit den Vormündern ſeines jungen Vetters, Ignaz, Reichs-Freiherr von Bömmelberg und Hohenberg, Sohnes des k. k. wirklichen und oberöſtreichiſchen Regierungsraths zu Linz († 1698) Karl Aloyſius, einen Vertrag dahin ab: daß dieſer jenem, gegen Befreiung von allen Prozeßkoſten und Pfandſummen, alle von ſeinen Voreltern

versetzten und widerrechtlich verkauften Herrschaften, Schlösser und sonstige Güter eigenthümlich, blos mit Beibehaltung des Lehnsnexus abtrat (1699) [82]). Johann Walram fing daher mit allen Inhabern der veräußerten Besitzungen weit aussehende Prozesse bei den Reichsgerichten an, die bei seinem kinderlosen Absterben noch nicht beendigt waren. Da die Lehnserben Bedenken trugen, solche weiter fortzusetzen, und den Allodialerben ihre ausgelegten Kosten

82) Die verpfändeten, verkauften und von Johann Walram vindizirten Besitzungen geben ein deutliches Bild, wie groß die Schuldenlast gewesen seyn muß, wozu wahrscheinlich schon die Voreltern, trotz ihrer hohen, noch nicht so lukrativer wie die jetzigen Stellen, den Grund gelegt haben mochten. Karl und Hans, Freiherren v. B., verkauften schon gleich nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges (1648) Schloß und Gericht Bonnefort, an den Sohn ihres ehemaligen Beamten, Heinrich Siegel, der sich bis zum schwedischen Obristlieutenant emporgeschwungen hatte. Sie veräußerten an den Abt zu Fulda ihren Antheil an den Schlössern Lütter und Bimbach, nebst den Dörfern Mäß und Jossa (1667). Ein gleiches Schicksal hatte das Schloß Mannerstedt, die Burggüter zu Kassel und Gelnhausen, und das bei letztern liegende Dorf Lieblos. In Schwaben verkaufte Karl Freiherr v. B. die Herrschaften Mark Bissingen und Hohenburg an seine Vettern, die Grafen von Oettingen, um 120,000 fl. (1661), die Schlösser Beuren bei Bieberach (1665), den Marktflecken Oberkirchberg an die Stadt Ulm (1670), und Bremerlau an den Abt von Marchthal um 90,000 fl. (1672).

wieder zu erstatten, so überließen sie es diesen, welche denn auch die Prozesse durch abgeschlossene Verträge beendigten, mit geringen Geldsummen sich begnügten, und so ihre Rechte daran fahren ließen. Mit dem jetzt lebenden Aloys, Freiherrn von Bömmelberg, k. würtembergischen Obrist und Kämmerer, der von seiner Großmutter Katharina, Gräfin von Limburg-Styrum-Illertissen, als Erbtochter die Reichsherrschaften Gehmen und Räsfeld erhielt, und dadurch zu den königl. preußischen Standesherren gezählt wird, stirbt diese Linie im männlichen Stamme aus, indem er von seiner Gemahlin Sidonia Walburga, Freiin von Fechenbach, die Schwester des letztern Bischofs von Würzburg und Bamberg, Georg Karl, eine einzige Tochter hinterläßt.

Sigismund von B. aus dem weißen Stamm, ein Zeitgenosse Konrads, war ihm in allen Stücken ähnlich, indem er, sowohl im Felde als zu Hause, seinem Herrn dem L. Philipp von Hessen mit Rath und That beistand. In allen dessen Feldzügen war er als „Loco-teniente" ihm zur Seite, und im deutschen Kriege bekleidete er die Stelle eines Obermuster-Herrn bei der hessischen Armee (1548). Zugleich war er auch Geheimerrath, Kanzler und Statthalter von Kassel oder Niederhessen, und vertrat auch hier, wie im Kriege, als ein Loco-teniente seinen Herrn, entweder auf den Reichstagen, wo er die Reichsabschiede mit unterschrieb (1535), oder in Hessen selbst, wo er in Abwesenheit des Landgrafen das Land regierte (1541). Er

und seine Frau, Elisabeth von Baumbach, starben in Eschwege an der Pest an einem Tage (1550) [83]).

Einer seiner Vettern, Kraft Georg, war ein Liebling dieses Ländgrafen. Freiwillig theilte er mit ihm die Gefangenschaft, und wurde erst von ihm getrennt, da die Befreiungsversuche für seinen Herrn alle mißglückt waren, und er als einer der Urheber befunden wurde. Mit den Gütern des ausgestorbenen Geschlechts von Dodelsheim ward er für sich und seine Nachkommen belehnt, auf Lebenszeit aber mit den Aemtern Bach, Frauensee und Ulrichstein (1551). Der Ritter Philipp von B. g. H. (1549) und seine Vettern Burkard, kaiserl. Obrist (1556), Hermann (V.), dessen Brudersohn ebenfalls in den italienischen Feldzügen so berühmt war, daß er den Beinamen der Welsche erhielt († 1603), und Walram I. zu Reichensachsen, königl. französischer Obrister († 1572), erschienen feindlich in den gegenseitigen Heeren und haben mit Aus-

83) Die Instruktion v. L. Philipp an seinen Statthalter Sigismund v. B., wie er das Land während seiner Abwesenheit regieren soll, befindet sich im Reg.-Archiv zu Kassel. — Sigismundus denique ille, cujus magna vis ingenii eruditionis, prudentiae et gravitatis enituit maxime in foedere cum electoribus, Saxonae et Brandenburgae, Halli, quo nomine pangendo; ut et in conventibus principum, Francofortano, Muhlhausano et Schmalkaldico, in quibus principis sui jura strenue asserebat Saxoni electori ob id abunde commendatus. (Heroi, augustae Beichlingiorum origines p. 47.)

zeichnung gedient. Balthasar Philipp, aus der Linie zu Netra, wird in den Stammbäumen als berühmt in den ungarischen Feldzügen gegen die Türken angemerkt. Er verlor sein Leben in einem Tumult zu Gefrees im Vogtlande, als er zum Kaiser in den Krieg v. J. 1595 mit einer Anzahl Geworbener eilte.

Helmbrod, Friedrich und Asmus v. B. g. H., aus verschiedenen Linien, welche mit Wendelin, einem Bruder Konrads, des kleinen Heß, in den Feldzügen Karls V. in Italien und Frankreich, erstere als Rittmeister, letzterer als Hauptmann eines Fähnlein Fußvolks dienten, blieben in den verschiedenen Schlachten. — Nur Jost, ein Bruder von Asmus, der ebenfalls mit im kaiserl. Heere focht, kehrte wohlbehalten zurück, und wurde im hessischen Dienst Obristlieutenant der Landschaft am Werraſtrom, wo er in einem sehr hohen Alter starb (1619).

Heinrich v. B. g. H. wird in einem Recommandationsschreiben vom Markgraf Georg von Brandenburg an Landgraf Philipp (1536) „ein tapferer Kriegsmann genannt, der sich bei allen Gelegenheiten durch fröhlichen Muth ausgezeichnet hätte.“ Er blieb im deutschen Kriege (1548).

In dem niederländischen Revolutionskriege war Walram II. v. B. g. H. der Anführer des Fußvolks, welches L. Moritz zu Hülfe schickte (1602). Er wurde darauf Kommandant zu Kassel, und erhielt zur Belohnung die Güter der ausgestorbenen Familie zu Bischofsroda, als das Schloß und Herrschaft Elbersdorf, welches schon oben be-

merkt worden ist. — Ein Zwist mit seinem Fürsten bewog ihn, in die Dienste des Herzogs Anton Günther von Oldenburg als Geheimerrath und Statthalter von Jever zu treten (1609) [84]).

Die Streitigkeiten in Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit über mehrere Boyneburgische Dörfer, welche schon von L. Philipp (1545) in Anspruch genommen wurde, und wo es schon zum Zeitgeist gehörte, den Adel, den man nicht mehr so nöthig zu haben glaubte, seine Gerechtsame zu schmälern, wurde durch einen Vergleich zwischen L. Moritz und Burkart, Friedrich Hermann und Hermann v. B. g. H., Georg Friedrich v. B. zu Stedtfeld und Georg v. B. zu Bischhausen dahin beendigt: daß die Peinlichkeit über Ober- und Unterdünzbach dem Landgrafen zufiel, aber die über Langenhayn, nebst der auf der Werra, den Boyneburgen blieb (1602) [85]).

84) Der Kanzler Eberhard von Weihe, der den Auftrag erhalten hatte, einen tapfern Kriegsmann auszusuchen, schrieb an den Herzog Anton Günther folgendes über Walram: „daß er eine geraume Zeit mit ihm in guter Kenntniß gepflogen und allezeit an ihm ein aufrichtiges Gemüth, Mannheit, Verstand, Erfahrung, Beredtsamkeit und Standhaftigkeit befunden habe, und dafür halte: daß ihm das berühmte Kleinod und theurer Schatz, die Festung Jevern, sowohl, als auch die gemeine Landesregierung anzuvertrauen sey." (Winkelmann's Beschreibung von Oldenburg S. 69 und 70.)

85) Kopp Nachricht der ältern und neuern Verfassung der hess. geistl. Civilgerichte S. 169.

Der mit Blut bezeichnete Anfang des 17ten Jahrhunderts hatte auch für das Schloß Boyneburg die traurigsten Folgen. Niederhessen war vorzüglich ein Schauplatz des dreißigjährigen Kriegs, in welchem die Kroaten unter Isolain fürchterlich hauf'ten und fast alle Ortschaften in Rauch aufgehen ließen, welches gleiche Schicksal auch dem Schloß Boyneburg, durch einen nächtlichen Ueberfall erstiegen, zu Theil wurde.

In diesen Kriegen waren fast alle Boyneburge unter den Waffen, kaum daß einer von ihnen zu Hause blieb, um der Bewirthschaftung der Güter, da die spätern Verpachtungen noch nicht üblich waren, vorzustehen. Man gab lieber die Güter gegen gewisse geringe Fruchtzinsen an seine Unterthanen auf ewige Zeiten hin, als sich mit solchen zu befassen, wenn der kriegerische Aufruf geschah.

Fünf Brüder aus dem weißen Stamm zeichneten sich in den Heeren der verschiedenen Parteien aus, als: Konrad Ernst, der schon Domicilar in Merseburg war, blieb als kursächsischer Volontair in einem Reitergefechte im Mecklenburgischen (1638); Johann Reinhard kam, als Rittmeister im nämlichen Dienste, in einem andern Gefechte desselbigen Jahres um; Hans Georg fand als königl. spanischer Hauptmann in der Schlacht von Nördlingen den Tod (1645), und Friedrich Christoph nicht lange darauf als kaiserlicher Obristwachtmeister. Ein Neffe obiger fünf Brüder, Hans Jost II, der im 18ten Jahre als Rittmeister, trotz einem unglücklichen Gefechte gegen ein lothringisches Regiment bei Neus, die Standarte dem feind-

lichen Kornet entriß und sie in Sicherheit brachte, daß sie in Kassel zu den Trophäen des dreißigjährigen Krieges im Zeughause aufgehängt werden konnte (1642), und der, bei der verlornen Schlacht bei Nördlingen durch den Kinnbacken geschossen, seinem durch zwei Schüsse tödtlich verwundeten Obristen die letzten Dienste in der Todesstunde erwies, dadurch achtzehn Stunden unverbunden auf dem Schlachtfelde lag und die Gefangenschaft sich zuzog, war der Einzige aus diesem Stamme, dem in diesem Kriege das Leben erhalten blieb. Nach dessen Beendigung ernannte ihn der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels zum Kommandanten der Festungen Rheinfels und St. Goar (1651). Anfechtungen von diesem katholisch gewordenen Fürsten, wegen gleichmäßiger Aenderung der Religion, bewog ihn diesen Dienst zu verlassen und auf seine Güter nach Stedtfeld zu gehen. Von hier begleitete er mit 16 Pferden den Prinzen Johann Georg von Sachsen-Eisenach in den polnischen Feldzug, der 18 Monate dauerte, als dessen Hofmeister (1656), und beschloß dann ein ruhmvolles biederdeutsches Leben, welches durch seine Geradheit und unerschrockene Vertretung der Unterthanen bei dem Fürsten zu ihrem Sprichwort geworden war, (starb 81 Jahre alt 1707) [86]).

Georg v. B. zu Bischhausen aus dem jungen Stamm, blieb achtzehn Jahre in vertrauten Hofdiensten bei Kurfürst

86) Zedler's Universallexicon Th. IV. S. 460. und Curiositäten 5n Bds 4s St. S. 891.

August von Sachsen (1585). Seine als Edelknaben daselbst erzogenen vier Söhne Reinhard († 1620), Heinrich († 1620), Hans Georg († 1624) und Hans Friedrich († 1626), waren alle Soldaten, und beschlossen ihr Leben im böhmischen Kriege als Rittmeister und Hauptleute.

Aus dem Hohensteinischen Stamm, wo wie gewöhnlich aus allen Linien mehrere den Kriegszügen beiwohnten, verdienen folgende angemerkt zu werden: Friedrich III, der als Rittmeister den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig in seinen Kriegen begleitete († 1622); Friedrich IV, k. k. Obristwachtmeister der Kavallerie, sein Neffe, alle beide aus der netraischen Linie, waren mit seinem Vetter Friedrich VI, hessischem Rittmeister, wie auch den Brüdern aus der Jestedter Linie, Heinrich X. und Reinhard, beide als kaiserl. Majore in den niederländischen Kriegen ausgezeichnet.

Ungeachtet solcher vielen Verluste war doch am Anfang des 17ten Jahrhunderts das so vielfach verzweigte Geschlecht der Boyneburge nie zahlreicher und blühender in seinen Mitgliedern, wo sich sowohl in den doppelten Reichskriegen gegen die Erbfeinde Deutschlands (Franzosen und Türken), als auch in den Kabinetten der deutschen Fürsten einer vor den andern hervorthat.

So waren aus dem ächten Soldatenstamm der Hohensteiner aus vier verschiedenen Linien nur zwei, die ihren und ihrer Verwandten Besitzungen zu Hause vorstanden, damit jene, der angebornen Kampflust zu Folge, dem Kriege für das Wohl des Vaterlandes sich hingeben konnten.

Von

Von diesen glänzte vorzüglich das brüderliche Siebengestirn der Elbersdorfschen Linie, Söhne des vorhin genannten Friedrich VI. (geb. 1631, † 1686). Friedrich Hermann, als dänischer General, hieb mit seiner unter sich habenden Reiterei in dem Entscheidungsmoment der Schlacht vor Lazara so tapfer ein, daß der schwankende Sieg für Eugen sich neigen konnte (1702) [87]). Unter die Zahl der kaiserl. Generale aufgenommen, belohnte der Kaiser die wichtige That; aber schon im kommenden Jahre fand er auf dem Felde der Ehre seinen Tod.

Walram Levin focht als hessischer Oberster an der Spitze der Reiterei in der Schlacht von Lauingen (1704). Obgleich mit abgeschossenem Fuß, verließ er die Schlacht nicht eher, bis der Sieg entschieden war. Als Generallieutenant mit dem hölzernen Fuß, machte er darauf die folgenden Feldzüge mit bis zum Friedensschluß, wo er in Kassel als Gouverneur und geheimer Kriegsrathspräsident 1722 starb.

Karl, Brigadier und Generaladjutant des Erbprinzen Friedrich von Hessen, war in der Schlacht von Höchstedt so glücklich, den Obergeneral der französisch-baierischen Armee, den Marschall von Tallard, in dem Augenblick als derselbe verzweiflungsvoll über den Verlust der Schlacht und des einzigen Sohnes in die Wellen der Donau sich stürzen wollte, gefangen zu nehmen [88]). Durch einen gol-

87) Eugen's Feldzüge Th. 2. S. 169.

88) Der Degen und die Handschuhe des Marschalls Tallard wurden von Karl v. B. als ein Siegeszeichen im Zeughause,

denen, mit Edelsteinen geschmückten Degen belohnte ihn, aus der Hand Marlborough's, die Königin Anna von England, und das englische Parlament erkannte mit zwölftausend Rthlr. hergebrachter Belohnung diese That, so wie der inzwischen auf den schwedischen Thron gelangte Erbprinz Friedrich von Hessen ihn mit der Würde eines Generallieutenants, Oberkammerherrn und Oberjägermeisters beehrte. Er selbst aber feiert bis auf den heutigen Tag durch eine Stiftung von 400 Rthlr. an die Kirche zu Elbersdorf diesen für Deutschlands Unabhängigkeit von Frankreich so wichtigen Sieg, jährlich am Bartholomäustage, durch eine Predigt mit Gebet und Danksagung an den Lenker der Schicksale.

Bei der Belagerung von Ofen verlor Julius, als kaiserlicher Oberstlieutenant, durch eine Kanonenkugel sein Leben (1686); Christian Wilhelm, Christian Ludwig und Anton Philipp gingen ebenfalls in königl. dänische Dienste, schwangen sich bis zu Stabsoffizieren empor, und letzterer blieb in Flandern bei einem Gefechte (1696).

Aus den drei andern Linien der Hohensteiner hat die Kriegsgeschichte noch folgende Namen angemerkt. — Friedrich VII. und sein Neffe Reinhard Friedrich; ersterer starb 1714 als kaiserlicher Oberstlieutenant, letzterer 1747

---

nachher im Museum zu Kassel aufbewahrt. Der Direktor des Museums verbarg diese Trophäen während des Königreichs Westphalen, und sind nun wieder daselbst aufgestellt.

als hessischer Obrist, und beide dienten in dieser kriegerischen Periode zur Ehre ihres Stammes. Johann Heinrich, Komthur des deutschen Ordens zu Schiffelberg, Balley Hessen, führte in den Niederlanden die hessischen Kürassiere als Brigadier an (1699), und Levin Ernst, ebenfalls deutscher Herr, wohnte den Feldzügen im kaiserlichen Heere von 1733 bis 1745 am Rhein und in den Niederlanden gegen Frankreich, in Servien gegen die Türken und in Böhmen gegen Preußen bei, und blieb hier durch eine Kugel in der Schlacht von Striegau (1745). Mit seinen Brüdern Maximilian und Karl August, beide als Rittmeister in hessischen Diensten, und ihrem Vetter Karl Friedrich, dänischem Oberstlieutenant der Garde du Corps, starben diese Linien 1726, 1761 und 1788 aus [89]).

Aus dem weißen Stamm waren alle fünf, auf hohen Schulen den Wissenschaften sich widmende Söhne des vorher erwähnten biedern Hans Jost II. unter den kaiserlichen

89) Es wird wohl wenige Geschlechter gegeben haben, die sich so ausschließend dem Kriegsstande widmeten, als die Boyneburg-Hohensteiner. In einem ihre Linien umfassenden Zeitraume von 500 Jahren waren bis zu ihrem Aussterben (1792) alle hundert und zehn daraus erwachsene, das männliche Alter erreichte Hohensteiner, als Soldaten, und viele mit den höchsten militärischen Würden bezeichnet. Nur der letzte Hohensteiner Karl II. mußte wegen körperlicher Schwäche eine Ausnahme machen, und beschloß den Stamm als hessischer Oberhofmarschall (1792).

Fahnen in den niederländischen, spanischen und türkischen Feldzügen rühmlichst bekannt.

Mit der Standarte im Arm, die Ernst dem sinkenden Kornet entriß, traf ihn in dem Reitergefechte bei Fierus das nämliche Loos: von einer feindlichen Kugel getroffen, mit Säbelhieben verwundet, fand man ihn todt auf dem Schlachtfelde, als der Feind gleich darauf zurückgedrängt ward (1690). Ludwig, dessen Regiment in der Schlacht bei Höchstedt den Sturmangriff auf den Schellenberg mitmachte, wo er mit dem Obersten und dreizehn Offizieren blessirt ward (der Major und zwei Hauptleute wurden getödtet), blieb als Major in den Trancheen vor Dornick, von einer Bombe getroffen (1709). Georg Wilhelm war als Major des k. k. anspachischen Regiments in vierzehn Feldzügen gegen die Türken in Ungarn und gegen die Franzosen in Italien und am Rhein gewesen, wo er sich vorzüglich in der Schlacht von Siklos gegen die Türken auszeichnete. Er starb nach Beendigung der Kriege als brandenburgischer geheimer Rath und Oberstallmeister (1734). Johann Georg machte als Rittmeister unter den würtembergischen Dragonern in holländischem Solde alle die damaligen Feldzüge mit († 1752). Adolf Gottfried, als kaiserl. Oberstwachtmeister im Reventlau'schen Regiment, diente gegen die Türken in Morea und Negroponte. Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach ernannte ihn darauf wegen seiner ausgezeichneten Verdienste zum wirklichen geh. Rath und Oberstallmeister († 1735).

Johann Walram v. B. zu Bischhausen, aus dem jungen Stamm, berühmt in allen diesen Feldzügen als kaiserlicher Oberster der Reiterei und Hofkriegsrath, trat darauf als Generalmajor in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Gotha, und wurde von dem Kurfürsten von Mainz zu dessen geheimen Rath ernannt. Mit ihm erlosch 1727 die Bischhauser Linie.

Die Kriege in diesem 18ten Jahrhundert verursachten, daß in der Mitte desselben fast alle Boyneburgischen Linien ausstarben. Schon im Anfang des siebenjährigen Krieges, wo die Boyneburge gleich in den ersten Gefechten getödtet, oder schwer blessirt ihren Abschied nahmen, war von dem Hohensteiner Stamm nur ein männlicher Sprößling übrig, mit dem, obgleich verheirathet, kinderlos sein Name verlosch (1792), wie auch schon oben bemerkt. Auch der junge Stamm verblühete in Hessen mit dem Kammerherrn Johann Christoph in seinem 86sten Jahre, 1768, und sein Antheil an Schloß und Herrschaft Boyneburg fiel an seinen Vetter in Schwaben, Hans Markard Freiherr von Bemmelberg, mit dessen Sohn Aloys er nun ganz und gar erlöscht.

Nur der weiße Stamm, immer von einem seiner Descendenten bloß fortgepflanzt, theilte sich nach dem siebenjährigen Kriege durch die Brüder Johann Adolf, Weimarischen geh. Rath und Kammerpräsident [90]), und Ludwig,

90) Er war ein eifriges Werkzeug zur Vereitelung des damals gegen das Weimarische Haus intriguirten, auf Zeit und

kurſächſ. Oberſtwachtmeiſter, in zwei noch blühende Hauptlinien, zu Stedtfeld und Wichmannshauſen, die ſich beide wieder in zwei Nebenlinien ausgebreitet haben. Dieſer Stamm iſt noch der einzige, welcher das übrig gebliebene Drittheil der Herrſchaft Boyneburg, die freilich ſeit der franzöſiſch-weſtphäliſchen Verfaſſung aller dazu gehörigen Gerechtſame beraubt iſt, beſitzt. Denn das Hohenſteiner Drittheil zogen die Lehnsherren (1792) nach einem Prozeſſe ein, und das noch unverkaufte halbe Drittheil des jungen Stammes veräußerte der Freiherr Aloys von

---

Stunde berechneten Plans, dieſe Linie des Hauſes Sachſen gänzlich auszulöſchen. Johann Adolf wurde insgeheim nach Wien geſendet, um noch zeitig genug dem ſchon am ſchleichenden Fieber leidenden, jungen, minderjährigen Herzog Konſtantin, durch venia aetatis, den Regierungsantritt auszuwirken, von welchem die in Braunſchweig eingeleitete Vermählung des jungen Herzogs mit der Prinzeſſin Amalie, der als Landesregentin unvergeßlichen Herzogin, abhängig war. Zur Charakteriſtik dieſes ſo thätigen Geſchäftsmannes, der durch ſeine allbekannte Verbeſſerung der Finanzverwaltung im Fürſtenthum Eiſenach dem Fürſten Geld ohne Erhöhung der gewöhnlichen Steuern zu verſchaffen wußte, wird noch bemerkt, daß er durch ſeine ſeltenen Verſtandeskräfte, ausgebreiteten Kenntniſſe und fortgeſetzte Ausbildung derſelben, wie auch Herzensgüte, ein eben ſo thätiger und Vielen nützlicher Privat- als Staatsmann war.

Bömmelberg an den Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen um 63,000 Rthlr. (1802) [91].

In der letzten Epoche dieser Kriege, von Deutschlands tiefster Erniedrigung an, bis zu seiner politischen Wiedergeburt als ungetrennter Staatskörper, durch den sogenannten Befreiungskrieg, wo aus dem weißen Stamm allein eilf erwachsene Boyneburge zu den Fahnen eilten [92], verdient ein Sohn des vorgenannten Ludwig, der ehemals im kurhessischen Dienst gestandene Rittmeister, aber seit

91) Der Kurfürst soll die Idee gehabt haben, das letzte Drittel der Herrschaft Boyneburg zu kaufen, um seinen, mit der an die linke Hand getrauten Fräulein von Schlotheim (nachherigen Reichsgräfin Hessenstein) erzeugten Söhnen, Sitz und Stimme auf dem Reichstage durch die Reichsbesitzung Boyneburg zu verschaffen.

92) Aus der Linie zu Wichmannshausen: Hans Jost III. (geb. 1764) Major und Obervorsteher; seine Söhne, Ludwig (geb. 1791) kurhess. Rittm. im 2ten Hus.-Reg. und Adjutant des Kurprinzen; Karl (geb. 1795) Freiwilliger bei dem Jägerreg. zu Pferde, und Friedrich (geb. 1792) preuß. Lieutn. — Aus der Linie zu Deubach: die Brüder Friedrich (geb. 1782, gebl. 1813) S.-Coburgischer Lieutn.; Karl (geb. 1779, gebl. 1813) S.-Weimarischer Hauptm.; Wilhelm (geb. 1789) S.-Weimarischer Hauptm., und Christian (geb. 1794) S.-Weimar. Lieutn. — Aus der Linie zu Stedtfeld: die Brüder und Vettern, Alexander (geb. 1780) und Gustav (geb. 1791, † 1821), beide kurhess. Rittmeister im 1sten Husarenreg., und August (geb. 1788, † 1820) S.-Weimarischer Hauptmann.

dem Jahr 1787 auf seine Güter sich zurückgezogene und da in edler Thätigkeit fortwirkende Freiherr Hans Jost III. zu Wichmannshausen, eine ehrenvolle Erwähnung. Dieser zum Durchsetzen alles Guten und Nützlichen schon früher ganz besonders geeignete und erprobte Mann erschlaffte auch da nicht in seiner heißen Vaterlandsliebe, wo andere näher dazu Berufene, aber, gebannt durch den Medusenkopf auf dem Schilde des französischen Kriegsgottes, in starrer Unthätigkeit den despotischen Umtrieben in Hessen zusahen. Von einer Reise zurückgekehrt im Februar 1807, überraschte ihn das Jammergeschrei aller Familien aus seinen Dorfschaften, die nur in ihm den Retter ihrer dem Tode geweihten Gatten, Brüder und Söhne sahen. Das bei der Entsetzung des Kurfürsten ganz aufgelöste hessische Militär, zu tief gekränkt, um in der nämlichen Eigenschaft auf den Ruf des Usurpators zur Vernichtung der preußischen Monarchie mitzuwirken, hatte nämlich die entehrende Zumuthung ausgeschlagen, und sich zuletzt dem direkten Zwang hiezu mit gewaffneter Hand widersetzt. Das Resultat davon war nun, daß Napoleons Executionstruppen nur allein in der dortigen Gegend an zweihundert ehemalige hessische Soldaten ergreifen und zum abschreckenden Beispiel, nach gehaltenem Standrecht, auf der Stelle theils mit dem Tode bestrafen, theils der Galeere überliefern sollten.

Durch seine muthvolle Beredtsamkeit und mit Gewährleistung seines Lebens und Vermögens, daß die zweihundert Aufgegriffenen dem Arme der Gerechtigkeit nicht

durch eine weitere Insurrection würden entzogen werden, — errang er vom französischen Kommandanten zu Eschwege acht und vierzig Stunden Aufschub der Execution, um bei dem damaligen General-Gouverneur von Hessen, La Grange, persönlich für die Schlachtopfer zu bitten. Mit Kurierpferden wurde in etlichen Stunden eine Strecke von zehn Meilen durchflogen, und mit Hülfe seiner beiden Freunde in Kassel, dem jetzt verstorbenen kurhessischen Staatsminister von Schmerfeld und dem geheimen Rath von Heister, wußte er den Generalgouverneur, dem er das Untersuchungsprotokoll überbrachte, so zu erweichen, daß keiner von den zweihundert Soldaten das Leben verlieren, noch auf die Galeere geschmiedet und nur die allerschuldigst befundenen (les plus capables) nach Frankreich in eine Festung gebracht werden sollten. — Schon waren acht und vierzig Stunden verflossen, ehe Boyneburg diese milde Antwort von La Grange durch sein triftiges Bitten erhalten konnte. Noch in der Nacht mit dem Befreiungsbefehl in der Tasche verließ er wieder als Kurier Kassel, und mit dem anbrechenden Tage erreichte er Eschwege, wo vor dem Thore die französischen Truppen schon zur Execution der Schlachtopfer aufgestellt waren. Worte können den Dank nicht bezeichnen, den diese durch das Loos zum Tode bestimmten ihrem Retter zollten. Der Allerschuldigsten waren dreizehn; selbst für diese wurde durch den Freiherrn Hans Jost, unter Genehmigung von La Grange, eine Kollekte gesammelt, zu welcher er selbst einen ansehnlichen Beitrag schenkte, um die künftige Lage dieser Unglücklichen

in Frankreich zu erleichtern. Jede Dienstanstellung im Königreich Westphalen ablehnend, lebte er deswegen eine lange Zeit von seiner Familie und seinen Gütern im Auslande entfernt. — Bei dem ersten Tschernitscheff'schen Ueberfall von Hessen war er der erste Mann von Stande, welcher sich regte, um thätigen Antheil daran zu nehmen, und durch seine Lokalkenntniß das sichere Gelingen mehrerer damit in Verbindung stehenden Unternehmungen zu befördern. Er mußte aber nun auch das Schicksal dieses Corps theilen, und kehrte erst im November 1813 nach der glücklich entschiedenen Schlacht bei Leipzig mit dem Kurprinzen von Hessen in sein Vaterland zurück. Hier erhielt er bald den ehrenvollen Auftrag, die Organisation der Freiwilligen zur Vaterlandsvertheidigung zu bewerkstelligen, und durch sein Beispiel, mit dem er nebst drei Söhnen als Freiwillige voran ging, errichtete er ein freiwilliges Jägerregiment zu Pferde (860 Mann stark).

Bei der kurzen Dauer eines glücklichen Feldzugs kehrte er mit der hessischen Armee zurück, wo ihm von dem Kurfürsten der Titel eines Oberstwachtmeisters und der Orden des eisernen Helms zu Theil wurde. Darauf erhielt er die, für seinen Charakter, der überall den Leidenden mit eigener Selbstaufopferung beisteht, so passende, in Hessen wichtige Stelle eines Obervorstehers der Hospitäler zu Heina und Merxhausen. Hier lebt er nun, nicht etwa einer gemächlichen Sinekurstelle, sondern vorzugsweise seinem Posten getreu, ganz nach den Eingebungen seines Her-

zens, als unermüdlicher Sechzigjähriger — jedem hessischen Nothleidenden ein hülfreicher Vater!

Albert Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.

* * *

Ein Bild der Ruine der Boyneburg, wie sie jetzt ist, findet man im Jahrgange 1828 der „Vorzeit" von Justi. In diesem allgemein beliebten Taschenbuche ist vorstehende Geschichte der Burg und des Boyneburgschen Geschlechts ebenfalls abgedruckt, indem sie der Herr Verfasser zugleich dem Herrn Herausgeber, wie mir, zur Aufnahme in diese allgemeine Sammlung von Nachrichten über die deutschen Burgen, zusendete.

F. G.

169 — 171.

Voutsberg, Reichenstein, Rheinstein

am Rhein,

im preußischen Regierungsbezirk Koblenz.

Jenes Thurmes düstre Mauern,
Morsche Reste grauer Zeit,
Füllen mir die Brust mit Schauern,
Flüstern mir: Vergänglichkeit!

Karl Silberschlag.

169—171.

Voutsberg, Reichenstein und Rheinstein am Rhein.

Gleich unterhalb des Bingerloches im Rheinstrom erblickt man auf einem steilen Felsen die Ruinen der alten Burg

Voutsberg

oder Vogtsberg (Mons advocati) am linken Ufer des Rheins, eine starke Stunde von Bingen gelegen. In Urkunden kommt diese Burg auch unter den Namen Foltzberg, Fautzberg, Fodesberg, Foyesberg, niemals aber als Fauzberg, Bauzberg oder Pfalzberg vor, wie mehrere Schriftsteller und Landkarten solche bezeichnen.

Gleich Bingen und Klopp, war Voutsberg ein altes Eigenthum des Gisebert. Konrad und Emicho von Fodesberg erscheinen urkundlich im J. 1267. Vermuthlich waren sie mainzische Burgmänner oder sonstige Vasallen zu Voutsberg. Im Jahr 1323 schenkte der Erzbischof Matthias diese Burg dem Domstifte zu Mainz, um sie nach Belieben zu nutzen, doch blieb das Domkapitel damals

noch nicht im Besitze. Eine Urkunde vom J. 1348 belehrt uns, daß der mainzische Kurverweser, Kuno v. Falkenstein, auf diesem Schlosse sich aufgehalten, des Zollschreibers Ludwig v. Ernfels Rechnung abgehört und selbige justificirt habe. Es heißt in der Urkunde Votsberg. Als dieser Kuno mit dem Erzbischofe Gerlach den bekannten Resignationsvergleich im J. 1354 abschloß, so behielt er sich die Woutsburg bis zu seines Lebens Ende vor. Gern mag er also auf dieser Burg gewohnt haben. Sie wird zwar in dem Vergleiche Fauzberg genannt, man sieht aber leicht, daß dies ein Schreibfehler ist. Das Chronicon Alberti Argentorat. nennt diese Burg ganz deutlich Castrum Vogtsberg. Im J. 1424 hielt sich der Erzbischof Konrad III. eine Zeitlang in diesem Schlosse auf, wie die von da datirten Urkunden bezeugen. Kurfürst Diether gab im J. 1459 das Schloß Fauzberg sammt dazu gehörigen Gütern dem Domscholaster Volhert v. Ders zum lebenslänglichen Genusse. In der Folge wurde Woutsberg Eigenthum des Domkapitels zu Mainz und Zugehör des Vicedomamtes Bingen; es verschwinden aber die Nachrichten von derselben. Vermuthlich ging sie frühzeitig zu Grunde, oder wurde verlassen. Jetzt ist die alte Woutsburg ein Eigenthum des Prinzen Friedrich v. Preußen (Neffen des Königs), welcher sie wieder wohnbar herstellen läßt. Aus ihren Fenstern sieht man abwärts gegen das Schloß Reichenstein hin, die Steinbrocken der alten St. Klemenskirche aus Büschen und Bäumen malerisch hervorleuchten. Sie stand schon im 13ten Jahrhundert, und bei derselben wohnten

ten Eremiten, wie man aus einer Urkunde v. J. 1269 ersieht. Diesen dürfte daher die Entstehung der Kirche eher als einem Floßmannsgelübde, wie Andere angeben, zuzuschreiben seyn. Im J. 1491 findet man die Klemenskirche auch in Trithemii Chron. Hirsaug. angeführt. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts ist diese Kirche dem Einsturz Preis gegeben worden, was auch nicht sehr zu bedauern war; denn da dieselbe ganz isolirt und weit entfernt von einem Dorfe stand, so gewährte sie liederlichem Gesindel Aufenthalt und Straßenräubern einen sichern Hinterhalt, daher der Paß daselbst für Reisende stets gefährlich war.

Ueber dieser Kirchenruine sieht man auf zwei steilen Bergkegeln die Ruinen von zwei sehr nahe bei einander gelegenen Burgen, welche in Urkunden unter dem gemeinschaftlichen Namen

Reichenstein

oder Richenstein vorkommen. Der Rheinische Antiquarius nennt sie Alt- und Neukönigstein. Auf Landkarten kommen sie theils unter dem Namen Pfalzberg und Rheinstein, theils unter jenem von Königstein und Rheinstein vor. Auch werden sie oft, besonders auf bildlichen Vorstellungen, mit dem Schlosse Bautsberg verwechselt. Schreiber und Lang geben in ihren Reisebeschreibungen die Namen ebenfalls unrichtig an.

Die Zeit der Erbauung des Doppelschlosses Richenstein ist nicht zu bestimmen, doch stand es schon im Anfange

des 13ten Jahrhunderts, und war damals ein Eigenthum des Klosters Kornelimünster bei Aachen, welches einen Kastellan oder Vogt nebst der nöthigen Burgmannschaft darauf hielt, die sich durch Räubereien und Mißhandlungen der Reisenden auf das schändlichste auszeichneten. Das Kloster setzte daher im J. 1213 seinen Vogt (und Räuberhauptmann) Gerhard von Bingen ab, und vertrieb ihn sammt seinen Spießgesellen mit Hülfe einiger benachbarten Fürsten. Hierauf bestellte es Philipp von Bolanden zum Kastellan in Richenstein und Vogt zu Drechtingshausen (einem Pfarrdorfe weiter unten am Rhein) in Beisein Kaiser Friedrichs II, des Kurfürsten von Trier und anderer Reichsfürsten, die damals bei Bingen versammelt waren und die Räuber aus Reichenstein hatten vertreiben helfen.

Der neue Kastellan versprach und gelobte für sich und seine neuen Burgmänner, Niemanden aus Reichenstein zu beschädigen, vielmehr den Reisenden Schutz und sicheres Geleite zu geben. Er scheint Wort gehalten zu haben. Nach seinem Tode erhielt das Schloß Reichenstein Philipps zweiter Sohn Wernher VII, welcher im J. 1235 unter dem Namen von Reichenstein vorkommt, vor 1241 jedoch kinderlos starb. Ihm folgte dessen Bruder Philipp, welcher sich einen Herrn von Hohenfels und Reipoltskirchen nannte. Dieser vergaß des Schwures seines Vaters, und trieb das Räuberhandwerk von Reichenstein ärger als seine Vorfahren.

Grade damals wurde der Rheinische Städtebund gestiftet durch den wackern Mainzer adeligen Bürger Arnold Walpode, und es zogen im J. 1254 die Heereshaufen der verbundenen Städte gegen das Raubnest Richenstein aus, bemächtigten sich seiner, und nachdem sie es zerstört hatten, nahmen sie die gefangenen Raubritter und ihre Söldner mit sich, welche sämmtlich mit dem Tode bestraft wurden. Die von Bolanden und Hohenfels, welche ihre Vogteirechte nicht verlieren wollten, stellten das Schloß bald wieder her, störten aber das Kloster im ruhigen Genusse seiner dortigen Güter, so daß dieses sich genöthigt sah, alle seine dasigen Besitzungen zu verkaufen. Philipp von Hohenfels widersetzte sich lange diesem Vorhaben, konnte aber doch nicht hindern, daß das Dom- und Liebfrauenstift zu Mainz jene Güter an sich erkaufte. Am 10. Mai 1271 unterzeichnete derselbe eine Urkunde zu Bingen, worin er den Verkauf der Schlösser Richenstein und Soneck, nebst den Dörfern Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach gut heißt, und sich zu den Lehnspflichten derselben Besitzungen, als Vogt, gegen den Kurfürsten von Mainz und die beiden Stifter Dom und Liebfrau, bereit hat.

Nicht lange währte die Ruhe, vielmehr wurden die Räubereien und Gewaltthaten aus den beiden Burgen Richenstein und Soneck wieder zu laut, so daß, auf häufige Klagen, Kaiser Rudolf im J. 1282 mit Mannschaft gegen dieselben anrückte, sie einnahm und zerstörte. Alle darin gefundenen Räuber, adelige und unadelige, wurden auf Befehl des Kaisers aufgehenkt. Es wagte zwar der

Graf v. Waldeck, dem Kaiser Vorstellungen zu machen und für die Adeligen zu bitten, indem er vorschlug, sie mit Geld zu strafen. Mit ihm vereinigten sich noch mehrere Bittstimmen. Allein — voll des gerechtesten Zornes, sprach der Kaiser folgende merkwürdigen Worte: „Stört nicht „den Weg der Gerechtigkeit. Laßt die Räuber ihren ver„dienten Lohn empfangen. Denn es sind keine Ritter, „sondern die lasterhaftesten Diebe und Räuber, welche die „Armen mit Gewalt unterdrücken, den Frieden gewalt„sam brechen, und die geheiligten Rechte des Reichs mit „Füßen treten. Der wahre Adel hält Treu und Glauben „bis zum Tode, wird kein Dieb, kein Räuber. Hört auf, „ihr, die ihr Edle seyn wollt, für Diebe bei mir zu bit„ten, die, wären sie auch Grafen oder Herzöge, so wahr „ich Richter bin, der Todesstrafe, die sie verdient haben, „nicht entgehen sollen. Keinem Ritter ist es anständig, „die Armen gewaltsam zu unterdrücken, sondern seine „Pflicht ist es, sie auf alle Art zu beschützen." — Worte, eines Rudolf von Habsburg wohl würdig.

Man hätte erwarten sollen, daß diese von dem Kaiser zerstörten Raubnester in ihrem Schutte würden liegen geblieben seyn, allein — zu Anfange des 14ten Jahrhunderts baueten die beiden Pfalzgrafen und Herzoge Rudolf und Ludwig das Schloß Reichenstein wieder auf, beunruhigten daraus die ganze Gegend, besonders die mainzischen Orte, und mißhandelten die Einwohner und Reisenden. Der Erzbischof Peter v. Mainz, welcher schon bei Erbauung des Schlosses — auf seinem Gebiete — sich wi-

versetzte, konnte dem Unfuge nicht länger mehr zusehen, suchte demselben durch Vorstellungen und Gewalt abzuhelfen, vermogte aber nicht anders zum Zwecke zu kommen, als daß er die Beendigung dieser Fehde mit noch mehr anderem zur Bedingniß machte, unter welcher er den Pfalzgrafen seine Stimme zur Kaiserwahl, um die sie buhlten, zusicherte. Beide Pfalzgrafen versprachen hierauf, unter andern, dem Erzbischofe das Schloß Reichenstein zu überantworten, daß er es wieder abbreche oder behalte, wie er wolle, wenn er behülflich wäre, daß einer von Ihnen beiden die römische Königskrone erhalte. Der desfallsige Vertrag wurde im Dezember 1313 geschlossen. Im folgenden Jahre wurde derselbe wiederholt, und beide Brüder versprachen nichts Feindseliges mehr gegen die Dörfer Drechtingshausen und die beiden Heimbach vorzunehmen.

Herzog Ludwig wurde hierauf zum römischen Könige erwählt, und am 6. Mai 1315 erfüllte er sein Versprechen in so weit, daß er das Schloß Reichenstein dem Erzbischofe Peter als ein ewiges Eigenthum einzuräumen befahl; allein — die wirkliche Ueberlieferung scheint nicht zu Stande gekommen zu seyn, indem die Pfalzgrafen noch im J. 1339 im Besitze von Reichenstein gewesen sind, wie aus einem Schreiben des kurpfälzischen Schreibers Albrecht zu Bacharach an den kurmainzischen Zollschreiber zu Ehrenfels vom 21. October desselben Jahres erhellet, worin ersterer um freie Durchfahrt für 40 Säcke Hafer und ein Fuder Wein zum Schlosse Reichenstein bittet. Nicht lange hernach sehen wir das Erzstift Mainz wieder im Besitze von

Reichenstein, dann im Jahre 1347 verspricht der eingedrungene Erzbischof Gerlach das Schloß Reichenstein an den Pfalzgrafen Ruprecht zu versetzen, wenn er ihm zum ruhigen Besitze des Erzstiftes verhelfen wolle und würde. Dies kam aber nicht zur Wirklichkeit, vielmehr überließ der Erzbischof im J. 1354 das Schloß dem Kurverweser Kuno v. Falkenstein, sammt dem Striche Landes von Bingen bis Niederheimbach, und auf der andern Seite des Rheins vom Löwenstein (bei Rüdesheim) bis Lorchhausen, mit den Schlössern Klopp, Ehrenfels ꝛc. in so lange als Pfandschaft, bis ihm (dem Kuno) die wegen Abtretung der mainzischen Vormundschaft und Anerkennung des Erzbischofs Gerlach zugesicherten 40,000 Gulden bezahlt worden, oder ihm ein anderes Bisthum ertheilt seyn würde. Die Auslösung geschah im J. 1357. Im J. 1396 erhielt der zum Erzbischofe von Mainz rechtmäßig gewählte Gottfried v. Leiningen den Besitz von Reichenstein. Es war aber auch der einzige feste Platz, den er im Erzstifte behaupten konnte, und seine Gegner gaben vor: er habe es nicht als Erzbischof, sondern als Domherr von Mainz, von dem Domherrn Niklas v. Stein bekommen und sich im Besitze erhalten. Aber auch dieser dauerte nicht lange, und zwar nicht einmal bis zum Ende des J. 1397, weil in diesem Jahre das Erzstift dem Grafen Johann v. Nassau zu Theil wurde, worauf Gottfried abziehen mußte.

Im J. 1408 erscheint ein Wilhelm Herr zu Reichenstein, der aus seinem Schlosse Richenstein durch Eberhard von der Heyden, Hilfrid Bastard v. Runkel und ihre Hel-

fer den Ritter Franke v. Cronberg mit etlichen Rittern und Knechten, als sie bei einem ritterlichen Schimpfe zu Andernach gewesen, auf dem freien Rhein angegriffen, geschlagen, gefangen und beraubt hat. Die drei Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln zogen den Raubritter zur Verantwortung, und als er nicht erschien, beschlossen sie, denselben zu bekriegen, das Schloß Reichenstein einzunehmen und zu zerstören. Ob und wie dies ausgeführt worden, ist nicht bekannt, so viel aber richtig, daß Reichenstein im J. 1468 noch bestand. Damals war nemlich Philipps Marschall von Waldeck zu Uber, des Domkapitels zu Mainz Amtmann, zu Reichenstein. Er starb als solcher im Jahr 1496 und ward nach Bingen begraben. Wahrscheinlich stand die Burg auch wohl im letztern Jahre.

Außer dem oben schon angeführten Herrn von Reichenstein findet man auch noch mehrere dieses Namens in Urkunden. So erscheint im J. 1427 ein Crafft v. Reichenstein, der seine Güter zu Niederheimbach an die Karthause bei Mainz verpfändet hat. Ein anderer Crafft v. Reichenstein oder Richenstein erscheint schon im J. 1338, wo ihm der Erzbischof Heinrich III. einen Freischein über 60 Malter Korn für den Zoll Ehrenfels ertheilt.

Nach dem 15ten Jahrhundert hört man nichts mehr von dem Schlosse Reichenstein. Ob es gewaltsam zerstört oder verlassen worden, ist — unbekannt. Gegenwärtig sieht man von den beiden Burgen nur noch die alten dikken Mauern als Zeugen ihrer ehemaligen Wichtigkeit.

Der Name des einen Schlosses, Rheinstein, kommt in Urkunden nicht vor; doch gab es eine adelige, vielleicht burgmännische Familie, die sich davon benannte. Namentlich erscheint im J. 1260 ein Heinrich v. Reinstein in einer Mainzisch-Rieneckischen Urkunde. Ob die in einer Katzenellnbogischen Urkunde v. J. 1309 vorkommenden Brüder Sifrid, Walther, Jachir und Franco, Söhne des Ritters Hermann von Rheynstein, auch hieher gehören, getraue ich nicht zu entscheiden.

Den Schlössern Reichenstein und Rheinstein gegenüber, am rechten Ufer des Rheins, liegt das Pfarrdorf Asmannshausen, berühmt durch seinen köstlichen rothen Wein, welcher den Burgunder an reinem Feuer und rheinischer Kraft übertrifft.

* * *

Die Nachrichten über diese Burgen sind meistens aus ungedruckten Quellen, manche aber auch den mainzischen Schriftstellern und Diplomatikern, vorzüglich auch aus Bodmanns Rheingau, entnommen. Malerische Ansichten von diesen Burgen, besonders von Reichenstein und Rhinstein, findet man unter des geh. Raths Vogt und des Prof. Roux Rheinansichten. Irrig ist jedoch die Schrift auf einigen Blättern, welche statt Reichenstein, Bautzberg anzeigt.

Dahl.

172.

Leuchtenburg

bei Kahla an der Saale

im

Herzogthum Sachsen-Altenburg.

Süß und bitter — fällt die Erinnerung voriger Zeiten.

172.

Leuchtenburg.

Ueber dem Sachsen-Altenburgschen Städtchen Kahla an der Saale, zwischen Rudolstadt und Jena, liegt die Leuchtenburg.

Hoch und steil ist der Berg, der sie mit ihren Thürmen und Gebäuden trägt, und von dem sie herabschaut in das freundliche schöne Saalthal, und trefflich die Umsicht von ihr.

Gegen Südost liegt dicht unter dem letzten Berge ein schönes großes Dorf, und dahinter erheben sich die voigtländischen Berge. Gegen Nordost zieht sich ein schmales, von Fichtenwald schwarz beschattetes Thal, und auf der Höhe liegen Dörfer auf fruchtbarer Ebene, aus deren Hintergrunde die Ruinen der Lobdaburg und der Fuchsthurm hervorragen.

Schöner noch ist der Blick nach Süden in das Thal der Saale, mit seinen vielen Dörfern, Wiesen, Feldern,

Gärten, Brücken und Wehren. Auf steilen Felsen liegt hier, dicht über dem Flusse, die alte Weißenburg, dann Orlamünde, — der Sitz eines alten Grafengeschlechts — mit seiner Vorstadt Naschhausen, Kahla mit dem schönen Armenhause, und rechts im Hintergrunde sieht Jena zwischen seinen weißen Kalkbergen hervor. Alles, was zur Lieblichkeit einer Landschaft gehört, was Maler zusammen dichten, um eine idealisirte Landschaft zu schaffen, ist hier beisammen, und mit wahrem Wohlbehagen weilt der Blick auf diesem kleinen Tempe Thüringens.

Wenn man mit Gewißheit annehmen kann, daß der größte Theil der Burgen an der Saale im 9ten und 10ten Jahrhunderte entstand, wo sie, wie Grenzfestungen, gegen die andringenden Sorbenwenden und Ungarn erbaut wurden, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die Leuchtenburg, freilich in anderer Gestalt, als sie uns jetzt erscheint, gleichen Ursprung gehabt hat. Wäre Rüxner als ein Gewährsmann aufzuführen, so käme sogar schon im Jahre 968 ein Ritter Gottschalck, Herr in Leuchtenburg, auf einem in Merseburg gehaltenen Turniere vor, aber diesem Münchhausen unter den alten Chronisten ist nicht zu trauen.

Die Grafen von Arnshaugk erscheinen als die frühesten Besitzer der Leuchtenburg. Sie versetzten sie im Anfange des 14ten Jahrhunderts an die Grafen von Schwarzburg, und diese versetzten sie wieder an den Ritter Heinrich von Witzleben dem jüngern und dessen Schwager Heinrich von dem Paradiese. Letzterer, Bürger in Erfurt, führte,

durch eine barbarische Handlung, den Verlust der ihm mit versetzten Burg herbei. Er ertappte einst einen Bauer beim Fischen in einem Bache auf dem ihm gehörenden Leuchtenburger Gebiete. Auf der Stelle bestrafte er diese Verletzung seiner Rechte damit, daß er den Mann sogleich und eigenhändig an einen Baum aufknüpfte, und sonnit den Denuncianten, den Kläger, den Richter und den Henker in seiner Person vereinigte. Die Verwandten des Bauern klagten dies ihrem Herrn, Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen in Sachsen, dessen Unterthan der Unglückliche gewesen. Friedrich, sehr entrüstet über des Paradies eigenmächtiges Benehmen, rückte schon am dritten Tage nach der erhaltenen Anzeige, — es war im November 1392, — vor die Leuchtenburg. Die Erfurter nahmen sich indessen ihres Mitbürgers, des Paradies, an, und da Landgraf Balthasar von Thüringen mit den Städten Erfurt und Mühlhausen in einem Bunde zur Beschützung ihrer Freiheit stand, so wurde auch er aufgefordert, ihnen hierbei Hülfe zu leisten. Balthasar, der diesem Antrage nicht gut ausweichen konnte, versuchte jedoch erst die Parteien gütlich auszusöhnen, und schickte deshalb Abgeordnete in Friedrichs, seines Vetters, Lager, mit der Aufforderung, von dem Vorhaben der Bestürmung der Leuchtenburg abzustehen. Doch Friedrich wies diesen Antrag von sich. Balthasar konnte nun nicht anders, er mußte an seine Lehnsleute und Städte ein Aufgebot zur Bewaffnung ergehen lassen. Den Erfurtern mogte es indessen einleuchten, daß ihre eigene Existenz bei diesem widrausschenden

Kampfe gefährdet sey. Sie verhielten sich daher ruhig, legten Friedrichs Unternehmung nichts in den Weg, überließen den Paradies seinem verdienten Schicksale, und so geschah es, daß nach wenigen Tagen die Leuchtenburg von Friedrichs Heere genommen wurde.

Milde genug behandelte Friedrich die Besitzer. Alle bewegliche Habe in der Burg durften sie mitnehmen. Was sie an Forderungen, Zinsen u. dgl. ausstehen hatten, blieb ihnen, ja er bot sogar den Besiegten 1000 Schock Groschen und den Schutz ihrer Güter an, wenn sie sich in Zeiten der Fehde mit ihm verbänden.

So kam Leuchtenburg an das Haus Sachsen und blieb bei demselben bis auf den heutigen Tag. Die Grafen von Schwarzburg widersetzten sich zwar aus allen Kräften dieser Besitzergreifung, verlangten ihr Eigenthum zurück, zogen aus mit vielen Mannen, unterstützt vom Bischof von Würzburg, auch ein Schwarzburger, und raubten und plünderten in des Markgrafen Land, aber umsonst, Leuchtenburg blieb für sie verloren, und nur eine Entschädigung erhielten sie.

In dem unseligen Bruderkriege, der sich im Jahre 1445 zwischen den Brüdern Friedrich dem Sanftmüthigen, Kurfürsten zu Sachsen, und Wilhelm III, Herzog zu Sachsen, wegen der Theilung ihrer anfangs gemeinschaftlich besessenen thüringisch-meißnischen Länder entspann, hatte Herzog Wilhelm unter andern auch die Leuchtenburg seinem Rathe und Günstling Apel von Vitzthum zur Vertheidigung übergeben. Apel hatte dieses Amt im Laufe

des Krieges treulich verwaltet, seines Herrn Feinden vielen Abbruch gethan, sich dabei aber auch nicht vergessen und wacker mit geraubt und geplündert. Diese einträgliche Lebensweise behagte ihm und dem Bruder Bernhard wohl, und um sie recht lange noch fortsetzen zu können, blies er das Feuer der Zwietracht immer wieder an, wenn der sanftmüthige Friedrich dem Bruder die Hand zum Frieden hinreichen wollte. Doch Heinrich durchschaute endlich Apels ränkevolles Benehmen, hörte nicht länger auf den Rath dieses Schlechtesten seiner Räthe, und das Jahr 1451 sah die Brüder wieder sich brüderlich und friedlich umarmen. Der Friede kehrte zurück und mit ihm Ruhe und Ordnung. Da eine Vertheidigung der Leuchtenburg nun nicht mehr nöthig war, so erging der Befehl an die Vitzthums, ihre Mannen aus den inne gehabten Burgen herauszuziehen und nun in ihre vorigen Verhältnisse als Diener des Herzogs zurückzutreten. Das stand diesen aber nicht an. Sie weigerten sich der Erfüllung dieses Befehls ihres Herrn, und da Heinrich seinen Willen wiederholte, so erklärten sie trotzig, daß dies nicht geschehen werde, daß sie im Besitze bleiben wollten und sich darin zu erhalten die Mittel hätten.

Da nun Apel die ihm nur pfandweise eingegebenen fränkischen Besitzungen des Herzogs Wilhelm auch nicht gutwillig zurückgeben wollte, vielmehr Anstalten traf, sie wacker zu befestigen, um sie als Eigenthum zu behaupten, so mußte schon Herzog Wilhelm mit den Waffen den ungehorsamen, rebellischen Diener und Usurpator zum Gehor-

sam zu bringen suchen. Während er nun den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und den Landgrafen von Hessen zur Beihülfe hierzu gewann, führte Apel einen Streich aus, der ihm auch des Kurfürsten Ungnade zuzog und seinen Sturz herbeiführte.

Der Kurfürst hatte eine Gesandtschaft an Philipp den Gütigen, Herzog von Burgund, geschickt, eine Verbindung zwischen seiner Tochter und dessen Sohne Karl dem Kühnen zu vermitteln. Die Gesandten waren: Graf Ernst von Gleichen Hofmeister, Georg von Boineburg Marschalk, und Doctor Johann von Allenblumen damals kurmainzischer Statthalter in Erfurt. Auf dem Rückwege von Burgund, wo diese Gesandtschaft von einigen burgundischen Ministern begleitet wurde, welche die Braut kennen lernen sollten, blieben der Graf von Gleichen und der Georg von Boineburg in Mainz, die andern reisten weiter über Erfurt auf Naumburg zu. Apel hatte hiervon Nachricht. Er meinte, daß hier ein guter Fang zu machen sey, und legte sich daher mit seinem Bruder und vielen Mannen auf dem Stallberge bei dem Dorfe Heßhausen auf die Lauer. Als nun der ansehnliche Zug des Weges kam, brachen die Straßenräuber hervor, bemächtigten sich aller Personen, nahmen ihnen Pferde und Habseligkeiten weg, und ein Theil der Gefangenen wurde auf die Leuchtenburg gebracht. Diese schändliche That war das Signal zu einer allgemeinen Bewaffnung gegen den Apel. Herzog Wilhelm erklärte ihn für einen Landesverräther, sprach den Verlust aller seiner und des Bruders sehr ansehnlichen

Besitzungen öffentlich aus und diese wurden ihm hierauf sämmtlich zum Theil mit Gewalt, einige doch nur mit Kapitulation genommen. Zu letztern gehörte die Leuchtenburg. Diese vertheidigte Apels Bruder, Bernhard, und so tapfer, daß Herzog Wilhelm für das Beste hielt, sich mit ihm in persönliche Unterhandlungen einzulassen. Bernhard sah ein, daß es für ihn noch Zeit sey, sich auf eine gute Art aus der Gefahr zu ziehen, die ihm drohte, und gab daher nach. Er lieferte die gefangenen Burgundischen Räthe aus, übergab dem Herzog die Burg, erhielt dagegen freien Abzug mit allen seinen Habseligkeiten, wurde aber mit Apeln des Landes verwiesen.

Nach dieser Zeit fiel, außer zwei Feuersbrünsten im Jahre 1602 und 1658, erstere durch den Blitz, letztere durch Nachlässigkeit entstanden, wo beide Male der Thurm und das Amthaus untergingen, nichts Bemerkenswerthes auf der Burg war.

Späterhin diente sie zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen, was auch noch jetzt der Fall ist. Die Reihe von Bewohnern dieser Art eröffneten, im Jahre 1559, zwei Theologen: der Professor Victorin Striegel und der Pastor Andreas Hügel aus Jena. Diese Herren waren über Religionsgegenstände so ernstlich mit einander in einen Federkrieg gerathen, daß es nöthig war, sie hier zur Besinnung kommen zu lassen.

Gegen das Jahr 1720 erhielt Leuchtenburg die gegenwärtig noch bestehende Einrichtung und Bestimmung, nemlich die eines Zucht-, Arbeits- und Irrenhauses. Das

Zuchthaus und eine Kirche wurden 1744 erbaut und bei letzterer ein eigner Prediger angestellt.

Die Leuchtenburg hat nur ein Thor, das wohl verwahrt ist. Man tritt durch dasselbe in den Burghof, wo rechts das Zuchthaus für männliche Sträflinge, Arme und Irrende, links das Armenhaus für das weibliche Geschlecht solcher Art steht.

Im Vordergrunde ist das Herrenhaus, worin der Kommandant, der Prediger und andere Personen wohnen und auch die Kirche ist. In der Mitte dieses Gebäudes ist ein runder Thurm, zu dessen Kuppel man auf 152 Stufen steigt. Außer diesem sind noch drei kleinere Thürme da.

Der Brunnen hat eine Tiefe von viertehalbhundert Fuß. Das Wasser müssen die Züchtlinge heraufstreten.

Die Besatzung der Burg besteht aus 20 Mann, die Zahl aller ihrer Bewohner überhaupt ist, nach den Umständen, steigend und fallend. Sie stieg schon auf 150 Seelen.

Bei aller Sorgfalt, die angewendet wird, daß keiner der hier Eingesperrten entkomme, und ungeachtet nur ein Eingang in die Burg führt, der immer mit Wache besetzt ist, sind doch schon oft Entweichungen Einzelner daraus vorgefallen. Die merkwürdigste derselben geschah aber am 15. Julius 1819, wo dreizehn Züchtlinge unter der Anführung eines der kühnsten, mit Namen Schlenzig aus Altenburg, sich mit Gewalt durchbrachen. Es erschien damals eine kurze Geschichtserzählung dieser Begebenheit, aus welcher nachstehendes entnommen ist.

Es war Abends gegen 8 Uhr, als, wie gewöhnlich, die in verschiedenen Arbeitsstuben vertheilten Züchtlinge in ihre Behältnisse zurückgebracht werden sollten, was vom Zuchtmeister, dem Hausverwalter, einem Unteroffizier und zwei Mann Wache, wie immer, auch diesmal geschah. In dem Augenblicke nun, wo sich die Züchtlinge auf der Gallerie befanden und der genannte Schlenzig in sein geöffnetes Gefängniß eintreten sollte, versetzte dieser dem Zuchtmeister Wächter mit einem Stück Latte, das er von seiner Bettstelle abgebrochen und verborgen gehalten hatte, einen so heftigen Schlag auf den Kopf, der diesen sogleich bewußtlos zu Boden streckte. Ein gleiches Schicksal hatte der Hausverwalter Bernecker und der Unteroffizier Bierling, während auf Schlenzig's gegebenes Signal die zwölf übrigen seiner Mitverschwornen die wenigen Mann Wache im Hause entwaffneten. Mit den Waffen derselben stürzten sie nach der Thüre des Hauses zu, in welche, aber unbewaffnet, sechs Soldaten eben eintreten wollten, um zu sehen, was der ungewöhnliche Lärm im Hause bedeute. Ueberrascht und von den anströmenden Züchtlingen gedrängt, flohen sie nach der Wache zu, doch leicht bemächtigten sich die Züchtlinge der Gatterthüre und noch einiger Gewehre, unter deren Schutze sie mit einer Radehacke die Schlösser und Riegel vom Hauptthore herabschlugen und so das Freie gewannen. Der anführende Schlenzig hielt, bis das Thor aufgesprengt war, jeden Angriff mit der vorgehaltenen Flinte ab und schoß noch im letzten Augenblicke durch ein Fenster der Wachtstube, in welche sich mehrere

auch der schwer verwundete Hausverwalter, geflüchtet hatten.

Nun marschirten die verwegenen Menschen den steilen Weg herunter, bis in den sogenannten Seitenbrücker Grund; schon hatten sie hier eine Oeffnung in den dort stehenden hohen Wildzaun gehauen, als die Bauern aus dem nahen Dorfe Seitenroda, durch die Leuchtenburgische Sturmglocke, das Schießen und Geschrei der Soldaten herbeigerufen, zum Theil bewaffnet ankamen und die Züchtlinge aufforderten, sich zu ergeben. Diese aber, außer den Gewehren und Bajonetten, noch mit einem Säbel, einer Hacke, Zaunpfählen und Steinen ausgerüstet, antworteten nur mit Hohn und Steinwürfen. — „Jetzt, Brüder, auf Leben und Tod!" schrie Schlenzig, der, dem Zuge der Seinigen langsam folgend, diesen mit vorgehaltenem Gewehre deckte und einen nähern Angriff auf sich dadurch eine Zeitlang abhielt. Doch endlich rief einer, der nun auch von der Burg herabgekommenen Soldaten den Bauern zu, daß die Flinte schon abgeschossen sey. Da ergriff ein junger Mann, Namens Hermann, einen Pfahl, drang auf den, wüthend um sich schlagenden Schlenzig ein, und brachte ihm einen solchen Schlag auf den einen Arm bei, daß er das Gewehr sinken ließ. Nun umfaßte ihn Hermann, und nach gewaltigem Ringen von beiden Seiten, da Schlenzig eine riesenähnliche Stärke besaß, und nachdem er zehn Wunden erhalten hatte, gelang es jenem, ihn nieder zu werfen, worauf sich seiner Mehrere versicherten. Unterdessen hatten die übrigen zwölf den Kampf gleich hart

näckig fortgesetzt, und schon begannen die Bauern zum Theil, da ebenfalls mehrere gar sehr verwundet waren, sich zurückzuziehen, als andere, worunter auch Soldaten waren, die Züchtlinge überflügelten, sie angriffen, doch ebenfalls heftigen Widerstand fanden. Dies steigerte die Erbitterung der braven Bauern, und einer von ihnen, Namens Ludwig, streckte einen Züchtling, Georg Joseph Fischer aus Naschhausen bei Kahla, in dem Augenblicke, als dieser mit den Worten: „Ich renne dir, Racker, den Säbel durch den Leib!" auf einen Soldaten losgehen wollte, durch einen Schuß entseelt zu Boden. Zwölf grobe Schrote waren durch die Stirn in das Gehirn gedrungen. Die Erwartung, daß mit Gefangennehmung des Anführers und dem Falle eines zweiten der Muth der übrigen sinken sollte, wurde aber getäuscht. Diese fuhren fort als Verzweifelte hartnäckig sich zu vertheidigen; ein Soldat erhielt mit dem Bajonet noch einen tiefen Stich in den Schenkel, und unterdessen war es bei zunehmender Dunkelheit drei Züchtlingen, Christoph Michael Fischer von Naschhausen, dem Bruder des erschossenen Fischer, Johann Jacob Seiler aus Neumark, der früher schon zweimal entsprungen, aber ebenfalls auch durch den Muth zweier Bauern aus Seitenroda, beide Mal wieder eingefangen war, und Christian August Kahn aus Lichtentanne (einem ehemaligen Genossen einer Diebesgesellschaft im Voigtlande) gelungen, zu entwischen. Die übrigen neun aber wurden durch die rühmenswerthe tapfere Ausdauer der Seitenrodaer Bauern endlich überwältigt und auf die Burg zurückgebracht.

Siebzehn Personen, mit Einschluß des Hausverwalters, Zuchtmeisters, Unteroffiziers, zweier Soldaten und zweier Züchtlinge von den ruhig gebliebenen, welche dem Hausverwalter hatten zu Hülfe kommen wollen, waren dabei mehr und weniger gefährlich verwundet worden. Auf der Seite der Verbrecher konnte natürlich kein einziger unverletzt zurückgebracht werden, worunter einer, besonders an der Folge eines Schusses ins Bein, da eine Blutader getroffen war, sich beinahe verblutet hatte.

Am folgenden Tage wurde die Section des erschossenen Fischer vorgenommen. Der Vater und jüngere Bruder desselben, beide Mitverbrecher, mußten, nebst den übrigen, Zeugen dabei seyn. Mehrere darunter schienen sichtbar bewegt; allein, kalt wie Eis blieben selbst die beiden Verwandten und besonders der verstockte, ganz gefühllose Vater, welcher bei einer Bande, der er früher angehört hatte, der schwarze Hann-Adam genannt worden war.

* * *

Die kleine Schrift: „Die Leuchtenburg und Kahla von J. F. Z. Mehlis, Kahla 1802. 8." ist benutzt, so wie Galletti Geschichte Thüringens. Das Titelkupfer vor jenem giebt eine Ansicht der Leuchtenburg aus der Ferne.

173.

Flochberg

bei Bopfingen im Königreich Würtemberg.

Sanftre Zeiten sind erschienen,
Menschheit kennt ein schönres Ziel,
Seit in trauernde Ruinen
Dieses Felsennest zerfiel.

173.

Flochberg.

Anspruchlos und bescheiden sich demüthigend vor seinem nördlich gegenüberstehenden, höhern und ganz nahe gelegenen Nachbar Ipf, erhebt sich eben so kegelförmig und frei der Flochberg (alt Floinberg, Flochberg) mit den Ruinen des Schlosses, das einfach und doch groß da stand, wie das ehrwürdige Alterthum, in welchem es sein Daseyn erhielt. Daß sich jener mit seiner größern Höhe, die 747 würtembergische Fuß beträgt, mit seiner prächtigen Aussicht ins ganze Ries, und auch damit (weit nach Franken und Baiern hinein) brüstet, daß er von einem König Friedrich von Würtemberg (den 10. Jul. 1811) besucht worden ist, irrt und beunruhigt den Flochberg nicht; denn dies alles benimmt ihm nichts an seinen Vorzügen, welche ihm die romantische Lage und seine frühere Bedeutung zuspricht. Sie ist folgende.

Nur ein kleiner Absprung trennt den Flochberg von den Bergen und Wäldern des südlich mit dem Aalbuch sich

verkettenden Härtfeldes, dessen Gebirge vor Aufhausen am Schenkenstein und vor Bopfingen sich endigen, und dadurch dem Ries mit seinem Flüßchen Eger, in der Ebene, den ersten Ursprung geben. Er steigt von einem schönen Wiesengrunde aus, den die Spitzen seines Fußes berühren, kegelförmig bis zu seinen Ruinen- und Schutthaufen hinauf in Acker-Terrassen empor, die mit der Kunst wetteifern und durch schön grünende Rasenranken begrenzt werden. In ihrer Runde herum nehmen sie über 2 Drittheile des Berges ein, wobei sie den höher liegenden felsigen Boden aufwärts einem niedlichen Tannenwäldchen überlassen, welches die ganze Brust beharnischt, während auf der hintern Seite, über dem Rücken hin, die Ansiedelungen der sogenannten Freileute (Schinder) das unterhalb liegende Dörfchen Flochberg, mit einer schönen Wallfahrtskirche, sehr verlängern. Den Hals bilden sehr hohe, stattliche, ehemals mit tiefen Gräben, Gärten und Mauern umgebene Felsenmassen, die der darauf erbauten Burg und Veste, die als das weit sichtbare Haupt da stand, hinreichend sichern Grund geben. Zu derselben führte ein zum Reiten und Fahren vormals ganz bequemer, sich verlorer hinziehender, noch sichtbarer Weg, den oben auf dem Wall der Ringmauer, das Wachthaus und das Thor, von welchem noch die Keller oder Gefängnißgewölbe vorhanden sind, zuschloß.

Vom Eingang an ging es eine Strecke entlang über eine Brücke, deren breiter, mittlerer Pfeiler wohl erinnerlich, und in seinem Grunde noch sichtbar ist, auf das äu-

fere Schloßthor zu, und zu dem untern Schloßhof, welchen die Gebäude für den Waffenplatz und für die dienstthuenden Knappen, wie für die Oekonomie, in den Fruchtkasten, Scheuren und Viehställen, umgeben haben. Im obersten Theile, zu welchem man durch ein zweites Thor kam, erhob sich die hohe, stolze Burg, umgeben von andern festen Mauern und zweien Thürmen, von denen der runde zur Befestigung diente, und der viereckige der Wasserthurm gewesen ist. An die sehr geräumige Burg lehnte sich zunächst die Schloßkapelle an, welche dem heil. Niclas geweiht war, dessen Altar im J. 1318 vom Papst Johannes XXII. aus Avignon mit einer Indulgenz auf je 40 Tage und eine Carene (ein zweitägiges Fasten mit Brot und Wasser) ausgestattet war.

In den andern Gebäuden waren die Rittersäle und die Wohnungen für den Burgvogt, Pfleger, Kaplan und die Beschließerin, nebst den Rüst- und Waffenkammern und weitern Fruchtkästen. In ihrem untern Theile fanden sich die Marställe für die Ritter und Dienstpferde, in deren Nähe eine Schmiedestatt, derjenigen Schanze zu, lag, aus welcher im J. 1823 noch viele steinerne, auf gepflastertem Boden gelegene Kugeln, 20 und mehrere Pfund schwer ausgegraben worden sind, die das Oettingen-Wallersteinsche Rentamt Kirchheim zu sich genommen hat. Unter denjenigen Wohnungen, die südlich lagen, öffnete ein großes Thor, das vermauert bis auf diese Zeit gekommen ist, einen Ausgang in den tiefen Graben hinab, der zwi-

schen dem Schloß und den Schanzwerken durch Natur und Kunst gebildet war, und ansehnliche Gärten enthielt.

So war dieser Sitz, in welchem die alten Burgbewohner, in jeder Rücksicht, sicher und froh hauf'ten: denn Pfeile und Bogen konnten der hoch auf Felsen begründeten Veste nicht schaden, und — zu mancherlei Freuden lud nicht nur ein reicher Besitz von Gütern und Renten, sondern auch die reizende Gegend ein, welche sich in jedem Fenster und in jeder Schießscharte noch ungleich mehr ins Auge rückte, als es noch jetzt auf den Ruinen der Fall ist. Es sehe nun, wer da will und kann, mit eigenen Augen, und wer es nicht kann, nehme mit folgender Beschreibung vorlieb.

Gegen Süden stellen sich über das andere, hintere Thal hin, hinter einander, mehrere fruchtbringende Berge und schöne Wälder mit den Bauerhöfen Hohenberg dar, die das Härtfeld begrenzen. Westlich hören die Wälder auf, und Berge (Buch, Breitwang, Sand und Galgenberg), so hoch beinahe als der Ipf, ziehen sich gegen Aufhausen a. B., dann an der Sechtach, wo sich der Tonnenberg und andere Wälder mit dem Schloß Hohenbaldern verbinden, das jenseits über den Kargstein und den Pfundbühlen zu Oberndorf hoch hervorragt, und in der Oeffnung, welche sich zwischen ihm und dem Ipfe bildet, nicht nur einen Theil vom Elwanger Virnegrund und von dem Sechtachthale, sondern auch, im hintersten Horizont, Segringen und Thannhausen bis an den Kirchhof von Dinkelsbühl sehen läßt.

Nördlich verdeckt der Ipf den Häselberg und die weitere Ferne, für sich und in seinen Fortsätzen, dem Schnittbühl und dem langen Berge, mit seinen Hexenbäumchen, unter dessen Fuß das Dorf und vormalige Nonnenkloster M. Kirchheim, Cisterzienser-Ordens, liegt; aber nicht ohne entschädigenden Ersatz. — Für das, was wir in der Weite vermissen, giebt er in nächster Nähe das schöne Thal, das sich zu Aufhausen an S. eröffnet und 2 Stunden lang über Oberndorf, Bopfingen, Flochberg und Trochtelfingen nach Pflaumloch und Nördlingen, ins tiefere Ries hinzieht, und durch die schönen Ackerfeldungen, welche die gegenseitigen Anhöhen bedecken, so wie durch den schönen Wiesengrund, der sehr nahe an den Stadtgütern von Bopfingen beginnt und bis Trochtelfingen nur eine Flur auszumachen scheint, welche das schöne, mühlenreiche Flüßchen Eger durchschlängelt, und eine neue, gute Chaussee begrenzt, — eine der gefälligsten Ansichten darbietet.

Nordöstlich zeigt sich im äußersten Horizont das Spielberg-Schloß mit den Wäldern, die der Veste Wilzburg, bei der fränkischen Stadt Weißenburg viele, aber doch nicht alle Aussicht auf den Ipf und Flochberg benehmen, — und tiefer im Osten erscheint über dem nahen Fleck und Wäldchen Osterholz der Felsen Wallerstein, in dessen nächster Nähe das vormalige alte Schloß stand, mit der Stadt Nördlingen und ihrer Umgebung, welche im Hintergrund den Bockberg von Harburg und vorwärts gegen Süden, Herkheim, Utzmemmingen und die Wälder bei Schweindorf in sich schließt.

Mit dieser schönen Aussicht contrastirt nun freilich der Schuttboden, auf den man stehet, und den die Bergansiedler zu Flochberg, in ihrem Streben, durch die ausgebrochenen Steine und durch den dabei gewonnenen Sand Geld zu gewinnen, täglich mehr vergrößern. Aber selbst die traurigen Blicke auf die Area, die im obern Theile 575 W. Schuh und im untern 295 W. S., zusammen 870 W. Schuh im Umkreise hat, so wie die nähere Ansicht der ungeheuer dicken und festen Mauerwände und der gewaltigen Trümmer, in welche sie niedergestürzt sind, erregt seine eigenen großen Gefühle und giebt Erinnerungen an das graue, ehrwürdige Alterthum, das hier thronte, die den Geist wieder erheitern.

Selbst diese Ruinen weisen uns zurück auf die Edeln von Flochberg, die hier schon vor dem Jahre 1000 ihre Heimath hatten, und neben den andern Edeln Walther de Bopfingen, Ulrich de Trochtelfingen, de Hirkheim, de Weiltingen, de Schenkenstein, Lierheim und Emmershofen, welche alle die Geschichte kennt, ihre Ritterehre behauptet haben.

Nur die augenblicklichen und kriegerischen Zeitumstände, in welchen ihr Stamm entweder selbst erlosch, oder die zunehmende Macht der deutschen Könige und Kaiser denselben, wo nicht gewaltsam verdrängte, doch auf alle Fälle beschränkte und in die Botmäßigkeit nahm, machten Flochberg zu einer kaiserlichen Burg, als welche sie in Crusius Schwäb. Chronik 1. B. S. 588. erscheint und von dem Gegner des Kaisers, von dem Herzog Welf von Baiern,

im J. 1149, doch ohne alles Blutvergießen, belagert und bestürmt wurde.

Diese Abhängigkeit dauerte noch im folgenden Jahrhundert fort; denn selbst die Marquarde von Flochberg, welche Cruſius S. Ch. 1. B. 784. unter den Edeln von Flochberg mit dem Jahre 1279 aufführte, scheinen die Burg nur als Burgvögte und als Lehen vom Kaiſer inne gehabt zu haben, übrigens aber doch nicht unbedeutend gewesen zu seyn.

Im spätern Laufe der Zeit ging dieses Lehen auf die Grafen von Oettingen und Wallerstein über, welches dieselben (Oetting. Concluſionsschrift) im J. 1330 als ein Reichslehen empfingen und von der kaiſ. Gnade, welche sie sich durch rühmliche Kriegsdienste erworben hatten, für den Burgstall und den Berg Flochberg mit dem Bedeuten erhielten, daß sie eine Veste darauf bauen könnten. Dies war nun kaum gesagt, so ward es auch gethan. Die neue Veste stand schon 18 Jahre vor dem heftigen Erdbeben und vor der darauf gefolgten Pest da, die v. J. 1348 gemeldet wird *).

Diesen Bau und Besitz solcher festen Burg hatten die Grafen Ludwig X. und Friedrich II. zugleich Landgrafen zu Elsas auch keineswegs zu bereuen. Sie vermehrten

*) Vergl. den Lehenbrief über das Burgstall und den Berg zu Flochberg vom Kaiſer Ludwig 1336 und K. Karl IV. v. J. 1347 der sich bei den libellis addit. n. 136. 137. befinden soll.

durch die Vorrechte, welche den Vesten jener Zeit (mit Geleitgeben als der Sicherheitspolizei ꝛc.) eingeräumt waren, nicht nur ihr Ansehen und ihre Macht und Herrschaft, sondern erlangten durch dieses Besitzthum auch einen Zuwachs an Gütern und Gefällen, die nicht zu verachten waren, und unter denen, mehr als wahrscheinlich, diejenigen „Häuser, Hofrait und Gesetze, die man nennt die Mar„stelle," gewesen sind, welche Graf Ludwig von Oettingen der ältere, wegen der Mißhelligkeit und Spänen, die er ihretwegen zu Bopfingen hatte, am 24. Aug. 1362 um baare 400 Heller, einer 30 Pfund, an diese Stadt verkaufte.

Je schöner und wohl eingerichteter nun die Veste da stand, und ringsum von vielen edlen Rittern und Dienstmännern umgeben war, um desto mehr zog sie die Grafen an, dieselbe öfters selbst zu bewohnen, und nicht den Burgvögten und Pflegern allein zu überlassen.

Ganz begreiflich wird es von den Erbauern geschehen seyn, wovon jedoch kein Dokument zur Zeit vorliegt. Nur ein Fritz Flochberger kommt im J. 1421 in den alten Schriften vor, der Burgvogt und Ritter gewesen seyn muß, da er mit einem andern Ritter, dem von Emershöven, gezeugt und gesiegelt hat. Desto gewissere Nachrichten hat man aber, daß Graf Ulrich mit seiner Gemahlin Barbara von Cürstett und Graf Wilhelm ihren Hof zu Flochberg gehabt haben. Selbst Bopfingen ist Zeuge davon. Denn der Nachbarschaft wegen haben sie diese Stadt so lieb gewonnen, daß sie ihr die kostbare Reliquie der obern Armröhre

des

des h. Blasius, bei deren Verehrung man auf 100 Tage Ablaß erhielt (Oetting. Bibl. S. 18.) von Strasburg verschrieben und im J. 1465 verehrt haben, wozu die Pfleger Jungherr Jörg von Weiblingen (1483) und Hans von Wittstett (1486) das Ihrige wohl beigetragen haben mögen.

Ulrich war ein unternehmender, tapferer und hochgeehrter Herr, der sein Land und seine Herrschaft weit und bis in die Grafschaft Elsas auszudehnen wußte. Aber er verlor auch wieder, und vieles nahm ihm der Herzog von Baiern dafür ab, daß er seinem Gegner Markgrafen von Brandenburg Hülfe und Beistand leistete.

Baldern, das er auch besaß, veräußerte er jedoch selbst, mit Lippach, das denen von Pfotheim und Westerstetten früher gehört hatte, — denn der Aufwand, den er für das Bauwesen, für seine Kriegszüge und für seinen Hof zu machen hatte, erforderte Geld.

So groß er aber sein Leben führte, so fest hielt er an der Religiosität seines Zeitalters. Die Kirchen und ihre Heiligthümer galten ihm viel. Er besorgte sie bestens, wie die schon gemeldete Schenkung einer Reliquie für Bopfingen darlegt, und schenkte ihnen gläubige Verehrung. Davon spricht laut das 1502 gefertigte Verzeichniß „der „nahmhaftigsten Zaichen, so der groß nothhelfer hr„melfürst vnd martrer Sctus Blasius ein haußvater der „pfarrkirchen zw Bopfingen an etlichen menschen gewi„ket ꝛc. Anfenglich ist einstmals dem Wohlgeboren Herrn „Graff Ulrichen von Oettingen seligl. der Haß verschwol-

„len gewest — da hat er nach Sanct Blasis Heiltum „geschickt vnd darob getrunken und ist von stund an gesund „worden."

So fiel auch kein bedeutendes Kirchenfest ein, das er nicht mit seinem Hofe schmückte, und selbst der Prozession, welche man von der Stadt Bopfingen alljährlich am Ostermontag auf den Gipfel des Ipfs anstellte, wohnte er so eifrig bei, als viele seiner frommen Vorfahren. Wenn der feierliche Zug dahin begann, den der ganze zahlreiche Klerus, der Dekan, der Stadtpfarrer mit seinen vielen Kaplanen, und die sämmtlichen Schulmeister mit ihren Kindern, nebst dem Magistrat und der Bürgerschaft, mit und ohne Wehr und Waffen, ganz splendid machte, so setzte sich Ulrich, wie die ältern Herren von Flochberg, zu Pferd an die Spitze, und verherrlichte durch seine Gegenwart nicht nur den christlichen Akt, (der seit dem 7—8ten Jahrhundert an die Stelle derjenigen Ceremonien getreten war, welche das Heidenthum auf dieser Berghöhe, seiner guten und bösen Dämonen wegen, vorgenommen hatte,) sondern auch das Volksfest, das damit verbunden war, und nicht ohne Sing und Sang, und nicht ohne Essen und Trinken ablief. Zu jenem gab nicht nur der Stadtpfarrer observanzmäßig seinen großen Osterfladen, sondern auch von Flochberg kam ein eben so stattlicher wie der Rechnungsposten von 1550 in der bemerkten Ausgabe von: „viiiß „— für des Pflegers knecht von Flochberg do er d. Fladen „bracht" — außer Zweifel setzt. Was weiter des Leibes Nahrung und Nothdurft erheischte, haben die Fuhrwerk

des Spitals, die an diesem Tage nicht unnöthig blieben, reichlich auf den Platz geliefert, damit auch den guten Nachbarn und Gönnern ein Theil der Ehre zurückgegeben werden konnte, die auch sie ausspendeten. Daß dieses Zeitalter in seiner Biederkeit fest darauf gehalten, geben mehrere Berichte zu erkennen, und besonders die Schmausereien, bei denen man die Erkenntlichkeit und den Dank, wozu man sich verpflichtet fühlte, auf die ungezwungenste Weise abzutragen bemüht war. So erging von Hopfingen 1532 bei dem Essen „ob herren Jonas von Dürgen„heim Gemsen und herr Valentins Copaunen, zum Dank „wegen der Letzin (Valetschmaus) die zu Flochberg einem „Radt Im hintziehen an die Thürken gegeben worden, „freundnachbarliche Einladung nach Flochberg an herren „Wilhelm, Pfleger, an d. Caplan Jacob Weser und „den Schmid." — Ferner fehlten sie nicht, „als man des „Pfarrers zwien hasen, des techants Schweinlinpraten, „des paurs von Hohenberg gans und koppen gessen hat" — und bey dem Mahle „ob des Abbt von Nereßheim (Wal„ther) Seuköpf sind der Hß Nothu von Kapfenberg, der „Dechant, der Pfarrer, der von Herken, die von Stain, „die Pflegerin zu Flochperg vnd meiner Herren Weyber „auch dabei gewesen" ꝛc.

Gleiche Traulichkeit und Freundschaft kommt noch zur Zeit der Reformation und im schmalkaldischen Kriege vor. Da nämlich am 24. Nov. 1546 mit einem Mal 300 niederländische Pferde, die der Kaiser Karl V. bei seinem Abzuge von Giengen vorausſandte, mit Ungestüm vor Hopfingens

Thoren erschienen, mehr zu peinigen, als den Kaiser anzusagen, der den 25sten selbst eintraf, um von da nach Dinkelsbühl zu ziehen; so war es die Hochberger Besatzung, die dem Städtchen zu Hülfe eilte, und die ungebetenen Gäste in die Flucht schlagen half, die jedoch in wenigen Tagen auf kaiserlichen Befehl zur Besatzung in Hochberg aufgenommen werden mußten.

In diesem freundlichen Benehmen blieb man noch im folgenden Jahrhundert, wie aus einem Bopfinger Rathsprotokoll vom 7. Mai 1607 erhellet, wonach Herr Graf „Ernst von Oetingen, der jetzt zu Hochberg residirt „Dienern, um Nachbarschaft willen, mit der Gesellschaft „um meiner Herren Gabe zu schießen, vergünstigt wor„den ist."

Bisweilen wurde jedoch dasselbe unterbrochen, und fast gänzlich unter der Regierung des Grafen Friedrich Wolfgang v. Oettingen, dessen Vater Wilhelm schon 1576 seine Hofburg zu Hochberg hatte. Im Streben nach der erweiterten Landeshoheit, das um diese Zeit auch die kleinen Herren an die Tagsordnung brachten, widersetzte er sich dem Ipfzuge, indem er von der Ausübung der bisherigen Observanz und Gerechtsame behauptete, sie geschehe ihm zu Trutze. Er wurde nun darüber zwar bald wieder verständigt, und so zufrieden gestellt, daß die Ipf-Prozession noch länger ihren Fortgang hatte. Aber seine Nachfolger waren nicht mehr so nachgiebig. Sie ließen, um ihrer ergriffenen Landeshoheit willen, von Bopfingen Niemand mehr zu, und vertrieben auch die Wachen, welche man in Kriegs-

läuften auf dem Ipf, wie auf dem Karstein zu Oberndorf, zu halten pflegte, so gewaltsam, daß Jedermann die Lust benommen wurde, den Ipfzug wieder zu unternehmen.

Alle diese Machtherrschaft reichte nun aber doch nicht hin, um Flochberg jederzeit gegen die Widerwärtigkeiten und Demüthigungen zu schützen, womit die Burg heimgesucht wurde. Nicht nur, daß der kaiserliche Anmarsch im J. 1546, wie schon gemeldet, eine starke Besatzung dahin verlegte, so wurde dieses Schloß auch von dem Streifcorps der kaiserl. Kürassiere, die bei der Belagerung von Nördlingen 1634 in Bopfingen sehr übel hauf'ten, gleich hart mitgenommen, und da die ganze schwedische Armee unter Herzog Bernhard v. Weimar sich in der nächsten Nähe auf dem Breitwang lagerte, um den König Ferdinand in Nördlingen zu beobachten, so hatte es von den Kriegsplagen fast eben so schwer zu leiden, als in den spätern Jahren, da die französisch-weimarsche Armee unter Duc d'Enguien und Turenne in die hiesige Gegend kam, von welcher Bopfingen am 24. Juli 1645 eine gänzliche Plünderung und Gräuel erfuhr, die ins Unmenschliche fallen. — Dabei rettete jedoch Flochberg noch immer seine Existenz: aber nur noch ein paar Jahre. — Die unglücklichen Schweden suchten und behaupteten ihr vormals schon inne gehabtes Lager, Flochberg gegenüber, aber nicht mehr friedlich, weil kaiserliche Besatzung — darinnen lag. Mit jedem Tage wurden die Feindseligkeiten größer, bis es endlich zum heftigsten Bombardement aus den Karrenbüchsen (wie die Kanonen damals hießen) gekommen war, in

welchem die stattliche Burg vom 5—15ten April 1648 (Mart. Zeiler's Chronicon parvum edit. 1653 p. 609.) ganz in Rauch aufging und mit allen Ringmauern, Thürmen und Gebäuden in den großen nur mit Mühe zugänglichen Steinhaufen verwandelt wurde, in welchem sie jetzt daliegt.

Darunter ist nun auf Flochberg viel Schönes für immer begraben, und — wenn der Sage zu trauen ist, — auch der große Schatz, den ein schönes Schlüsselfräulein der Vorzeit gar oft zur Erhebung anempfohlen hat. Von den Ruinen herab erschien sie oft unten am Berge, in der Gestalt einer Beschließerin, mit einem großen Bund Schlüssel behangen, um die Vorübergehenden immer freundlich einzuladen, ihr durch Erhebung eines Schatzes, den ein fürchterlich großer und bellender Hund bewachte, zur Ruhe im Tode zu helfen. Aber die Muthigsten, die ihr folgten, konnten die bloße stille Herzhaftigkeit im Zugreifen, die das Erlösungsmittel von dem satanischen Hunde seyn sollte, nicht behaupten. Das lärmende Thier setzte sie in Angst und Schrecken, daß sie laut aufschrieen. Darüber verschwand allemal Schatz und Hund, und auch das holde Fräulein, das seitdem entweder erlöst, oder des vergeblichen Mühens satt, in gegenwärtiger Zeit nimmer wiederkehrt.

F. B.

174.

Greifenstein

im Fürstenthum Braunfels.

Ausgebrochen sind die Wappenschilde,
Die Kasernen über'm Brückenthor,
Und verwaist im schweigenden Gefilde
Hebt der Thürme Spitze sich empor.
Doch, noch kühn im Sinken halten
Thurm und Wall am Felsen fest,
Baut auch in der Mauerblende Spalten
Längst die Eul' ihr räuberisches Nest.

J. Krug v. Nidda.

174.

Greifenstein.

Auf einer der östlichen Anhöhen des Westerwaldes erheben sich in düsterer Pracht die Trümmer der vormals stattlichen Burg Greifenstein, des Stammhauses der noch blühenden fürstlichen Familie von Solms-Braunfels. Mit stillem Ernste blicken sie in die weiten Gauen hinab, deren Schirm sie einst waren. Schon in der Ferne erblickt man diese, etwa drei Stunden von Braunfels, vier Stunden von Hohensolms und eine Viertelstunde von der, sich von dem Nassauischen Städtchen Herborn aus ergießenden, Dill entlegene Ruinen. Mancherlei Erinnerungen der Vorzeit erwachen bei ihrem Anblicke. Die noch vorhandenen bedeutenden Mauern, Thürme, zertrümmerten Bollwerke und Thorhallen zeugen von ehemaliger Größe und Festigkeit dieser verödeten Burg, und lassen den tiefen Eindruck ahnen, den sie einst machen mußten, da noch ihre blinkenden Zinnen über die herum liegenden Gefilde hinaussahen.

Auf diesen ehrwürdigen Mauertrümmern, die der Verfasser an einem heitern Herbsttage (am 24. Oct. 1818) in Gesellschaft eines edlen deutschen Prinzen und eines würdigen Geistlichen *) erstieg, genießt das Auge einer so reizenden Aussicht in die ganze Umgegend, daß mancher Vielgereisete sich hier in die anziehendsten Schweizergegenden versetzt glaubte. Indem von Norden und Westen die Gegend durch die steigenden Anhöhen des Westerwaldes beschränkt ist, öffnet sich dieselbe amphitheatralisch mit dem romantischen Dillthale bei Herborn, welches sich an dem Berge, worauf Greifenstein liegt, herumzieht. Ueber einen Wald hin, der tief zu des Wanderers Füßen östlich liegt, erscheint Katzenfurt, das seinen Namen von dem Uebergange der Katten über den Dillfluß führen soll, dem Auge zuerst, und sodann ihm gegenüber, auf der rechten Dillseite, das von einer französischen Kolonie bewohnte Daubhausen. Von diesen ab reihen sich die andern Dörfer und Ortschaften in der Richtung nach Wetzlar zum lieblichsten Bilde an einander. Hohensolms scheint in einem Zwischenraume von vier Stunden kaum eine halbe entfernt zu seyn; der Dünsberg bei Gießen und der Stoppelberg

*) Dem erstern, Friedrich Wilhelm Ferdinand, Erbprinzen von Solms-Braunfels, verdanke ich einige, mir mitgetheilte interessante Sagen; dem letztern, Herrn Pfarrer Waaner zu Greifenstein, einige schätzbare schriftliche Nachrichten; von beiden habe ich Gebrauch in diesem Aufsatze gemacht.

bei Wetzlar, die Riesen dieser Gegend, erheben stolz ihre in Nebel gehüllten Häupter aus der unabsehbaren Fläche empor, während sich das Auge in der weiten Ferne verliert, und an einem dunkeln Streifen an dem nördlichsten Horizonte den Vogelsberg wieder findet. Südlich ruft der Taunus jedem Deutschen seine erste Flammenfeier, die einst auf dem Gipfel des Feldbergs loderte, mit süßer Wehmuth in das Gemüth zurück, das schon an sich auf diesen Ruinen an den Untergang deutscher Kraft und Herrlichkeit erinnert wird.

Greifenstein war einst das Stammhaus und der Hauptsitz der Freiherren oder Dynasten dieses Namens, die im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte zu den reichsten und mächtigsten Gebietern der ganzen Gegend gehörten. Noch bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatte die Herrschaft Greifenstein ihre eignen Dynasten, deren Geschichte aber noch sehr im Dunkeln liegt. Sie theilten sich in zwei Linien: in die von Greifenstein und Lichtenstein. Beide waren einerlei Geschlechts, hatten die herrschaftlichen Güter und Vasallen gemeinschaftlich, und führten ein gleiches Wappen. Außer den gegenwärtigen Bestandtheilen der Grafschaft Greifenstein besaßen sie auch noch das jetzt Nassauische Kirchspiel Drindorf, oder die Orte Drindorf, Rodenberg, Seilhofen, Münchhausen, Hohenroth, Waldaubach, Rabenscheid, Güsternhain und Heisterberg *). Beweise der Gutsgemeinschaft

*) Siehe J. v. Arnoldi Oran. Nass. Gesch. Bd. I. S. 218.

beider Linien finden sich unter andern im Jahre 1255, wo Rudolph „der Alte" von Greifenstein und Werner von Lichtenstein den Schöffen Richolph von Wetzlar mit einigen Gutsgefällen auf der Dill belehnen. Noch im J. 1317 erscheinen beide Linien, Greifenstein und Lichtenstein, im Besitz der Zehendgefälle zu Daubhausen, wovon Wittekind von Lichtenstein seine Hälfte an zwei Bürger von Wetzlar lehensweise veräußert *). Im Jahre 1336 nahm dieser Ritter Wittekind von Lichtenstein den Wäpeling, Eberhard von Schadeck, zum Manne an, belehnte auch diesen mit seinen Zehnten zu Daubhausen und gestattete ihm „seine ehemalige Würtin, Metze, einst damit zu bewidmen." Die Dynasten von Greifenstein und Lichtenstein scheinen im 13ten Jahrhunderte den Grafen von Nassau überlegen gewesen zu seyn. Noch im Jahre 1290 (die conv. Paul.) waren sie mächtig genug sich von den Söhnen des Grafen Otto von Nassau die Zerstörung der Burgen auszubedingen, mit deren Erbauung diese Grafen wohl nur die Demüthigung ihrer Gegner bezweckt haben mögen **).

So wie die von Greifenstein das Schloß dieses Namens bewohnten, so hatten die von Lichtenstein ihren

*) „Widekindus de Lichtenstein confert in feudum Wernhero et Conrado fratribus, dictis Lye civibus Wetzlarienlibus, medietatem decimae in Daubhausen cujus reliquam medietatem Crafto de Greifenstein, Widekindi consanguineus tum temporis habebat."

**) J. v. Arnoldi, am a. O. I. Band S. 60.

Stammsitz auf dem alten Bergschlosse Lichtenstein, eine halbe Stunde von Greifenstein westwärts, und eine halbe Stunde von Beilstein, unweit der Ulmbach, der Grenze zwischen Nassau und Solms, gelegen; im Jahre 1255 finden wir dasselbe von den Brüdern Krafft und Werner von Lichtenstein bewohnt, und noch im vierzehnten Jahrhunderte hatte Wittekind von Lichtenstein seinen Sitz darauf. Diese Dynasten wurden jedoch in den Kriegsunruhen zu des Kaisers Albrecht von Oestreich Zeiten, von ihren mächtiger gewordenen Nachbarn aus ihrem Burgsitze vertrieben, und mußten nachher ihre Zuflucht unter dem niedern Adel suchen, wo ihre Nachkommen sich noch eine Zeitlang erhielten. Späterhin wurde der Burgsitz Lichtenstein zerstört, und jetzt ist er so ganz in Trümmern zerfallen, und die Stätte, wo er gestanden, mit Bäumen und Gesträuch bewachsen, daß man nur noch unbedeutende Spuren der alten Burg erblickt. Die Gegend aber führt noch den Namen des Lichtensteins.

Die Zeit der ersten Erbauung des Schlosses Greifenstein ist unbekannt *). Wahrscheinlich erhielt es sein Da-

*) Merian in seiner Topographia Hassiae u. s. w. weiß von dem Schlosse Greifenstein nichts anders, als folgendes zu sagen: „Ist ein vornehm ansehnlich Burghaus, denen Herren Graffen von Solms zuständig. Wann und von wem es erbaut worden, dessen hat man keine gewisse Nachricht, aber so viel, daß es vor der Zerstörung des uhralten gräfflichen Hauses Solms gestanden." S. 79.

seyn schon im zwölften Jahrhunderte. Allgemein ist die Sage, daß Greifenstein älter sey, als Katzenelnbogen und Rheinfels *). Im Jahre 1255 kommt es bereits als Burgsitz des schon erwähnten Rudolph des Alten, Freiherrn zu Greifenstein, vor. Im Jahre 1280 ward diese Burg, weil Krafft Freiherrn zu Greifenstein den König Albrecht I. von Oestreich gegen den Kaiser Adolph von Nassau standhaft anhing, auf Betrieb der Grafen von Nassau zerstört. Eben so gefährliche Nachbarn hatten seit einiger Zeit die Dynasten von Greifenstein an den Grafen von Solms. Nachdem aber Adolph von Nassau in der Schlacht bei Gelheim in der Pfalz sein Leben eingebüßt hatte; so belehnte K. Albrecht I. von Oestreich Krafften und Rudolphen als Herren zu Greifenstein und Lichtenstein, im Jahre 1300, zu Ulm, mit dem Berge, worauf die Bergveste Greifenstein gestanden hatte, und gestattete ihnen, dieselbe wieder aufzubauen. Auch sollten sie und ihre Erben zu ewigen Zeiten des Reiches Burggrafen seyn, welches alles nachher zu Frankfurt am Main durch eine zweite Urkunde vom Jahre 1305 bestätigt wurde. Krafft von Greifenstein hatte nämlich, um sich gegen die Neckereien unruhiger Nachbarn, namentlich der Otto'schen Linie des nachherigen Katzenelnbogen- oder Dillenburgschen Hauses Nassau zu sichern, den verödeten Berg Greifenstein, mit allen Zubehör, in dem erwähnten Jahre 1300 selbst an König Albrecht I. verkauft, und sich damit für

*) S. Winkelmann's Hess. Chronik S. 124.

seine männlichen und weiblichen Nachkommen erblich belehnen lassen. In dem Lehnbriefe wird ihm ausdrücklich aufgegeben: „vf solichem Berg eine ledige (freie) Burg zu bawn, und darin des Reichs ledig Mann zu seyn."

Krafft von Greifenstein hatte jedoch die Burg Greifenstein nicht wieder aufgebaut, und es scheint, daß er von Ruprecht, Grafen zu Nassau-Mehrenberg, und von Johann Grafen zu Solms, dessen Gemahlin Irmgard eine Tochter Dietrichs Herrn zu Bellstein war, daran verhindert worden sey. Endlich, als König Albrecht I. von Oestreich in der Schweiz ermordet worden und auch Krafft von Greifenstein umgekommen war, ging das Greifensteinsche Burggrafthum gänzlich ein, und im Jahre 1330 wußte es Johann Graf zu Solms an sich zu bringen; wiewohl Graf Gottfried zu Sayn schon im Jahre 1322 von Kaiser Ludwig dem Baier damit belehnt worden, weil dessen Sohn eine Erbtochter von den letzten Dynasten von Greifenstein zur Ehe hatte.

Bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatten die Dynasten von Greifenstein und Lichtenstein allein auf ihren Felsenburgen gehaus't; jetzt gelangten die Grafen von Solms zu ihrem Mitbesitze. Die Letzten baueten die zerstörte Burg Greifenstein wieder auf, und als das alte Geschlecht der Dynasten dieses Namens erlosch, erhob sich die Burg Greifenstein wieder verjüngt und erweitert unter den Grafen von Solms. Da nämlich das Stammhaus der Letzteren, Burgsolms, im Jahre 1384 durch den Rheinischen Bund und einen Grafen ihres Hauses zerstört wurde,

hatte der Graf Johann II. zu Solms keine andre Zuflucht, als das seit dem Jahre 1294 — also beinah ein Jahrhundert hindurch — wüste gelegene Schloß Greifenstein, das so lange ein Zankapfel zwischen Nassau und Solms gewesen war, wieder aufzubauen und zu seinem Wohnsitz zu wählen. Johann begann den neuen Bau ums Jahr 1389, mit Hülfe des Grafen Ruprecht zu Nassau-Mehrenberg, ungeachtet die Grafen von Nassau-Beilstein, welche Ansprüche auf die Grundfelsen des Schlosses machten, nach der Limburger Chronik, den Bau nicht zugeben wollten. Johann und Ruprecht aber kehrten sich nicht daran, sondern brachten den neuen Bau der Veste Greifenstein, ums Jahr 1395, wirklich zu Stande und bewohnten sie nun eine Zeitlang gemeinschaftlich. In einem Schreiben von 1389 beklagt sich Graf Otto von Solms darüber: „Graf Johann zu Solms habe den Greifenstein in ihr gemeinschaftlich Land gebaut, und, gegen die Burgfriedensbriefe, einen Fremden, den Grafen Ruprecht zu Nassau, in das Land gezogen und mit an dem Greifenstein bauen lassen;" mit dem Beisatze: „Graf Johann hätte nach der Süne, vorbehalten und nit wiedergeben: 31 Armbrust, 63 Laden voll Pfeile, 9 Büchsen, 13½ Fuder Wein, und alle Harnisch, auch der Knechte Harnisch." Wahrscheinlich hatte Graf Johann zu Solms die Hülfe von Nassau in den Fehden wider seinen Vetter, Graf Otto zu Solms, angerufen, und bei diesem Anlasse den Greifensteinschen Burgbau gemeinschaftlich mit dem Grafen von Nassau-Mehrenberg fortgesetzt und vollendet.

Wenn

Wenn nun gleich das gräfliche Haus Solms, — wie sich aus einem Vertrage von 1795, zwischen Grafen Philipp zu Nassau und den beiden Grafen von Solms, Johann dem Alten und Jungen, über Fehde, ergiebt, — sich im Besitze der Greifensteinschen Dynastie befand *), und wenn gleich eine Urkunde von 1413 meldet, daß Graf Johann von Solms und sein Vater den Greifenstein wieder erbauet hätten; so war doch die Burg Greifenstein noch im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts nicht ausschließlich Solmisches Eigenthum, sondern noch gemeinschaftlich mit den Greifensteinschen Dynasten. Dieses geht aus einer Urkunde vom Jahre 1404 hervor, wonach Graf Johann zu Solms, und Kraft, Mitherr zu Greifenstein, sammt den von Hohenfels, bei Philippstein gefangen werden. Hiernach dürfte also die Behauptung des trefflichen Verfassers der Oranien-Nassauischen Geschichte **) zu berichtigen seyn, nach welcher die Greifensteinsche Linie der Dynastie bald nach dem Jahre 1316 mit Gerhard ausgestorben seyn soll. Auch von der Linie Lichtenstein lebte im Jahre 1448 noch ein Glied ***). Im Anfange der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts findet man die

*) — „und ist damit abgeret, daß die Burg und Hof zu Lichtenstein Solmisch seyn soll."

**) J. v. Arnoldi a. a. O. Bd. I. S. 220.

***) „Hanna von Lichtenstein Revers über den Mönchshof zu Niedershausen, auf der Ulm, mit welchem Graf Bernhard zu Solms denselben zu Landfiedel belehnt."

letzten Glieder des Greifensteinschen und Lichtensteinschen Dynastenstammes in den Urkunden des fürstlich Solmsischen Archivs zu Braunfels *).

Als der oben erwähnte Graf Ruprecht von Nassau, welcher im Mitbesitz der Burg Greifenstein war, seine Tochter Anna an den Grafen Dietrich zu Katzenelnbogen vermählt hatte, nahm dieser, nach seines Schwiegervaters Tode, dessen Antheil, im Namen seiner Gemahlin, gleichfalls in Besitz. Doch überließen beide Ehegatten, sammt ihrem Sohne Johann, im Jahre 1391 ihr Recht an Greifenstein dem Grafen Johann zu Solms. Dieser, ein Sohn des Wiedererbauers der Burg, starb im Jahre 1415 ohne Erben. Da nun seine Schwester Agnes, eine Enkelin Gerhards von Greifenstein, an den Grafen Engelbert II. von Sayn-Wittgenstein vermählt war, so machte dieselbe Ansprüche an die Herrschaft Greifenstein; die Solmsischen nächsten Anverwandten aber wollten, aus dem Grunde des an sie zurückfallenden Vermächtnisses (Fidei-Commiß), nicht nachgeben; und so entstand zwischen bei-

*) Nach einer handschriftlichen Nachricht, welche ich der Güte des Hn. Archivraths J. C. Schaum zu Braunfels verdanke, einem Manne, den das Publikum bereits durch die schätzbaren Schriften: „Die fürstliche Alterthümer-Sammlung zu Braunfels. Mit eignen Nachbildungen. 1819." und: „das Grafen- und Fürstenhaus Solms ist gleichzeitig mit dem Hause Nassau aus Salischem Königstamm erblüht u. s. w. 1828." als Alterthumsforscher kennt.

den Theilen eine langwierige Fehde, die bis ins Jahr 1475 fortdauerte, wo die ganze Sache, gegen die Zahlung von 4000 Gulden, verglichen und abgethan wurde.

Die nun dem Solmsischen Hause allein zugehörige Veste Greifenstein stand kräftig und gefürchtet da. Siegreich wehete oftmals ihr Panner in den Schaaren ihrer Angreifer. Einer derselben (so berichtet eine alte Sage), ein Graf von Nassau, ward von dem Solmser ritterlich gefangen genommen und mußte zu seiner Lösung einen gewaltigen Thurm bauen, der dem Zahne der Zeit bis jetzt widerstanden hat, und als Trophäe aus einer längst verklungenen Periode, den Namen des Nassauer Thurms bis auf den heutigen Tag führt.

Im Jahre 1515 begabte Graf Otto zu Solms den St. Katharinen-Altar zu Greifenstein mit Grundstücken, und es ward ein Rentenkauf für die St. Georgen-Brüderschaft daselbst bestätigt. Zur Zeit der Kirchenreformation traten die Grafen von Solms-Greifenstein, auf die Seite des schweizerischen Lehrbegriffs, und gegenseitige Neckereien zwischen einem derselben und einem Grafen von Hohensolms, welcher katholisch geblieben war, führte einen Zweikampf zwischen beiden Verwandten herbei, der mit dem Tode des Letzteren endigte. Noch wird die Stelle gezeigt, wo dieses geschah.

Merkwürdig ist es, daß die feste Burg Greifenstein, seit ihrer Wiedererbauung im Jahre 1385, niemals von einem Feinde belagert oder eingenommen worden ist; auch im dreißigjährigen Kriege nicht erobert werden konnte; ob-

gleich in diesem verheerenden Kriege fast alle andern Schlösser der Umgegend eingenommen worden sind. Ungeachtet einst die Einwohner selbst dem spanischen General von Essern, zu Friedberg, Anleitung zur Einnahme Greifensteins geben wollten, so wagte sich dieser doch nicht an eine Belagerung. Der große französische General Türenne unterstand sich zwar, als er sein Lager bei Hermannstein, unweit Wetzlar, aufgeschlagen hatte, auch dieses Schloß anzugreifen, weshalb er, um es zu besichtigen und einzusperren, mit einem starken Corps vor dasselbe anrückte; allein Graf Wilhelm II. zu Solms hatte sich mit allen Kriegs-Nothwendigkeiten in Ueberfluß versehen, und ließ daher Türenne ganz nahe anrücken, endlich aber, zum Zeichen, daß er bereit sey alle mögliche Gegenwehr zu leisten, etliche Stücke auf ihn abfeuern. Da nun Türenne sah, daß er, ohne eine förmliche und langwierige Belagerung, des festen Schlosses nicht habhaft werden konnte, so meldete er seinem Hofe die nähern Umstände und erhielt den Befehl, nichts weiter gegen Greifenstein vorzunehmen, wovon er sodann die Grafen von Solms in Kunde setzte, und dabei den Wunsch äußerte, „den so tapfern Vertheidiger der Veste selbst kennen zu lernen." Der Graf lud den feindlichen Feldherrn auf ein Mittagsmahl zu sich ein, um ihm Veranlassung zu geben, das feste Schloß auch von innen zu beschauen. Dabei soll er ihm scherzend versprochen haben, daß er ihm die Veste übergeben wolle, wenn er an jedem Thore derselben einen Becher mit Wein zu leeren im Stande seyn würde. Es wurden nun einige Geißeln aus-

gewechselt, und Türenne begab sich auf das Schloß. Nach geendigter Mahlzeit mußte jedoch der französische Feldherr, wegen der großen Menge der Thore, so manchen Becher ausleeren, daß er zuletzt, seiner Sinne kaum noch mächtig, doppelt besiegt, die Burg und Gegend mit den Worten verlassen haben soll:

„O Greifenstein! du edles Haus!
Nüchtern hinein, und trunken heraus."

Worte, die der Graf von Solms nachher an dem Thore, wo Türenne ihm keinen Bescheid mehr thun konnte, eingraben ließ *). So war Greifenstein zur Zeit des dreißigjährigen Krieges! In der neuern Zeit, vor seinem gänzlichen, nicht durch äußere Gewalt, sondern durch Gleichgültigkeit seiner Inhaber bewirkten Verfall, wurde das Schloß und Thal von einer Besatzung, die aus einem Unteroffiziere und einigen Bürgern bestand, verwahrt.

Die Burg Greifenstein war den Söhnen des im Jahr 1409 verstorbenen Grafen Otto, nämlich Bernhard, dem Stammvater der Solms-Braunfelsischen, und Johannes, dem Stammvater der Solms-Lichschen Linie, allein anheim gefallen **). Nach dem ersten Theilungs-

*) Diese Sage, die sich noch, mit einigen Varianten, in dem Munde des Volks erhalten hat, wird unter andern auch erzählt im Antiquarius der Neckar- Main- Mosel- und Lahnströme u. s. w. von Joh. Herm. Dinthelm. 2 Th. S. 697. nach der 2ten Aufl. (Frankf. a. M. 1781.)

**) Bernhard starb den 6. Aug. 1459; seine Gemahlin war Else, Tochter Johannes, Herrn zu Isenburg und Grafen

vergleiche sollte Graf Johannes Greifenstein inne haben, nach dem zweiten aber, nahm es Graf Bernhard (1432) gegen Hohensolms ein. Seit jener Zeit ist es bei der gräflich-Bernhardischen oder Braunfelsischen Linie geblieben. Als sich nun dieser Stamm, nach dem im Jahre 1592 erfolgten Absterben des Grafen Konrad, welcher zu Braunfels seinen Hofsitz hatte, in drei Theile theilte, so erhielt dessen Sohn Wilhelm I. (geb. 1570 † 1635) dieses Schloß, und nahm auch seine Residenz daselbst. Von ihm stammt die noch blühende Solms-Braunfels-Greifensteinsche Linie her.

Unter dem Grafen Wilhelm Moritz (geb. 1651 † 1724) wurde der neue Bau der Greifensteiner Schloßkirche, da die ältere für den Hof und die Gemeinde zu klein war, in kühnem Style auf den Ringmauern der alten Kirche aufgeführt und im Jahre 1686 eingeweiht. Das Gebäude ruht auf einem mächtigen Basaltfelsen und zeichnet sich im Innern durch einige schöne Bildhauerarbeiten aus. Die Begräbnißgruft macht eigentlich eine eigne, unter der obern Schloßkirche sich befindende, unterirdische Kapelle aus. Seit 1820 hat der Gottesdienst in dieser, im Bereich des Schlosses gelegenen Kirche, auf höhere Verfügung, aufgehört, und auch dieses ehrwürdige Denkmal

---

zu Büdingen. Johannes starb 1457; seine Gemahlin war Elisabeth Katharina, Tochter Franz Freiherrn v. Krenenberg. Er ist auch der Stifter der Linie Hohensolms, Laubach und Rödelheim.

vorzeitlichen frommen Sinnes eilt nun mit starken Schritten, wie das einst stattliche Schloßgebäude, seiner Zertrümmerung entgegen! —

Der Zeitpunkt, wo Graf Wilhelm Moritz *), nach dem, mit dem Tode des Grafen Johann Albrecht erfolgten Absterben der Braunfelsischen Linie, seinen Wohnsitz nach Braunfels verlegte, etwa nach dem Jahre 1694, ist als der Anfangspunkt der Zerstörung des Greifensteiner Schloßgebäudes anzusehen, dessen ungeheure Steinmassen auch in ihrem Ruin noch Achtung gebieten, und das Gemüth mit wehmüthigem Ernst erfüllen. Ein volles Jahrhundert ist über ihnen dahin geeilt, und was die alles zerstörende Zeit nicht bewirkt hat, das haben Menschenhände vollendet. Verlassen von seinen gräflichen Bewohnern, wurde des schönen Burggebäudes, das einst der mühselige Fleiß kunstfertiger Untersassen für ihre gestrengen Herren hatte aufführen müssen, nicht mehr geachtet; gierige Hände beraubten die Schloßzimmer der noch zurückgebliebenen Kostbarkeiten, allmählig wurden auch die Bestandtheile des mehr und mehr sinkenden Baues zu andern Bedürfnissen und Baulichkeiten gebraucht. Was dem Einflusse der Zeit und Witterung entgegen war, das wurde der Begehrlichkeit ungebildeter Menschen zur Beute. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand wenigstens noch

*) Der Sohn dieses Grafen Friedrich Wilhelm (geb. 1696 † 1761) wurde im Jahre 1742 mit seinen Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben.

der neuere, von dem Grafen Wilhelm Moritz begonnene Bau unter Dach; der ältere hingegen war schon früher zerfallen; jetzt eilt auch der erstere, seines Dachwerks beraubt, dem Untergange entgegen. Der große, schön gewölbte Saal ist zusammengesunken, der tiefe, in den Felsen gehauene Brunnen verschüttet, das ehemalige Zeughaus und die Rüstkammer zerfallen. Der früher darin vorhandene Vorrath von Kanonen ist nach Braunfels und andre Orte verführt worden. Jeder rauhe Wintersturm beschleunigt nun die gänzliche Zerstörung der noch übrigen Reste eines Schlosses, welches einst die Natur, im Verein mit Menschenkraft und Kunst, dem fühlenden Bewohner zu einem reizenden Aufenthalt geschaffen und jedem Feinde unzugänglich gemacht hatte.

Seit 1806, wo der Blitz die schildhaltenden Greife an dem Wappen in der Kirche traf, und die solmsischen Lande an Nassau übergingen, stürzten bedeutungsvoll die uralten Mauern schneller ein, und mischten sich unter die Trümmer der untergegangenen altdeutschen Verfassung. Nur der sogenannte Nassauer Thurm und ein Brüderthurm an seiner Seite, jener in Form eines Obelisks, in der Spitze oval vermauert, dieser, mit dem Symbol der Burg, einem eisernen Greife, der aber sein Haupt auch schon zur Erde neigt, stehen noch gerettet aus dem Strome der Zeit da. Von diesem höchsten Punkte kann man die Schlosstrümmer am besten überschauen, und genießt nach Osten und Süden hin einer wahrhaft romantischen Aussicht, wie sie solchen Höhen eigenthümlich ist. In schneckenför-

miger Windung ziehen sich die Schloßruinen um diesen höchsten Punkt herum, und deutlich kann man noch die Wölbungen der 20 Thore sehen, durch welche nie ein bewaffneter Feind gezogen seyn soll. In der Richtung nach Nordwesten liegt eine Steinmasse, die Jungfer genannt, worin die letzten Seufzer armer Sünder verhallten, aber nicht weit davon erblickt man eine Rotunda, die zum lieblichsten Wiederhall, der hier gewesen ist, die Töne dem nahgelegenen Walde zusandte. Die Mauer des neuen, vom Grafen Wilhelm Moritz begonnenen Baues, dessen Dachwerk ein Sturm vor mehrern Jahren auf einmal abriß, stehen noch fast unversehrt, können aber nicht lange mehr der Zeit und Witterung widerstehen, so wenig als das daran gelegene, etwas hervorspringende Bollwerk, eine Masse von wenigstens 10 Fuß dicken Mauern. Dem Forscher etwas verborgen, aber sehr wohl erhalten, liegt die Roßmühle, am östlichsten Rande der Ringmauer, ein massives Gebäude, das, bei näherer Betrachtung, einen interessanten Anblick gewährt. In neun Halbbogen auf der nördlichen Seite, noch im Bezirke des zerfallenen Schlosses, ziehen sich die Wohnungen der jetzigen Bewohner des Städtchens Greifenstein malerisch herum, dessen übriger und größter Theil in einiger Entfernung davon abgesondert sich ausbreitet.

Die Zeit der Burgherrlichkeit Greifensteins ist längst vorüber; nur die erhaben-schöne Natur bleibt sich gleich; die letzten Reste der mächtigen Dynasten, die hier einst haus'ten, zerfielen in Staub und Asche, ihre kühnen Ge-

bäude liegen in Schutt und Trümmern. Alles ruft dem sinnenden Beschauer zu: „daß jedes Menschenwerk vergänglich, und aller Erdenglanz nur in der Unbeständigkeit beständig sey;" aber der reine Sinn fühlt sich nicht durch diese Vernichtung irdischer Macht und irdischen Glanzes gebeugt, sondern vielmehr gehoben durch den Gedanken, „daß ein aufstrebendes Menschenherz, das sich selber zu regieren, und dem Gesetze des Rechts, der Billigkeit und Mäßigung willig zu gehorchen weiß, jenem höheren Reiche der Gemüther angehöre, das weder Zeitenwechsel noch Menschengewalt zu zerstören vermag." Justi.

* * *

Mit Genehmigung des Herrn Verfassers, werden diese Nachrichten von Greifenstein — zuerst im Jahrgange 1822 seines bekannten, und überall gern gesehenen Taschenbuchs, die Vorzeit, abgedruckt — hier, im allgemeinen Magazine deutscher Burgen, ebenfalls niedergelegt. Wer schon dort ihre Bekanntschaft machte, wird sie hier gern wieder erneuern. Eine Abbildung Greifensteins in Merian's topographia Hassiae 1655, zeigt die Burg noch in ihrer vormaligen imposanten Pracht und Größe. Die starken Festungswerke müssen den Berg tief herunter gegangen seyn, von manchen großen Gebäuden, die man da sieht, ist jetzt keine Spur mehr vorhanden.

Eine große, vortrefflich gearbeitete, kolorirte Ansicht der Ruine Greifensteins, gab im Jahr 1818 C. F. Reinermann in Frankfurt a. M. heraus, wovon sich eine verkleinerte lithographirte Kopie ebenfalls im Jahrgang 1820 der Vorzeit befindet. F. G.

175. 176.

Bramberg und Königsberg im Königreich Baiern.

Burgruinen versetzen uns in die deutsche Vorwelt und können uns daher am besten mit der Gegenwart versöhnen, wenn es nicht so ist, wie es seyn sollte und seyn könnte.

175. 176.

Bramberg und Königsberg.

Ueber beide Burgen hat uns die Vorwelt leider so spärlich berichtet, daß der Leser das Wenige, was sich über deren Geschichte sagen läßt, der Aufzeichnung in diesem Werke kaum werth halten würde, läge nicht in dessen verdienstlichem Zwecke, als allgemeine Sammlung, als Schaustellung solcher vaterländischen Denkmäler, die uns so sprechende Urkunden von den Geistes- und Körperäußerungen unserer Altvordern abgeben, über alle Ritterburgen Deutschlands, nach Kräften Kunde zu liefern.

Zu den Gegenden unseres lieben deutschen Vaterlandes, die durch eine zahlreiche Reihe alter Bergvesten und deren Ueberreste verherrlicht werden, zählt man die von Fruchtsegen strotzenden Auen eines Landstriches, welcher unter dem Namen Franken, als die Wiege einer bedeutenden Anzahl alter Adelsgeschlechter bekannt ist, von deren luftigen, kühnen Wohnsitzen und Felsennestern noch gar

manche theils verfallen, theils minder verödet, wie abenteuerliche Gebilde aus einer gefabelten Welt sich darthun, und, gleich beredten Zeugen, kräftig und warm die Wirklichkeit einer alten, starken Zeit verkünden.

Schon an der vom Fuße des Thüringer Waldes berührten Grenze des Frankenlandes, jenseits des Werra-Thales, eröffnen sich dessen Landschaften mit den ehrbar ergrauten Denkmälern aus dem Dunkel der Vorzeit höchst anziehend *) und erlangen mitunter durch sie ein recht malerisches Ansehn. Von zahlreichen Geschwistern umgeben war auch die Burg

Bramberg,

im baierischen Landgerichte Haßfurth, in dem ehemaligen Haßgau, einem Unterbezirk des alten fränkischen Gaues Grabfeld, in der Nähe des meiningenschen Städtchens Königsberg gelegen. Brambergs Mauerschädel bekrönen einen laubbeholzten Berg, welcher, aus dem Bramberger Walde schauend, wie man schon in weiter Ferne gewahrt, der höchste aller umliegenden Berge ist.

Nicht zu rathen wäre, ihn anders als von dem Oertchen Hohenhausen, oder von dem südwestlich davon gelege-

*) Strauf und Heldburg zunächst eröffnen den freundlichen Thalgrund längs der Kreck, und weiterhin nach dem herrlichen Itz- und Baunachsgrunde zu liegen die majestätischen Burgtrümmer Altenstein und Lichtenstein; ihnen folgten Schottenstein, Steglitz; westlicher finden sich Rauneck, Bramberg, Königstein ꝛc.

nen Dorfe Alten-Bramberg, und zwar von dessen alter verfallener Todtenkapelle aus, zu besteigen, indem man sonst gefährdet ist, in dem bedeutenden, dichten Laubwalde stundenlang umher zu irren, wie dem Verfasser dieses geschah.

Der Unbekannte, der den Burgberg besteigen will, kann leicht an diesem vorüberwandeln, ohne an demselben den Bramberg zu vermuthen, weil, besonders in der Nähe, die obschon bedeutenden Schloßtrümmer vor lauter Waldung dennoch kaum sichtbar sind.

Schon von Hohenhausen aus, eine halbe Stunde nordöstlich vom Schlosse gelegen, beginnt das Berganſteigen, das immer mühsamer wird, je mehr man, höher kommend, sich den steilen Pfad durch Dickicht und über herabgerollte Steinmassen bahnen muß. Wenig wird der Bramberg ob seiner Versteckheit und grausigen Wildniß bestiegen, so wie das Schloß seines unheimlichen Anschauens wegen selten betreten, ja umher gleichsam gescheut, obgleich man sich schon rücksichtlich der Umsicht, die der Bramberg darbietet, die größte Anstrengung des Besteigens nicht verdrießen lassen sollte. Weit umfassend ist die Aussicht allerseits. Mit dem Blick umherschweifend erblickt man auf einmal allzu viel, und sieht oder faßt eben darum nichts. Doch, hat sich die Sehkraft ermannt, dann schwelgt unersättlich das Auge in der Fülle der ausgebreiteten Herrlichkeit.

Welch entzückendes Rundgemälde! Majestätisch umlagert der Bramberger Forst den Berg. Tausende von Gipfeln kräftiger Eichbäume streben aus den, in starken

Schatten liegenden Waldgründen, in lichtem Grün empor; hergig zieht sich der herrliche Wald mit dem Sperbers-heig (Häck oder Hag) in einer langen Spitze hauptsächlich nach Königsberg hinüber, dorthin den Blick hemmend, und giebt als ein ernster, kräftig dunkler Vorgrund dem bunten Gemälde eine treffliche Wirkung; in vollem Farbenglanze reihen sich unabsehbare Gefilde und zahlreiche Ortschaften daran; die matte Bläue des Thüringer Waldes, der sich von Norden nach Osten zieht, des Steigerwaldes in Süden, des Rhöngebirges in Westen, scheint sich in der Luftfarbe sanft aufzulösen.

Nur Schade, daß der Führer des Schreibers dieses wenig mehr, als letzterer, mit der Oertlichkeit vertraut war; erst als der Verfasser die über vier Meilen entfernten Gleichberge nebst dem Straufhain gefaßt und vermöge ihrer ausgezeichneten Gestaltungen erkannt hatte, konnte er sich in die Lage der Gegend fügen.

Groß und majestätisch ist Bramberg noch in seinen Trümmern. Seine ehemalige Festigkeit beweist sowohl die durch eine natürliche Befestigung günstige Lage, als die bewundernswürdige Ausdauer des Gemäuers, das durch sein hohes, gewiß tausendjähriges Alter ein ganz dunkles, schwärzliches Ansehn erhalten hat. Das Hauptgebäude, von welchem noch die vier Umfangsmauern beträchtlich hoch sind, war nicht geringen Umfangs und bildete ein langes, geregeltes Viereck; Spuren von dessen Abtheilungen und Gewölben, und seine vielen kleinen Fensteröffnungen beurkunden dessen Bestimmung als Wohn-

gebäude und seinen weiten Gelaß; ein Bruchstück, das man nördlich an den Ecken dieses Baues findet, scheint als ein viereckiger Thurm angebaut worden zu seyn, wodurch von dem äußern Einfahrt-Thor ein kleineres in das Hauptgebäude führt. An letzteres stieß südlich ein zweiter, minder großer, viereckiger Bau, ziemlich hoch in seinen vier Wänden bestehend.

Wenig läßt sich über die übrige Einrichtung und die Bauart der Burg aus den vorhandenen Bruchstücken, auf deren einem neuerdings, wie man sagt, von Seiten Baierns eine kleine hölzerne Burgwarte angebracht worden ist, zu der man durch eine Treppe gelangt, — abnehmen. Wenn auch nicht die Oberfläche des eigentlichen Burgflügels, der einer Vertiefung jäh entsteigt, so mögte doch der Umfang der Burg bedeutend gewesen seyn, und man richtete sich mit der Erbauung der Gebäude auf eine kühne Weise nach der ursprünglichen Gestalt des Berges. Spuren von Gewölben und unterirdischen Gängen findet man auf der Oberfläche des Gipfels, und die starken Ringmauern sind noch sehr hoch. Der tiefe Graben war mit Mauer gefüttert.

Die Geschichte gedenkt dieses Schlosses nicht rühmlich, und seine Bewohner mogten meist nicht ächt deutschen ritterlichen Sinnes gewesen seyn. Einst eine Stätte des Schreckens, ein gefürchtetes Raubnest, betritt noch jetzt der fromme Landmann dortiger Gegend die Nähe des unheimlichen Gemäuers nicht wohl, ohne in seiner Herzenseinfalt ein Kreuz zu schlagen; denn noch starret es mit weiland all seinen Schrecknissen auf ihn hin, und zwingt ihm

einen Schauer ab, maßen er in der Nähe der Behausung schwarzer Verbrecher wandelt, deren grauenvolle Verließe vielleicht manchmal von dem Gewimmer und Jammergeschrei unglücklicher Schlachtopfer wiedergehallt hatte.

Die Burg Bramberg erscheint auch unter dem Namen Brämberg und Bremberg. Sie war der Stamm- und Wohnsitz eines eigenen Herrschergeschlechts. Ihre Entstehung verliert sich im Dunkel des Alterthums. Eine Urkunde von 1158, worin schon Grafen v. Bramberg genannt werden, bezeugt zuerst ihr Daseyn.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1168, in Schannat's Vindemiis II. 117. wurde die Burg auf Geheiß Kaiser Friedrichs II. geschleift, weil von ihr aus der Friede des ganzen Bezirks gestört worden und geflissentlich Anlaß zu vielen drückenden Unannehmlichkeiten gegen die Würzburger Kirche gegeben war. Dabei wurde befohlen, „daß zur Aufrechthaltung des kirchlichen Friedens und zum Heil der eigenen Seelen, nicht nur die genannte Ritterburg zerstört, sondern, daß auch weder eine Wiederaufbauung derselben, noch irgend eine Befestigung auf demselben Berge übernommen werden sollte," — und der Berg wurde der Würzburger Kirche als Eigenthum übergeben.

Nähme man an, was die gewöhnliche Sage der Umgegend vorgiebt, Bramberg habe im Laufe des Bauernaufruhrs (1525) seinen Untergang gefunden, dann wäre vorauszusetzen, daß das Schloß dennoch wieder aus seinen Trümmern hervorgegangen sey. Doch nirgends kann diese Meinung beurkundet werden, und glaubenswürdiger wäre,

daß Bramberg schon länger als seit 7 Jahrhunderten in Schutt und Bruchstücken liege.

Nicht volle zwei Stunden von Bramberg südöstlich liegt das alte Schloß

Königsberg.

Der Weg dahin führt zwischen einem anmuthigen Eichenhaine über den in einer angenehmen Ebene am Abhange des Bramberger Waldes gelegenen sogenannten Schaafhof, der dem Stadtrath in Königsberg zuständig ist. Am Fuße des fruchtbaren, äußerst freundlich belaubten Berges, der die Schloßtrümmer trägt, liegt das Meiningensche Amtsstädtchen Königsberg, das von dem Bergschlosse den Namen führt, und von demselben wahrhaft geziert wird, besonders da man durch schöne Anlagen auf dem Schloßberge Alles gethan hat, den Aufenthalt daselbst recht angenehm zu machen.

Da die Höhe nicht unbedeutend ist, so ist auch die Aussicht überaus schön und weit. Der Thüringer- und Steigerwald, wie das Rhöngebirge, zeigen sich in voller Pracht in der Runde.

In weiter Entfernung, bei Ostheim vor der Rhön, gewahrt man das alte Bergschloß Lichtenberg, übersieht die segensreichen Gefilde gegen Würzburg und Bamberg, erblickt deutlich das castrum zilanum bei Zeil, Zabelstein am Fuße des Steigerwaldes, und den in bunten Wiesengründen hinfließenden Main, auch einige Städte, worunter vorzüglich Haßfurth mit seinen Kirchen und schlanken

Thürmen sich auszeichnet, und endlich viele Dörfer und die Kapelle bei Geubach. Schön ist der Anblick nach der Stadt Königsberg hinunter, welcher recht majestätisch die alte Kirche und ihr trefflicher Thurm, als würdige Werke gothischer Baukunst von einem Steinmetz mit 400 Gesellen erbaut, entsteigt.

Auf den andern Seiten zunächst des Berges ergötzen theils Weingebirge, theils Waldungen das Auge.

Wenig ist von dem Schlosse, das vor ungefähr 60 Jahren noch in vollkommen baulichem Zustande sich befand, übrig geblieben, Krauß berichtet in seiner herzogl. sächs. hildburghaus. Landesgeschichte, wie die Burg damals (1753) beschaffen war.

Eines der ältesten Stücke des Schlosses ist der hohe Heidenthurm gewesen, worauf man einen Hausmann, (Thurmwart) gehalten hat. Die Mauern dieses Thurmes waren 10 Werkschuh dick. Inwendig war er im Durchschnitt 9 Schuh weit und hatte im Umfang etwa 20 Schuh. Er stand mitten im Hofe, wurde 1635 vom Wetterstrahl gespalten, deswegen 1641 abgebrochen, und seine Steine zu dem Schlosse Stoeln angewendet.

Nächst diesem Thurme stand die alte Kemnata (domus caminata), die 1596 mit einem Kostenaufwande von 1156 fl. erneut wurde.

1611 ist diese abgebrochen und 1614 von der Herzogin Dorothea Maria zu Sachsen-Weimar ein neuer Bau dahin gesetzt worden, den sie in diesem Jahre während der Weinlese mit vier jungen Prinzen bewohnt hat. Auch

diese Kemnate ist eine Spur des Alterthums und weist uns in die Zeiten des deutschen Kaisers Heinrich des Voglers zurück, wo man anfing dergleichen Burghäuser oder Schlösser mit Kemnaten oder gewölbten festen Korn- und Vorrathshäusern und Kellern zu versehen.

Mitten im Hofe war ein Brunnen, 97 Klafter tief; 1716 wurde er zugewölbt, um den Schloßhof zu erweitern, weil die Landesherrschaft während des Herbstes öfter sich daselbst aufhielt.

Damals wurde die Tiefe des Brunnens bis zum Wasser abgemessen und 193½ Schuh tief befunden. Zu gleicher Zeit wurde der Hof gepflastert und oben auf den Mittelpunkt des Brunnens eine Platte mit der Jahreszahl gelegt.

„Diese drei Stücke" berichtet Krauß weiter „habe ich bloß als Zeugnisse des Alterthums berühret, nun aber komme ich näher zu meinem Vorhaben und melde, daß dem nur gedachten neuen Bau gegenüber ein großes steinernes Gebäude steht, drei Stockwerk hoch, in welchem ostwärts die Schloßkirche ist, welche obgedachte Frau Dorothea Maria, Herzogin zu Sachsen-Weimar, 1615 also hat zurichten lassen." — ꝛc. — — —

„Ueber dieser Kirche ist ein großer Saal, welcher die Länge und Breite des ganzen Baues hat, auf welchen man aus den fürstlichen Gemächern kommen kann — über den hohen Gang, welcher 1617 ist erbaut worden."

„Der ordentliche Zugang aber zu diesem Saal ist die steinerne Wendeltreppe in dem achteckigen Thurm an

dem gedachten Bau. Dieser Thurm wird der kleine Schloßthurm genannt, er ist oben mit einer Glocke und Uhrwerk 1657 versehen worden." —

„Diese Gebäude, welche um den innern Schloßhof herum stehen, sind mit einer hohen Mauer umgeben, zwischen welcher und den besagten Gebäuden mittagswärts noch ein schmaler Hof rings umherläuft. An dieser Mauer sind 6 Rundeln gebaut, 3 an der mittägigen und 3 an der mitternächtlichen Seite, deren 2 zur Wohnung, nebst einem Nebengebäude für den Beamten aptiret sind. Zwischen diesen beiden Rundeln ist vor Alters die Einfahrt in das Schloß über eine Brücke gegangen. Weil aber die Mauer von dem Röhrbrunnen, der nächst am Thor gestanden, wandelbar wurde, und 1716 reparirt werden mußte, auch das Schloß durch dieses Thor leicht zu erobern war; Wie denn 1643 den 18. Mai eine kaiserliche Parthei das Schloß überrumpelte, einnahm und plünderte, und die fürstlichen Commissarien, welche im Namen Herzogs Ernsts von Gotha die Erbhuldigung einnehmen sollten, gar übel tractirte: So wurde auf hochgedachten Herzogs Ernsts Befehl die Einfahrt geändert, die hohe Brücke an den Ort, wo jetzt das große Thor ist, gebaut, das alte Thor aber zugemauert. Unter welcher großer Fahrbrücke 1666 zwei hohe steinerne Joche neu aufgebaut worden sind. Gegen die Stadt zu aber geht man durch eine Pforte über eine hölzerne Zugbrücke." — „Die äußere Mauer um den Schloßgraben ist von 1490 bis 1511 erbaut worden, und der Steinmetz bekam von 20 Ruthen 80 fl. und

jeder Tagelöhner 12 Pfennige vom Handreichen. Vorher war anstatt der äußern Mauer ein Zann rings herum, an welchem 1491 216 Personen gearbeitet und dabei die Kost empfangen hatten."

„1653 bis 1660 ist der im Kriege ruinirte und verfallene Röhrenbrunnen, in den Poppenklinger, oberhalb des Schaafhofes, mit einem Kasten gefaßt, und durch Röhren wiederum außen vor das Schloß, dann weiter bei die Kellerei geleitet worden." —

„Vom Schlosse hinab bis an das obere Stadtthor liegen 269 steinerne Stoffeln, auf welchen man bequemlich hin und wieder gehen kann. Von den äußern Schloßmauern bis an die Stadtmauern gehen zwei lange Mauern auf beiden Seiten, wodurch die unten am Schloßberg liegende fürstliche Kellerei und das nicht weit davon stehende alte Burghaus als mit einem Triangel umschlossen und verwahrt worden. Außerhalb dieser Mauern an der Mittagsseite liegt der sogenannte Gräfenberg oder fürstliche Weinberg." ꝛc. — So erzählt Krauß von dem damaligen Zustande des Schlosses.

Vor kaum einem halben Jahrhundert wurde wöchentlich in der Schloßkapelle noch Sonntags Gottesdienst gehalten. Doch spurlos ist all' die alte Herrlichkeit. Aus den Ueberresten kann man keineswegs auf die Einrichtung und Grundzüge des Schlosses schließen. Die Hälfte des achteckigen Thurmes mit einigen Mauerstücken der innern Gebäude, ein Theil des merkwürdigen Heidenthurms, der im Erdgeschoß gewölbt ist; die Bogen der hohen Brücke

über den tiefen, zum Theil mit Mauern ausgefütterten Graben und Reste der Ringmauer, sind Alles, was noch zu sehen ist; von einem Brunnen ist jede Spur verwischt. Ein, jetzt durch ein Mauerstück verschütteter, Gang soll das Rathhaus in der Stadt Königsberg mit dem Schlosse verbunden haben.

M. Johann Wolfrum, ein Schlösser zu Königsberg, schreibt 1594 in seiner Hausbibel ad Reg. 25: Arx Regiomontana ferme ultra 1500 annos a Regina quadam francia exstructa perhibetur. Er beruft sich auf die gewöhnliche Erzählung, nach welcher das Schloß etwa 94 Jahre nach Christi Geburt erbaut wäre. Uebrigens gehörte Königsberg zu der großen Menge von Burgen, von wo aus sich die Herrschaft der Grafen von Henneberg über ihre weiten Besitzungen erstreckte. — In den mittleren Zeiten waren in dortiger Gegend viele Burg-Vogteien, als Rauneck (im bramberger Walde), Robenstein (am Haßberg), Lauringen, Mainberg, Rügheim, wo das Rügegericht des ganzen Rittergaues war; unter denselben hatte Königsberg, als die Oberreichsvogtei, den Vorzug, wie die Cent-Acten ausweisen. Ohne Zweifel deßwegen, weil die hennebergischen Grafen in dem Gau Grabfeld, wozu diese Gegend gehörte, die Oberherrschaft hatten, und da dort viele Ganerben bestehen, so nimmt man an, das Schloß Königsberg sey ursprünglich ein Ganerbenhaus gewesen, welches die Grafen von Henneberg als Burgherren und Burggrafen besessen haben. Eben so wahrscheinlich ist, daß das alte adelige Geschlecht der von Künsberg

von diesem Bergschlosse, das noch von den Landleuten nicht anders als Künsberg genannt wird, und welches dieselben vor dem gräflich hennebergischen Besitze vielleicht durch Burgmänner verwalten ließen, den Namen bekommen haben, von deren einem, Ernst v. Königsberg, geredet wird, „daß er anno 948 seinem Thurnier beruffen lasse gen Schweinfurth am Mayn, auff nächsten Sonntag nach Lichtmeß 952 zu halten."

Auf Königsberg soll Berthold, erster gefürsteter Graf von Henneberg, einige Zeit sich aufgehalten haben, wie dies Schloß denn ausdrücklich in einer Urkunde Kaiser Ludwigs des Baiern von 1333 (die Gestattung eines Wochenmarktes auf der Burg Königsberg betreffend) „seine (Bertholds) Veste zu Kunigsperg" genannt wird. Derselbe hatte ihn schon 1330 castrum et oppidum Kunigesberch in jultum legale foedum conferirt. Um diese Zeit scheint Königsberg von den Herren von Salza, welche es pfandschillingsweise inne hatten, wieder ausgelöst zu seyn, wie aus einer Urkunde von 1329 erhellt.

1456 hat Kaiser Friedrich dem Kurfürsten Friedrich zu Sachsen am Samstag vor unser lieben Frauen Tag einen Lehenbrief ertheilt, worin auch Königsberg erwähnt wird.

1547 im Januar hat Markgraf Albrecht von Brandenburg das Schloß und die Stadt Königsberg in Besitz genommen und ist im Februar 1549 von Kaiser Karl V. damit belehnt worden.

1683 überkam Herzog Ernst, Stifter der hildburghausischen Linie, das Amt Königsberg, und verordnete, daß die völligen Jahreseinkünfte zur Ausbesserung des baufälligen Schlosses verwendet werden sollten.

Der Fahrlässigkeit und Gewissenlosigkeit der auf Königsberg wohnenden Beamten ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß dies Alterthumsstück auf eine so bedauernswerthe Art und gleichsam gewaltsam seinem Untergang entgegen gefördert wurde. Möge man es um so glimpflicher mit den Ueberresten meinen, und zur Erhaltung derselben so thätig wirken, als dies zur Erhöhung der Naturschönheiten durch die Anlagen auf dem Schloßberge geschehen ist!

* * *

Obige Nachrichten gründen sich theils auf eigene Ortskenntniß und Wahrnehmung auf einer Wanderung über die (wie der Burgherr selbst) vielbekannte Bettenburg nach Königsberg, Bramberg, Raueneck und Altenstein, zu Pfingsten 1825; theils beruhen sie auf den schätzbaren Werken: „Krauß's herzoglich sächsische hildburghausische Landesgeschichte", — Hönn's Coburgische Chronik", — und „Genßler's Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld." Letzteres Werk enthält zugleich eine Abbildung des im Dorfe Heßberg auf einem von der Werra bespülten Hügel gelegenen gleichnamigen Schlosses, eines denkwürdigen Alterthumsstückes, das neuerdings noch vollständig bestehend, vom jetzigen Besitzer des Gutes weggerissen und durch ein für denselben erbautes Wohnhaus auf der nämli-

chen Stelle ergänzt worden. Möge ein durch Urkunden und Hülfsquellen Begünstigter eine geschichtliche Abhandlung dieser Burg, die ein fränkischer König C. odio bewohnt haben soll, obschon sie gewaltthätig aus der Reihe der Dinge gestrichen wurde, verdientermaßen hier Platz finden lassen! Eine alte, aber schlechte Abbildung des Schlosses Königsberg findet man in dem alten Werke: Gotha diplomatica, von Rudolph.

E. C. Bauer.

177.

Warburg

in der Stadt Warburg im preußischen Fürstenthum Paderborn.

Ob auch die Zeit veraltet,
In Staub sinkt Menschenmacht:
Die ew'ge Gottheit waltet
Auch in der Zeiten Nacht.
Der Abend weicht, der Morgen naht,
Zum Lichte führt des Glaubens Pfad.

Hülsemann.

177.

Warburg.

Vier Stunden von Arolsen liegt, im vormaligen Bisthum jetzt preußischen Fürstenthum Paderborn, die Burg Warburg, früher Wartberg genannt. Auf einer Anhöhe, an der Abendseite der Stadt Warburg, thront sie, von der man ihre angenehme Umgebung überschauet.

Die Zeit ihrer Erbauung verliert sich im Dunkel der Vorzeit. Man weiß nur aus der vaterländischen Geschichte des Jesuiten Nikolaus Schaten, daß ein Graf Dodiko oder Theoderich von Warburg im eilften Jahrhundert auf dieser Burg gehauſ't, die Grafschaft Warburg besessen und sie mit den dazu gehörigen Orten dem Hochstifte Paderborn geschenkt hat. Aus den vielen Oertern, die, nach Schaten, damals zu dieser Grafschaft gehörten, läßt sich folgern, daß nicht allein das, was jetzt die Warburger Börde heißt, dazu gehörte, sondern, daß sie sich auch in das jetzige Kurhessische und Waldeckſche Gebiet ausdehnte.

Da die Stadt Warburg in alten Urkunden Variburgum genannt wird, so hat das manchen Alterthumsforscher glauben lassen, daß schon die Römer hier ein Kastell zur Deckung ihrer Heerstraßen angelegt hätten. Serrarius *) und andere noch, leiten den Namen Warburg vom römischen Feldherrn Varus her, der auf dem Berge in Warburg eine Veste erbauet und von den Deutschen eine Niederlage erlitten habe.

Eine alte, deutsche Handschrift, die der Verfasser vom königlich niederländischen General, Herrn Grafen Callenberg, zur Abfassung einer historisch-diplomatischen Geschichte der Familie desselben, aus dem Archiv in Muskau in der Oberlausitz erhielt, verbreitet über die Geschichte der Warburg neues Licht, und er ist hierdurch in den Stand gesetzt, die bisherigen Lücken in der Paderborner Landesgeschichte zu ergänzen.

Nach Anleitung jener alten Handschrift, welche die Genealogie des Callenbergschen Hauses zum Gegenstande hat, ist Karl der Große bei seinen in Altsachsen geführten Kriegen einst auch in die Gegend von Warburg gekommen **). Als er nun die Einwohner daselbst noch so eifrig

*) Lib. 3. rerum mogunt. not. 29 ad vitam S. Bonifacii.

**) Ehresburg, jetzt Stadtberg genannt, das Karl in den Jahren 772 bis 777 eroberte, liegt nur vier Stunden von Warburg entfernt.

ihrem heidnischen Gottesdienste anhängend fand, daß, so bald er oder die Seinen sich nur einigermaßen entfernten, sie wieder zu ihrem abgöttischen Thun und Treiben zurückkehrten, so bestimmte ihn dies, einen kaiserlichen Statthalter mit sechs andern Rittern hier anzuordnen, um die Bewohner von dieser steten Rückkehr zum alten Glauben ab und in Furcht zu halten. Besonders mußten diese dafür sorgen, daß in dem in Warburg auf einer Anhöhe gelegenen Götzentempel — der einer Tradition zu Folge da gestanden hat, wo jetzt die Dominikanerkirche steht — weder bei Tage noch zur Nachtzeit Zusammenkünfte gehalten wurden. Es baute daher der erwählte Statthalter, der sich Graf Oettingk nannte, auf jener Anhöhe, dem Tempel gegenüber, an einen der Zeit schon da vorhandenen Heiden- oder Römerthurm — wovon hernach mehr — ein Kastell, und legte sich nun, nach damaliger Gewohnheit, den Namen von dieser Burg und der Gegend bei. Kaiser Karl beschenkte auch zu damaliger Zeit jeden der sechs Ritter mit einem Platze auf der Ebene des Berges, wodurch die Stadt Warburg nachher veranlaßt ward, den Nachkommen dieser Ritter jährlich einen Burgwein zu geben *). Nach und nach zogen der Graf Oettingk und seine Ritter alle Gerechtigkeiten des Orts und der Gegend an sich, bildeten auch

*) Nach vorhandenen jüngern Kameralregistern Warburgs, erhielt die Familie von Callenberg jährlich vier Maaß Wein.

in der Folge einen adeligen Rath und gelangten so allmählig zur Regierung über Stadt und Gegend. Unter jenen Rittern waren vier Brüder Pappenhein *). Von diesen bauete einer das bei der, jetzt kurhessischen Stadt Volkmarsen gelegene Bergschloß Kugelberg, wovon noch heute Trümmer vorhanden sind. Der zweite, der Stammvater der noch blühenden Familie von Callenberg in Oesterreich, erbauete die Burg, unweit Warburg an der hessischen Grenze. Der dritte bauete Canstein, nicht fern von Arolsen, welche jetzige Herrschaft Canstein die Grafen Spiegel in Oesterreich besitzen. Der vierte bauete Burg Liebenau in Niederhessen, zwei Stunden von Warburg. Die zwei Pappenheimer auf Canstein und Calenberg veränderten hierauf ihre Namen, nannten sich nach ihren neuen Burgen — änderten auch ihre Wappen ab.

Im Anfange des 11ten Jahrhunderts veranlaßte der Paderbornsche Bischof Meinwerk den Grafen Dedikо von Warburg, mit seiner Grafschaft, der Mutter Gottes, den Heiligen Kilian und Liborius, als Paderbornschen Stiftspatronen, zur Abbüßung seiner Sünden ein Opfer zu bringen. Der Graf starb nicht lange darauf und eben als Kaiser Heinrich II, der Heilige, in Paderborn war, der

*) Der fünfte der Ritter nannte sich von der Windeln, und der sechste Reuber. Von letzterm stammt der bekannte Verfasser der 1584. in Frankfurt gedruckten Scriptores rerum germanicarum ab.

daher den Anfall der Grafschaft an das Stift sogleich bestätigen konnte. Meinwerk hatte indessen versäumt, den Konsens der Agnaten zu dieser Schenkung einzuholen. Es trat daher bald ein Verwandter Dedikо's, mit Namen Bernhard, auf und bestritt die Schenkung, fügte sich aber bald darein und erhielt als Entschädigung 83 Pfund Heller, 20 Unzen Gold, 46 Pfund Silber, 30 Mutterpferde, einen langen Rock und einen Mantel (pallium) ein Pfund werth. So kam die fruchtbare Grafschaft unter dem Namen der Warburgschen Börde an das Stift Paderborn. Mit Kaiser Heinrichs II. Tode, 1024, verlor es sie aber wieder. Der Erzbischof Aribo von Mainz, der seiner hohen Würde und des großen Einflusses wegen, den er auf die Wahl des neuen Kaisers Konrad des Saliers gezeigt, von diesem sehr geehrt ward, ließ sich von Konrad die Grafschaft Warburg schenken. Der Paderborner Bischof Meinwerk regte sich zwar gewaltig dagegen, doch umsonst. Er mußte zulassen, daß sie bis an Aribo's Tod, 1033, beim Stifte Mainz blieb, und da erst glückte es ihm, sie zurück zu erhalten *).

Unter den Burgmännern auf Warburg haben sich immer die Vorzüglichsten aus dem Paderbornschen Adel befunden. Eine dieser burgmännischen Familien, die im Mit-

*) Die darüber ausgefertigte Urkunde von 1033, der erste Schenkungsbrief und die kaiserliche Bestätigung desselben, stehen in v. Fürstenberg's monum. paderb. p. 147.

telalter lange hier hauf'te, hieß von Medericke. In einer Urkunde von 1260, worin dem Ort Warburg gestattet wird, sich mit doppelter Mauer und Graben zu befestigen, kommt ein Theodorich von Medericke vor. Von diesen Medericks kam die Warburg an die von Canstein, bei denen sie in Verfall gerieth. Mordian v. Canstein hatte zwar die dazu gehörigen Güter und Gerechtsame noch ziemlich beisammen; sein Sohn, Rabe von Canstein, fing aber schon an sie zu zersplittern und zu verschulden. Durch Verheirathung einer v. Canstein mit einem v. Ohr wurde eine Theilung der Burggüter veranlaßt. Die eine Hälfte kam an diese, die andere blieb bei jener Familie. Später kam der v. Ohr'sche Antheil an die Familie v. Münster, und zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Kauf an die von Mengersen, welche auch den v. Canstein'schen Theil, der Schulden halber verkauft ward, acquirirt hat.

Die Reste der Warburg nebst dem großen Platze bei derselben, worauf Gärten angelegt sind, gehören noch der v. Canstein'schen Familie. Vor mehrern Jahren sollten auch diese, wegen eines Kapitals, das die aufgehobene Abtei Hardehausen zu fordern hatte, verkauft werden, aber der damals noch lebende letzte Fürstbischof v. Paderborn protestirte dagegen, weil es Paderbornsche Lehensstücke und die v. Calenberg noch in jüngern Zeiten mit einem Platze auf dem Burgberge belehnt wären.

Im dreißigjährigen Kriege, wo man noch dergleichen Burgen für wichtig hielt, war auch sie es für jede Partei, was

was für die Stadt Warburg viele Leiden und Drangsale herbeiführte.

In den ersten Jahren des siebenjährigen Kriegs war die Burg noch in völlig bewohnbarem Zustande. Unlängst gestorbene Personen wußten noch viel davon zu erzählen, wie sie in dem großen Saale mit gespeist und getanzt hatten. Es wohnte zu der Zeit die Familie v. Geismar zu Stockum im Osnabrückschen darauf. Als diese sich auf dies Gut zurückzog, verwüsteten die Franzosen die Burg, indem sie alles Holzwerk herausbrachen und zu ihrer Feldbäckerei verbrauchten.

So sank diese ehrwürdige Veste, die noch in ihren Trümmern Bewunderung entlockt. Mit Thürmen und Graben war sie wohl verwahrt, wovon man noch deutliche Spuren sieht. Auch sind der Keller noch viele da, wie man deren auf allen Burgen findet, denn die Herren zechten überall gern und viel.

Ueber dem Eingange der Burg stehn die Buchstaben:

G. G. M. M. H. W. W. V. K.

Der alte Thurm, dessen oben erwähnt ward, und welcher in alten handschriftlichen Nachrichten schon, der Heiden- oder Römerthurm genannt wird, muß von hohem Alter gewesen seyn. Er hat noch jetzt eine Höhe von 90 Fuß und im Umfange 107 Fuß. Ganz von Quadern, und zwar von auffallend großen Quadern errichtet, scheint er

allerdings aus der Römer Zeit zu seyn. Späterhin gebrauchte man ihn als Wartthurm. Er hat nirgends eine Oeffnung.

Schon im 11ten Jahrhundert lag dem Schlosse gegenüber die St. Andreaskirche, die älteste in Warburg, in der Bischof Meinwerk schon Gottesdienst hielt *). Nach Schaten's Paderbornschen Annalen hat der bekannte alte paderbornsche Geschichtschreiber Gobelin Persona um's Jahr 1409 die bischöfliche Pfarrei auf der Warburg bekleidet und wird rector ecclesiae St. Andreae in castro Warbergk genannt. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts war diese Kirche schon ganz ruinirt.

Aus einem eigenhändigen, noch vorhandenen Schreiben des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg an die Stadt Warburg vom Jahre 1664 ist ersichtlich, daß man in diesem Jahre die Absicht gehabt hat, ein Jesuiter-Collegium bei diesen Ruinen zu gründen, die aber nicht ausgeführt worden ist.

In der Mitte des 17ten Jahrhunderts, wo die Andreaskirche ganz ruinirt war und die Gruft darin ohne Bedeckung lag, ließ der Bischof Ferdinand im J. 1681 eine Kapelle darüber errichten. Sie ist noch vorhanden

*) Gesch. d. Hochstifts Paderborn bei v. Steinen's westph. Gesch. 3. Bd. S. 533.

und besteht aus zwei Theilen, die obere und untere Kapelle genannt. Die letztere heißt gewöhnlich die Gruft. Sie steht stets offen. Erstere wird nur geöffnet, wenn Messe gelesen wird, was gewöhnlich jeden Freitag geschieht. Am Dreieinigkeitsfeste findet eine große Wallfahrt und Prozession zu ihr Statt. Sonst fanden sich da auch Auswärtige ein, jetzt aber nicht mehr *).

Dr. J. R. Rosenmeyer.

*) Ein interessanter Aufsatz darüber findet sich in der Nationalzeitung von 1797. S. 735, der zugleich einen Beitrag zur Charakteristik der Einwohner in dieser Gegend enthält.

178.

Dürnstein

an der Donau in Oesterreich unter der Enns.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Ulmenester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich.
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

v. Matthisson.

178.

Dürnstein.

Am linken Ufer der Donau verwittern auf einem hohen Felsen die Reste der alten Ritterburg Dürnstein oder Thierstein. Unter ihnen, am Fuße des Felsens, und dicht am Strom, liegt das kleine Städtchen Dürnstein. Zwar bildet es nur eine Straße, aber die Gebäude des aufgelösten Chorherrenstifts mit seinem prächtigen Thurme, des unbewohnten Klosters der Clarissinnen und das Schloß der Herren des Städtchens, der Fürsten von Starhemberg, geben ihm ein schönes und bedeutendes Ansehn.

Wie gewaltig die Veste Dürnstein — dies Adlernest — gewesen seyn muß, beweist ihre ganze Lage, beweisen ihre Trümmern. Noch jetzt laufen Mauern mit Thürmen von ihr am Berge hinab bis zu den beiden Thoren des Städtchens. Gewaltige Thore stehn in den Ruinen und weit umher konnte über die Donau gebieten, wer sie besaß.

Der Weg zur Veste ging von dem untern Thore in Wendungen um die ganz frei stehenden kahlen Felsenstücke, die vielleicht Veranlassung zum Namen der Burg gaben.

Innerhalb des ersten Thors war ein geräumiger Vorhof, von welchem ein Weg zum höhern Wohngebäude führte. Von diesem ist der vordere Theil eingestürzt. In dem noch stehenden erkennt man einen Saal und mehrere Gemächer. Hinter diesem Gebäude war ein kleiner Hof, worin ein freistehender Felsen mit dem letzten und höchsten Gebäude ist. Von diesem hat man die herrlichste Umsicht. Am Fuße des Berges das Städtchen am majestätisch wallenden Strome, östlich die Städte Stein und Krems, westlich die Abtei Göttweig, südlich das Thal Wachau und in weiter Entfernung eine Kette von hohen Gebirgen. Nördlich trennt eine Schlucht die Burg von nahen Bergen, welche hier die weitere Aussicht decken.

Zur Herrschaft Dürnstein gehören: das Städtchen gleiches Namens, der rothe Hof bei Krems und das Thal Wachau. Karl der Große schenkte Wachau im Jahre 803 dem Bischof Waldrich von Passau, und Kaiser Ludwig I. erneuerte diese Schenkung zwanzig Jahre später. Dies Thal Wachau enthält vier Ortschaften, die zusammen einen organisirten Magistrat wählen können. Sie bauen viel Wein, aber von geringer Güte.

Das Chorherrenstift im Städtchen Dürnstein, wurde im Jahre 1410 von Otto von Meißau errichtet. Viel früher war schon das Kloster der Clarissinnen. Kaiser Friedrich III. erwähnt es in seinem Testamente. Zugleich mit der Burg wurde es beim Einfalle der Schweden zerstört.

Es gab zwar eine Familie von Dürnstein, die schon in Urkunden aus dem Jahre 1170 vorkommt, allein diese

hat

hat Dürnstein nie besessen, behielt aber den Namen von frühern mit ihnen verwandten Besitzern derselben bei. Die mächtigen und reichen österreichischen Dynasten von Chuenring besaßen die Burg, und zwar schon 1180. Unter Hadmar II. von Chuenring war es, wo König Richard I. von England, im Jahre 1192, auf Dürnstein gefangen saß und dieser Burg dadurch eine ewig denkwürdige Celebrität gab.

Richard hatte nach der Erstürmung von Ptolemais die vom Herzog Leopold von Oesterreich auf einem Thurme aufgepflanzte Fahne herabnehmen lassen, da er der Sieger des Tages war. Auf seiner Rückreise ward er vom Sturm an die Küste von Aquileja verschlagen. Mit wenigen Begleitern suchte er nun zu Lande weiter zu kommen, und entrann zwei Mal glücklich seinen ihn verfolgenden Feinden, die ihm auf Leopolds Geheiß auflauerten, der ihm wegen Beschimpfung der österreichischen Fahne Rache geschworen hatte. Im Oesterreichischen, durch das der Weg Richard führte, trieb er die Vorsicht nicht erkannt zu werden so weit, daß er in dem Dorfe Erdberg, wo er übernachtete, in der Küche als Gehülfe mit arbeitete. Dennoch wurde er von einem Diener Leopolds erkannt und ergriffen. Leopold meldete sogleich dem Kaiser Heinrich VI, welchen wichtigen Fang er gethan habe, sicher, daß er dadurch die Gunst des Kaisers — Richards Feinde — sich in einem hohen Grade erwerben werde. Und so war es auch. Heinrich trug Leopolden auf, den Gefangenen nach Regensburg zu bringen, wo dieser sich vor dem Reichstage stellen

mußte. Doch, hier ging es damals schon wie späterhin, daß nichts entschieden wurde. Richard wurde von Leopold nach Oesterreich zurückgeführt und dem Hadmar von Chuenring zur Aufbewahrung auf Dürnstein übergeben.

Im März 1193 führte Leopold den großen Richard nach Speier, wo Reichstag gehalten wurde. Aber auch hier ging es nach bekannter deutscher Reichs-Weise, langsam, bedächtig und weiter hinausschiebend, während dem Richard auf der Burg Dreifels verwahrt ward. Endlich erfolgte aber die Sentenz des hohen Reichstags, nach welcher Richard — gegen ein Lösegeld von hundert tausend kölnischen Mark Silber — auf freien Fuß gesetzt wurde. In diese, für damalige Zeit, überaus bedeutende Summe, theilten sich die Richter mit Einschluß Kaiser Heinrichs, dem es immer an Gelde fehlte, und Herzog Leopold von Oesterreich erhielt — als Fangegeld oder Anzeigegebühr, wie dergleichen jetzt unsern Gensd'armes für Aufgefangenes ausgesetzt ist — ebenfalls ein bedeutendes Trinkgeld.

Richard war der tapferste Fürst seiner Zeit. Sein Name war bei den Saracenen so furchtbar, daß die Mütter ihre Kinder mit ihm zum Schweigen brachten, und wenn den Arabern ihre Pferde scheu wurden, riefen sie ihnen zu: „Na! siehst du etwa König Richard!"

Hadmars II. von Chuenring Söhne, Besitzer von Dürnstein, müssen verworfene Menschen gewesen seyn, denn man hieß sie: „die Hunde." Sie verloren auch Dürnstein wegen einer Empörung gegen Kaiser Friedrich II, der diese wie ihre Burg Aggstein zerstören ließ. Had-

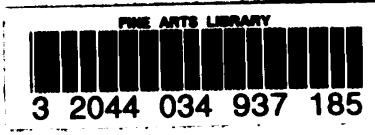
mars III. Söhne erhielten erst die väterlichen Besitzungen zurück. Im Jahre 1355 erlosch die Familie der Chuenring. Ihre bedeutenden Besitzungen fielen an die ihnen verwandte Familie von Meißau, wovon Otto das Chorherrenstift gründete. Mit ihm starb auch diese Familie aus, und nun wechselten die Besitzer der Burg Dürnstein recht oft. Otto vermachte sie seinem Vetter Hans von Eberstorf 1425. König Ladislaus verlieh sie nebst Wachau dem Ulrich Eyzing. Kaspar von Rogendorf, königlicher Rath und Burggrgf in Steyer, erhielt 1501 Dürnstein pflegweise. Ihm folgte Kaspar Winzer als Pfleger. Im Jahre 1527 zog Ferdinand I. Dürnstein zur Kammer, da sich Winzer des Aufruhrs mit Johann Grafen von Zips, Woywoden von Siebenbürgen, schuldig machte. Hierauf kam Dürnstein an Hans Hofmann Freiherrn von Grünbüchl, für die Pfandsumme von 3914 fl. 16 Xr. Wilhelm Freiherr von Rogendorf, König Ferdinands I. Oberhofmeister, dessen Vorfahren schon Dürnstein besaßen, erhielt es 1531, und nach ihm, vermöge Vergleichs, Dietrich Hardtitsch, Hauptmann zu Oedenburg. Nach diesem war Kaspar Freiherr von Lamberg im Besitze von Dürnstein. Im Jahre 1572 erhielt es Richard Freiherr von Strein vom Kaiser Ferdinand I. zu Lehn und das Jahr darauf zum Geschenk, mit dem Titel: Herr auf Schwarzenau, Dürnstein und des Thales Wachau. Späterhin kam Dürnstein an Otto Heinrich von Zinzendorf und Pottendorf. Dessen Sohn verkaufte es 1663 an den Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg, welcher Familie Eigenthum es noch jetzt ist.

Zwei Ereignisse zeichnen Dürnstein in der Geschichte noch aus. Der Einfall der Schweden unter Torstensohn im Jahre 1645, bei welcher Gelegenheit Dürnstein verwüstet wurde und seitdem Ruine blieb, und: die im Jahre 1805 in dieser Gegend gelieferte Schlacht zwischen dem französischen Herzog von Treviso (Mortier), dem russischen Fürsten Kutusow-Smolensky und dem österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Heinrich von Schmidt, in welcher Letzterer hier das Leben verlor. Wo er blieb, das bezeichnet noch jetzt ein Denkmal, das ihm zwischen den Städtchen Stein und Krems gesetzt ward.

Wie Dürnstein im Jahre 1814 aussah, zeigt das Titelkupfer zu diesem Bande, das eine Kopie einer großen Ansicht von Dürnstein ist, die folgendes Werk enthält: Historisch-mahlerische Darstellungen von Oesterreich, von den Brüdern Köpp, Edle von Felsenthal. 2r Bd. Wien 1814. Atlasformat. Aus diesem Werke ist auch der größte Theil obiger Nachrichten entlehnt.

Andere kleine Abbildungen befinden sich im Göttinger Kalender von 1810; im Taschenbuche für die vaterländische Geschichte auf 1811, Wien; in Fouqué's Frauentaschenbuche auf 1817, und auch der alte Merian stellt es in seiner großen Topographie von Oesterreich dar, wie es vor hundert und zwanzig Jahren aussah.

Halle, gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.



NOT TO LEAVE LIBRARY